

Baudenkmale der römischen Periode und des Mittelalters ...

Christian Wilhelm
Schmidt

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Dom zu Trier, die St. Willibrordskirche zu Echternach, die St. Matthiaskirche mit dem Kloster daneben und die zerstörte St. Maternuskirche zu St. Matthias, Vorstadt von Trier.

Aufgenommen, mit Bemerkungen begleitet und herausgegeben

v o n

Christian Wilhelm Schmidt,

A r c h i t e k t.

Nebst Erklärung der Bildwerke an dem Gewölbe der Kirche zum h. Matthias bei Trier.

v o n

Dr. Johann Georg Müller,

Domcapitular zu Trier.

V e r z e i c h n i s s

nachträglicher Subscriptionen nach alphabetischer Ordnung.

Exemplare.		Exemplare.
Seine Hochfürstliche Durchlaucht, der Herzog von Anhalt-Desau, sämtliche Alterthümer.	1	Die Bibliothek der Königl. technischen Deputation f. Gewerbe, sämmtl. Alterth. 1
Seine Hochfürstliche Durchlaucht der Herzog von Ansbach zu Brüssel, desgl.	1	Die Königl. Kunstacademie, desgl. 1
Seine Königliche Hoheit der Großherzog v. Baden, desgl.	1	Herr v. Beuth, wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrath, 2c. desgl. 1
Seine Durchlaucht der Fürst Alois Joseph von Liechtenstein, desgl.	1	Herr Schinkel, Ober-Landes-Baudirector, 2c. desgl. 1
Seine Durchlaucht der Fürst v. Lippe-Schaumburg, desgl.	1	Zu Bingen.
Seine Königl. Hoheit der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, desgl.	1	Herr Eb. Söferr, Architect, die 4 ersten Lieferungen. 1
Seine Durchlaucht der Herzog von Nassau, desgl.	1	Zu Braunschweig.
* Seine Königl. Hoheit der Kronprinz von Preußen, desgl.	3	Herr Krahe, Kammer-Bauconducteur, säm. Alterthümer. 1
Seine Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm, Sohn Seiner Majestät des Königs, desgl.	1	Zu Pommernberg.
Seine Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder Seiner Majestät des Königs, desgl.	1	Die Königl. Regierung, desgl. 1
Seine Königl. Hoheit der Prinz Friedrich von Preußen, desgl.	1	Zu Carlshuhe.
Seine Majestät d. König v. Württemberg, desgl.	1	Die Großherzogliche Baudirection, desgl. 1
		Die " " Bauhschule, desgl. 1
Zu Aachen.		Zu Gesele, Reg.-Bez. Oppeln.
Die Königl. Regierung, sämtliche Alterthümer. 1		Herr Gabriel, Wasserbauinspector, die Bauwerke des Mittelalters 1
Zu Berlin.		Zu Coblenz.
Das Königliche Hohe Ministerium des Innern und der Polizei, sämmtl. Alt. 1		Herr Freiherr von Bodelschwingh, Ober-Präsident, sämmtl. Alterth. 1
Die Königl. allgemeine Bauhschule, desgl. 1		* Herr von Cassauls, Bauinspector desgl. 1
		Herr G. Remlinger, Caplan, desgl. 1
		Zu Cöln.
		* Herr Lenhardt, sämtliche Alterthümer 1
		Zu Cöslin.
		Die Königl. Regierung, sämmtl. Alterth. 1
		Zu Gottbus.
		Herr Fritsch, Bauinspector, sämmtl. Alt. 1

Anmerkung. Die mit einem Sternchen (*) bezeichneten Subscriptionen kommen auch schon in der ersten Lieferung vor, aber sie sind dort auf eine geringere Zahl Lieferungen beschränkt als hier.

	Exemplare.
Zu Greunach.	
Herr Ludwig Behr, Bauinspector, sämmtl. Alterthümer.	1
Herr P. Engelmann, Architect, die 2te Lieferung.	1
Herr Jacobi, Baumeister, die 2 ersten Lief.	1
Zu Driesen.	
Herr Anders, Wasser-Bauinspector, die 2 ersten Liefer.	1
Zu Düsseldorf.	
Die Landes-Bibliothek, sämmtl. Alterth.	1
Zu Elville.	
Herr Jakob Graf von Elg, sämmtl. Alt.	1
Zu Erfurt.	
Die Königl. Regierung, sämmtl. Alterth.	1
Zu Frankfurt a. M.	
Herr Burnig, Baurath, sämmtl. Alterth.	1
Herr Graf von Brunn, General-Lieutenant u. Bundesgesandter ic. Excellenz, smtl. Alterthümer.	1
Herr Peipers, Architect, die 4 ersten Lief.	1
Zu Frankfurt a. d. O.	
Die Königliche Regierung, smtl. Alterth.	1
Zu Friedrichswille.	
Herr Zickler, Bauconducteur	desgl. 1
Zu Glivitz.	
Herr Abßig, Baurath, die Bauwerke des Mittelalters.	1
Zu St. Gear.	
Herr Stratmann, Baumeister, die 2 ersten Lieferungen.	1
Zu Gollnow.	
Herr Burcklein, Wegebaum., smtl. Alter.	1
Zu Gräs, Reg.-Bez. Posen.	
Herr Gottl. Müller, Zimmermst. d. 2 erst. L.	1
Zu Höchst.	
Herr Göß, Architect, die Bauw. des Mitt.	1
Zu Kegnitz.	
Die Königliche Regierung, smtl. Alterth.	1
Zu Leosheim.	
* Herr Schommer, Bürgermeister, sämmtl. Alterthümer.	1
Zu Magdeburg.	
Die Königliche Regierung, sämmtl. Altth.	1
Herr Pirchberg, Wasserbauinspector, die römischen Alterth.	1

	Exemplare.
Zu Mainz.	
Herr M. Gerßer, Möbelschreiner, die Bauwerke d. Mitt.	1
* Herr And. Landler, Bauunter. desgl.	1
* Herr Dyfermann, Provinzial-Baumeister desgl.	1
Zu Mannheim.	
Herr Erleben, Architect, die 4 erst. Lief.	1
Herr Stimu, " desgl.	1
Zu Marienburg, Reg.-Bez. Danzig.	
Herr v. Versdorff, Reichbauinspect., smtl. Alterthümer.	1
Zu Mettlach.	
* Herr Boch Buschmann, Fabrikbesizer, sämmtl. Alterth.	1
Zu Minden.	
Die Königl. Regierung, sämmtl. Alterth.	1
Zu Müllheim a. d. Ruhr.	
* Herr Damen, Kreisbaumeister, sämmtl. Alterthümer.	1
Zu Münster.	
Die Academische Bibliothek, smtl. Alterth.	1
Herr v. Vinde, Oberpräsident, Excell. dgl.	1
Zu Münster bei Greunach.	
Herr Schüdt, Salininspector, smtl. Alter.	1
Zu Reiffe.	
Herr Dravig, Bauconducteur, die Kirche zu St. Mattheus u. d. Roselbrücke.	1
Herr Illing, Land-Bauinspector, die Kirche zu St. Mattheus.	1
Zu Neufahrwasser, Reg.-Bez. Danzig.	
Herr Corbs, Hafen-Bauinspector, die röm. Baudenkmale.	1
Zu Neuwied.	
Herr Dr. Bernhein, Hofrath, smtl. Alterth.	1
Zu Potsdam.	
Die Königl. Regierung, sämmtl. Alterth.	1
Zu Quint bei Trier.	
* Herr A. Krämer, Eisenhüttenbesitzer, smtl. Alterth.	1
Zu Ratibor.	
Herr Treische, Landbauinspector, smtl. Alt.	1
Zu Sangerhausen.	
Herr Schönwald, Wegebaumeister, sämmtl. Alterthümer.	1

Exemplare.	Exemplare.
Zu Siebenwalde.	* Herr Oberheimer, Wegebaumeister, smtl. 1
Herr Kiesling, Bauconducteur, smtl. Alt. 1	Altsthümer. 1
Herr Schwedler, " desgl. 1	* Herr Köder, Bauunternehmer, die 2 er- 1
Zu Stettin.	sten Lief. 1
Die Königl. Regierung, sämmtl. Altsth. 1	Herr Schmitt, Dombicarius, smtl. Altsth. 1
Zu Stralsund.	* Herr Joh. Seeberger, Architekt, d. Bau- 1
Die Königl. Regierung, sämmtl. Altsth. 1	denkm. d. Mittelalters. 1
Zu Strassburg in West-Preußen.	* Herr Wolff, Bauinspector, die 2 ersten 1
Herr Michalowsky, Landbauinspector, die 2 1	Lieferungen. 1
Zu Trier.	Zu Wiesbaden.
Die Königl. Regierung, sämmtl. Altsth. 1	* Herr Boos, Regierungs-Architekt, smtl. 1
Herr Arnolzi, Domcapitular, desgl. 1	Altsthümer. 1
Herr Bärtsch, Reg.-Rath, desgl. 1	Herr Görz, Bauaccessist, d. Baudenkm. des 1
* Herr von Beulwitz, Oberforstmeister, a. 1	Mittelalters. 1
D.	Herr J. Blossen, Bauaccessist, smtl. Alt. 1
Herr Graf zu Dohna, General-Lieutenant 1	Zu Wollstein.
u. Excellenz, desgl. 1	Herr Zeis, Bauaccessist, die Baub. d. Mitt. 1
Herr Günther, Weihbischof, desgl. 1	Dr. Ang. Schüller, Zimmermstr. smtl. Alt. 1
Herr Paw, Landr. u. Oberbürgerm. desgl. 1	Zu Wittlich.
Herr Permann, Commis. desgl. 1	* Herr Gosebruch, Wegebaumeister, d. 2 er- 1
* Herr P. Junk, die 2 ersten Lieferung. 1	sten Lief. 1
* Herr Knoob, Religionslehrer, sämmtliche 1	Zu Worms.
Altsthümer. 1	Herr Waibler, Kreisbaumst., d. 4 erst. L. 1
* Herr v. Ladenberg, Regierungs-Chef-Prä- 1	Zu Zielzig.
sident, sämmtl. Altsth. 1	Herr Ed. Rose, Baucorp., smtl. Altsth. 1
	Zu Zinna, Reg.-Bez. Potsdam.
	Herr Herbig, Bauinspect., d. 2 erst. Lief. 1

V o r r e d e.

Der Dom zu Trier, auch Peterskirche genannt, die St. Willibrordskirche zu Echternach, die nun zerstörte St. Maternuskirche und die mit ihr in Zusammenhang gestandene St. Matthiaskirche zu St. Matthias, Vorstadt von Trier, welche die 2te Lieferung dieses Werkes ausmachen, sind sowohl in historischer als auch architektonischer Beziehung von der größten Wichtigkeit; indem sich ihre Entstehung sowohl an die älteste Geschichte des Christenthums knüpft, als auch dieselbe in Zeiträume fällt, die für die Architektur des Mittelalters von der größten Bedeutung sind. Solcher zweifachen Vorzüge wegen aber hätten diese 3 Kirchen eigentlich den Baudenkmalen des Mittelalters voran gehen müssen; allein ich muß gestehen, daß sich mir bei den Untersuchungen der ältern Theile des Domgebäudes so manche Schwierigkeiten in den Weg gestellt hatten, daß ich's für besser hielt, die Herausgabe dieser Lieferung, um Irrthümer zu vermeiden, nicht zu übereilen; und deswegen schickte ich die Liebfrauenkirche als ein zum Dome gehöriger Bau voraus. Mit den römischen Baudenkmalen aber habe ich den Anfang nicht gemacht, weil einige davon noch nicht völlig ausgegraben sind, welche ich daher später glaube vollständiger liefern zu können, als es bis jetzt möglich gewesen wäre.

Da der Dom, und zum Theil auch die andern Kirchen, durch Zusätze aus sehr verschiedenen Zeiten endlich zu ihrer jetzigen Gestalt und Ausdehnung heran gewachsen sind, so suchte ich die in verschiedenen, in technischer Hinsicht wichtigen Zeitpunkten entstandenen Bauanlagen, durch die Schraffur, welche auf Taf. N 3. besonders bezeichnet ist, und die in dieser Art für alle Blätter der 2ten Lieferung beibehalten bleibt, zu unterscheiden; auch weggebrochenes Mauerwerk habe ich durch punktirte Linien angedeutet; sowie ich auch Oeffnungen, die den Durchschnitflächen nahe liegen, aber nicht unmittelbar in dieselben fallen, durch eine halbdunkle Schraffur bezeichnet habe. Die Gewölberippen habe ich in den Grundrissen durch zwei, die Gewölbebräte ohne Rippen aber

durch eine punktirte Linie angedeutet. In dem Längendurchschnitte des Domes, Taf. *M* 4, in den Durchschnitten Taf. *M* 1, in denen des Kreuzganges, Taf. *M* 7. und in dem Längendurchschnitte der Kirche zu Eßternach, Taf. *M* 8, habe ich das Dachgehölz deswegen nicht eingezeichnet, weil die alten Dachconstructions durch Brände gänzlich vernichtet worden sind, und da die neuern wegen außerordentlicher Holzverschwendung und unzuweckmäßiger Verbindungen nicht nur nichts Interessantes darbieten, sondern auch in diesen Zeichnungen nur undeutlich hätten dargestellt werden können.

Was die Vervielfältigung der Zeichnungen betrifft, so habe ich es vorgezogen die 2te, so wie auch alle folgende Lieferungen in Stahlstichen heraus zu geben.

Da ich, nachdem schon die erste Lieferung dieses Werkes erschienen war, in den angrenzenden Gegenden von Trier, manche bisher unbekannte Baudenkmale, die für die Architektur von höchster Wichtigkeit sind, entdeckt habe, welche in dieses Werk mit aufgenommen, den Werth desselben sehr erhöhen werden, worunter aber einige sind, auf die der Titel, wie er in der ersten Lieferung angegeben, nicht ganz paßt, so hielt ich's für zweckmäßig denselben mehr zu verallgemeinern. Durch die Zugabe dieser neu entdeckten Baudenkmale, wozu auch schon die in gegenwärtiger Lieferung mit eingeschlossene St. Willibrordskirche zu Eßternach und die St. Maternuskirche zu St. Matthias gehören, wird aber, ohne daß den einzelnen Bauwerken vollständige Darstellung abgehen sollte, indem die Zeichnungen auf den einzelnen Blättern nur mehr angehäuft werden, deswegen weder die Zahl der Lieferungen vermehrt, noch der Preis des Werkes erhöht werden.

T r i e r, im September 1838.

Chr. Wilh. Schmidt.

Archäologisch historische Beschreibung

des

Domes zu Trier.

Der Dom zu Trier, der älteste Kirchenbau, welchen die, die nördliche Hälfte Europas bewohnende Christenheit besitzt, verdient nicht allein wegen seines hohen Alters, sondern auch wegen seines technischen Gehaltes einer ganz besondern Erwähnung; denn er zeigt uns, in fast ununterbrochener chronologischer Reihenfolge, den Wechsel der Architekturformen von den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung ab bis auf uns, meist in den trefflichsten Exemplaren; zu deren Vervollständigung aber auch die, durch ein unaufhörliches Umwandeln und Vergrößern des Baues, bisher fast gänzlich verloren gewesenenen ursprünglichen Formen und Einrichtungen, deren Analisirung aus den noch vorhandenen, zum Theil kaum mehr erkennbaren, aber doch fest bestimmenden Merkmalen, ich mir zur Aufgabe gemacht habe, gehören; weil nur nach Erkenntniß aller, sowohl verschwundener, als auch noch bestehender Einrichtungen, der Bau erst gehörig gewürdiget, und der wahre technische Werth desselben eingesehen werden kann.

Diese so mannigfaltigen Veränderungen und Zusätze, die das Gebäude seit seinem ersten Entstehen in den verschiedenen Zeitepochen erlitten hat, lassen sich nun, in Bezug auf die Bautechnik, in 6 Hauptperioden eintheilen.

Die erste war seine Entstehung unter den Römern selbst, und bezeichnet, in der Verbindung der Schwibbogen mit den Säulen und Pfeilercapitälen, schon den ersten Hauptmoment für die Entwicklung des byzantinischen Baustyles.

Die zweite war die Vergrößerung desselben nach Westen, die mit dieser Vergrößerung verknüpften nothwendig gewordenen Veränderungen des römischen Baues, und die Anlage verschiedener Gewölbe außerhalb des Domes, nach Süden und Osten, im 11ten Jahrhunderte: welche Bauausführungen alle den byzantinischen Styl in seiner Reinheit zeigen.

Die dritte war der Umbau des östlichen Chores, die Ueberwölbung des ganzen Domes, und verschiedene andere Veränderungen zwischen 1152 bis 1212: welche Bauten in manchen Theilen schon eine Annäherung zum germanischen Baustyle erkennen lassen.

Die vierte war die Erbauung das, aus einem gleichmäßigen Gemische von byzantinischen und germanischen Elementen bestehenden Kreuzganges und der Liebfrauenkirche; an welcher der germanische Styl den byzantinischen schon bis auf wenige der letztern Spuren verdrängt hat: welche Bauten, beide aus der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, die rasche Entwicklung der sogenannten gothischen Baukunst bezeichnen.

Die fünfte war die Erhöhung eines Theiles der beiden östlichen Thürme und des Glockenthurmes und verschiedene Umbau aus dem 15ten Jahrhunderte: welche Theile den germanischen Styl in seiner Reinheit und im Verfall darstellen. In diesem Zeitraume ist jedoch am wenigsten am Dome geschehen. Und

die sechste und letzte Periode war die Anlage der Schatzkammer, die Bildung des Domschiffes zum Kreuze, das theilweise Abtragen der Umfassungsmauer und verschiedenes Andere, aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts: welche Theile der herrschenden Bauart jener Zeit angehören.

Daß der Dom Theile eines römischen Gebäudes an sich trägt ist allgemein angenommen und bekannt; denn nicht allein berichtet die Geschichte darüber, sondern auch einzelne vom Wölbteil entblößte Stellen zeigen es deutlich und unverkennbar; aber wo die Scheidegrenze des römischen Gebäudes und der spätern

Umbau ist? welche Einrichtungen jeder Bautheil, und ins Besondere das römische Gebäude ursprünglich hatte? welche Veränderungen mit demselben im Laufe der Zeit vorgenommen worden sind? wieviel noch von jedem Baue besteht? und in welcher Art das Mauerwerk späterer Zeiten mit dem aus ältern Zeiten gemischt ist? das sind Fragen, die bisher unbeantwortet geblieben sind, und verdienen daher, ihrer Wichtigkeit wegen, einer nähern Erläuterung.

Da nun die vorhandenen geschichtlichen Notizen mehrentheils zwar die Entstehungszeit der verschiedenen Bautheile ziemlich genau bestimmen; aber über die ursprünglichen Einrichtungen des Baues nur dürftige, ja bisweilen verwirrende Kunde geben; auch die einzelnen Theile nicht immer nach der Stelle, die sie einnehmen, bestimmen, so daß leicht Verwechslungen statt finden können, wie dies ins Besondere zwischen dem römischen und den im 11ten Jahrhunderte ausgeführten Bautheilen bisher gewöhnlich der Fall gewesen: so bedarf die Sache, um klar zu werden, einer strengen systematischen Untersuchung, in der Geschichte und Architektur in prüfende Vergleichung gesetzt werden.

Diesen Untersuchungen schicke ich die bekannten historischen Data voraus, um in der Folge den Zusammenhang nicht durch Einschaltungen derselben zu sehr unterbrechen zu müssen.

Zusammenstellung verschiedener Nachrichten, welche sich auf den Dombau beziehen.

Nachricht. 1. *Gesta Trevirorum* Cap. XXXI heißt es, daß der h. Algritius, als er im Jahre 328 Vorsteher der Christengemeinde zu Trier geworden war, den Palast der Kaiserin Helena, dem Apostel Petrus zu Ehren, zur Kirche

geweiht, und dieselbe zur Metropolitankirche der trierischen Christengemeinde bestimmt habe.

Nachr. 2. Hontheim Prodrum. hist. dipl. Parte I. pag. 142.

- a, Hier bezieht Hontheim nachstehende Stelle aus der Apologie des h. Athanasius, die derselbe zu seiner Vertheidigung, als man ihn beschuldigte, daß er in einer noch nicht geweihten Kirche den Gottesdienst verrichtet habe, anführte, auf das heutige Domgebäude:

„*Hoc et Treviris (anno 336) factum vidi: nam et illic diebus festis, ob multitudinem, cum adhuc templa edificarentur, congregabantur fideles.*“ Das ist: Ich habe gesehen, daß dies (im Jahre 336) auch in Trier geschah: denn auch dort veranlaßte die große Menge (Zahl) der Gläubigen, daß sie sich in den Tempeln (Kirchen) versammelten während man noch an denselben baute.

- b, Eben so bezieht Hontheim auch folgende Verse aus einem Gedichte des Venantius Fortunatus **Lib. III. pœm. 9**, die dieser dem Erzbischof Nicetius, der von 532 bis 563 die erzbischöfliche Würde bekleidete, geweiht hat, auf das trierische Domgebäude, indem, wie er glaubt, bis zu dieser Zeit wohl die Dächer konnten schadhaft geworden sein.

„*Templa vetusta dei renovasti in culmine prisco
Et floret senior, te reparante domus.*“

Das ist: Die alten Tempel Gottes hast du erneuert zur ehemaligen Höhe
und durch dich wieder hergestellt blühet nun das älteste Haus (Kirche).

Nachr. 3. Brower annal. Trev. Tom. I. pag. 298 (Annus Christi 457) heißt es, daß Cyrillus als Wiederhersteller des erschöpften Metropolitanstuhles gerühmt werde.

„*qui (Cyrillus) tanquam reparator quidam Metropolis exhaustae privatim celebratur*“

Nachr. 4. Hontheim Hist. dipl. Tom. I. pag. 29. Auch

hier bezieht Genthelm die von Nicetius an Tempeln vorgenommene Reparaturen, wo er ebenfalls auf die oben angeführten Verse des Venantius Fortunatus hinweist, mit Bestimmtheit auf den Dom; führt aber auch zugleich nachstehende Stelle von Sinemar, Bischof von Rheims, aus dem 9ten Jahrhunderte, in der Lebensbeschreibung der h. Helena an; die, was die Entstehung des Domgebäudes betrifft, zwar nicht mit seiner oben ausgesprochenen Ansicht überein stimmt.

„**B. Helena, oriunda Trevirensis, tantæ fuit nobilitatis secundum honestatem et dignitatem præsentis vitæ, ut pene tota ingentis magnitudinis civitas computaretur in agrum ejus prædiis; quod usque hodie demonstrat domus ejus facta Ecclesiae pars maxima, in honore B. Petri Apostolorum principis, in sedem Episcopalem Metropolis dicata, adeo, ut vocetur, et sit prima sedes Galliæ Belgicæ. Noc non est cubile regie ambitionis factum in eadem urbe opere mirabili; siquidem pavementum variis marmoribus, velut Regia Persis cognominata Assueri, pario fuit lapide stratum, et parietes auro fulvo, velut hyacinthino textu perlucidi fuerint facti (sicut tempore Salomonis aula ejus de lingnis setinis composita) et laquearia in modum cryptæ pretiosis marmoribus celatæ et anaglyphæ, nec non et cubile aureis zetis instructum atque insignitum fuit, omnibus portendentibus speciem veritatis futuræ, ut cum ea transirent in ornatum Ecclesiae“.**

Das heißt in abgekürzten Worten: Der Palast der h. Helena wurde zu Ehren des Apostel Petrus, zur Metropolitankirche eingerichtet, deren größter Theil er bildete; auch sind daselbst zwei Schlafgemächer von großer Pracht, mit bunten marmornen Mosaikböden angefertigt, von denen das eine Schlafgemach hyacinthenartig gemalte und mit Gold

belegte Wände und eine prächtige Decke, und das andere mit Goldquasten gezierte Wände, erhielt.

Nachr. 5. *Gesta Trevirorum* Cap. LVI heißt es, daß Erzbischof Poppo es unternommen habe den Dom, als er durch den Zusammensturz einer der 4 Marmorsäulen*) ganz verfallen und zum Gottesdienste unbrauchbar geworden war, wieder herzustellen. Er umgab die Säulen zu ihrer Verstärkung mit Mauerwerk und bildete sie so zu Pilastern; auch unterfieng er die vorhandenen Schwibbogen mit neuen Bogen. Bald darauf aber unternahm ers den Dom um ein Drittheil zu vergrößern. Die Tiefe des Fundamentes dieses Baues, heißt es, ließ er so groß machen, wie ich gehört habe, (ut audivi) als der Bau nun über die Erde ragt; aber bei dem eifrigen Betriebe dieses Werkes, das schon eine Ruthe hoch über die Erde ragte, bekam der Erzbischof, beim Zusehen der Arbeit, einen Sonnenstich auf sein kahles Haupt und starb davon im Jahre 1047.

Nachr. 6. *Gesta Trevirorum* Cap. LVIII heißt es:

a, daß Udo die von seinem Vorfahren angefangenen Werke, nämlich die Vergrößerung des Münsters des h. Petrus vollendet habe.

„Hic opera, a prædecessoribus suis incepta, scilicet monasterii sancti Petri amplificationem perfecit;“

b, Ein Manuscript fügt hinzu, daß er im Jahre 1077 gestorben sei.

„Obiit anno Dom. MLXXVII“

c, Anm. von Wytttenbach u. Müller: „Quae inceperat Poppo, continuavit Eberhardus, et ad finem perduxit Udo.“ Das ist: Was Poppo angefangen hatte, setzte Eberhard fort und führte Udo zu Ende.

Nachr. 7. *Bröwer Annal. Trev.* Tom. II. pag. 16 (An. Chr. 1120) heißt es, daß Erzbischof Bruno, als er von

*) Sollte Granitsäulen heißen.

Salirtus mit einem reichen Ablass beschenkt worden war, Sand an die Wiederherstellung der Kirche des h. Petrus gelegt habe.

Nachr. 8. Index Chronologicus pag. 18 ad an. 1120 heißt es, daß Bruno der Frömmigkeit zugethan, den westlichen Theil der obersten Stelle der Kirche aufgeführt und den St. Nicolans-Altar eingeweiht habe.

„Pietati subinde addictus partem acciduam summæ œdis excitat, aramque S. Nicolai dedicat.“

Nachr. 9. Gesta Trevirorum Cap. XCI heißt es, daß Hillin es in heiliger Absicht unternommen habe, an dem östlichen Theile der Kirche des h. Petrus ein neues Werk zu errichten, das er, nachdem er die Fundamente mit großen Kosten gelegt hatte, zwar weiter führte, aber von dem Tode übereilt nicht beendigen konnte.

„Quodam enim sancta intentione novum opus ag-gressus est construere in orientali parte ecclesie sancti Petri, et jactis fundamentis cum magnis sump-tibus, structuram illam erexit; sed morte praeven-tus, ad finem non perduxit puod inchoaverat.“

Hillin hatte aber für den Fonds zur Fortsetzung gesorgt. Eine andere Handschrift sagt, Hillin habe die östliche Krypta mit einem Chor errichtet. „Hic etiam cryptam orientalem cum choro erexit, et morte præventus non complevit.“

Hillin bekleidete die Erzbischöfliche Würde von 1152 bis 1169.

Nachr. 10. Gesta Trev. Cap. CII wird gesagt, daß Erzbischof Johann I., der von 1190 bis 1212 regierte, manche Bauten am Dome vorgenommen habe; und in einer andern Handschrift heißt es, daß Johann I. manche Veränderungen und Verschönerungen im Inneren des Domes vorgenommen habe, wodurch er den Plan Hillins zu Ende gebracht habe.

Nachr. 11. Brower Tom. II pag. 91 (Annus Chr. 1196)

heißt es, daß Erzbischof Johann, als er im Jahre 1196 mit der Ausschmückung des Domes im Innern wäre beschäftigt gewesen, den h. Rock entdeckt habe.

„*Joannes igitur, cum exornando templo, atque suscitandis aris intentus, multa passim vetera loca diruit, multa nova struit, capsis reliquiarum et forulis passim excussis, atque omnis generis conditoriis in lucem prolatis, in vestem Christi pretiosissimam, manifestis tum indiciiis patefactam, incidit.*“

Nachr. 12. Wytttenbach, Geschichte von Trier, V. Theil, S. 20 heißt es, daß Johann Hüge, der von 1676 bis 1711 regierte, die dem Dome angehängte Schatzkammer erbaut habe.

Nachr. 13. Sontheim hist. dipl. Tom. III pag. 995 heißt es, noch dauert (nämlich zu Sontheim's Zeit) in den Mauern, vorzüglich gegen Osten und Norden, die römische Mauerfestät, woselbst eine Ziegelmauer, die mit Kalk von ewiger Festigkeit verbunden ist, und die mit einer doppelten Reihe ungeheurer Fenster versehen ist, sich befindet. Die viereckigen Ziegel haben überall eine Größe von 2 Spannen und sind fast von der Härte der Kieselsteine, welches sich zu unserer Zeit, damals besonders bewährte, als nach der Verbrennung des Domes, 1717, Erzbischof Franz Ludwig nicht nur die Dächer wieder herstellte, sondern auch die ganze Kirche viel herrlicher machte; indem er ihr die Kreuzform gab. Gegen Sonnen- Aufgang ist fast alles aus der Zeit Johann I, welcher im 12ten Jahrhunderte den Tempel theilweise wieder herstellte. Ferner sagt Sontheim, daß, als in dem frühern Jahrhunderte dem Erzbischof Lothar ein Grabdenkmal gesetzt worden sei, ein ungeheures Stück einer Säule, das er für die zu Poppo's Zeit zusammengestürzte Säule hält, dessen ursprüng-

*) Die Mauer bestand nicht bloß aus Ziegeln, sondern aus Ziegeln, Kalksteinen und Sandsteinen.

liche Länge er, nach den Dimensionen dieses Stückes, zu 40 Fuß schätzt, gefunden worden sei.

Nachr. 14. Gesta Trevirorum wo ein Augenzeuge sagt: „Anno 1723. den 16. Septembris, nachdem der Dhumb auf Anordnung Francisci Ludovici ex mediis fabricae schön reparirt, bey der Sakristey, und rechts über das Gewölb, dem Corpori gleich hoch aufgeführt, und der Dhumb jetzt gleichsam ein Kreuz repräsentiret, die Fenstern vergrößert, der Chor mit gehauenen Steinen geplattet, hinten am Dhumb zwey schöne Thurn aufgeführt, und inwendig wie auch auswendig bis an den vordern Thurn und frontispicium illuminat, hat der Wezbischoff von Eys den hohen Altar im Dhumb consecrirt.“

Seit dieser bedeutenden Reparatur ist am Dome nichts Hauptsächliches mehr geschehen. Das Einzige, was noch einer Erwähnung verdiente, ist die große, unter dem Bischof v. Sommer begonnene, und durch den Orgelmacher Breitenfeld ausgeführte, im Jahr 1837 beendigte Orgel.

Es läßt sich nun aus den vorausgeschickten historischen Ueberlieferungen weder erkennen, welche Theile des Domes den Römern angehören, noch läßt es sich, ohne den Bau genau zu untersuchen, mit Gewißheit angeben, welche Bautheile im 11ten Jahrhundert entstanden sind. Die Mauerstructur des poppeschen Baues hat mit der des römischen, bei oberflächlichem Anblicke, eine so täuschende Ähnlichkeit, daß dadurch sogar bisher fast immer ein großer Theil, oder die ganze poppesche Ausföhrung den Römern zugeschrieben werden ist. Untersucht man aber das Mauerwerk genauer, so findet sich doch ein Unterschied darin, auf dessen gehörige Kenntniß es in der Folge, um sicher zu gehn, hauptsächlich ankommt. (Zur Unterscheidung dieser beiden Mauerarten will ich in Zukunft immer gleichbeziehend, für das römische Mauerwerk, die Benennungen 1te und für das poppesche 2te Art oder Gattung anwenden).

Beide Arten bestehen, wie das Mauerwerk der römischen

Bäder hier und anderes aus jener Zeit, auch aus horizontal abwechselnden Schichten von großen, sehr festen, braunroth gebrannten Ziegeln, die häufig 1 Fuß 4 1/2 Zoll lang und breit und 3 Zoll stark, auch 1 Fuß 9 1/2 Zoll lang und breit und 1 1/2 bis 2 1/2 Zoll stark und von verschiedenen andern Dimensionen, gefunden werden*), und durchschnittlich 1/4 cub. Fuß großen Kalksteinen, die jedoch an der 1ten Gattung ausnahmsweise sehr häufig durch Sandsteine ersetzt sind, was bei der andern aber nur sehr selten statt findet; dagegen sind bei dieser die Ziegel, welche häufig mit römischen Inschriften versehen sind, zerbrochen und stückweise vermauert, und die Ziegel und Steinschichten wechseln weniger regelmäßig ab wie bei der ersten Gattung. Was die römischen Inschriften betrifft, so mögen diese sich auch wohl auf den Ziegeln der ersten Art befinden; aber ich habe an zu wenigen die Lagerflächen gesehen, weshalb ich keine entdecken konnte.

Das Mauerwerk beider Gattungen besteht aus Gusswerk (εμπλεκτον)**) und es ist kein Unterschied darunter zu erkennen.

*) Unsere jetzigen Ziegelfabrikanten versichern, daß sie nicht mehr die Kenntniß besäßen so feste und unverwundliche Ziegel zu brennen, wie es von den Römern geschehen sei. Ich glaube aber, daß, wenn man nach den Regeln, die Vitruv Lib. II. Cap. III giebt, verfahren und die Ziegelerde recht tüchtig bearbeiten und beim Brennen der Ziegel kein Holz sparen würde, dann in der Festigkeit und Dauerhaftigkeit wohl kein Unterschied mehr statt finden mögte.

**) Vitruv Lib. II. Cap. VIII sagt: die Griechen bedienten sich einer Art Mauerwerk, die auch bei den römischen Bauern eingeführt ist, welche sie Emplekton nennen; sie führen nämlich die äußern Wände aus regelmäßig zugerichteten Steinen, mit wechselnden Fugen auf, während sie den innern Raum der Mauer von unregelmäßigen Steinen, mit den äußern Wänden gleichmäßig, ausmauern; in welches Mauerwerk sie von Zwischenraum zu Zwischenraum Bindesteine, Diatonos genannt, legen, die quer durch die ganze Mauer durchgreifen. Die Römer dagegen führen erst die äußern Wände hoch auf und füllen sie dann mit unregelmäßigen Steinen und Mörtel aus, wodurch das Mauerwerk von geringerer Dauer wird,

Zu Vitruvs Zeit scheint also das Emplekton bei den Römern noch nicht

Der Mörtel ist aus Kalk und sehr grobkörnigem Sande zusammengesetzt. Bei der 1ten Art Mauerwerk ist er jedoch auch häufig mit zerstoßenen Ziegelstücken gemischt, was bei der zweiten hingegen niemals vorkommt. In beiden Arten ist der Mörtel in Uebermaas verwendet, und die äußern Fugen sind sehr stark.

Die Fenster und Thürbogen der ersten Art bestehen fast alle aus zwei, die Schwibbogen aus drei Ziegebogen, die jedesmal durch einen Halbkreis, aus einer einfachen, nach der Richtung der Bogen laufenden, flachliegenden Ziegellage bestehend, von dem andern Mauerwerk getrennt sind. Tafel *M 6 H* zeigt ein Beispiel davon. Die Bogen der zweiten Gattung hingegen wechseln, besonders was die Schwibbogen betrifft, die an beiden Gattungen sehr stark sind, in regelmäßiger Weise mit Ziegeln und Sandsteinen ab, so daß ein Keul aus einem Sandsteine und dann wieder einer aus 2 oder 3 Ziegeln u. s. f. besteht, die an den Schwibbogen, wo der Stärke wegen die Keule länger werden mußten, als die Ziegel und Sandsteine waren, im Verbaude zusammengesetzt sind, und niemals den flachen, das Mauerwerk vom Bogen trennenden Ziegelkreis haben. Tafel *M 6 O* zeigt auch davon ein Beispiel.

Außer den erwähnten zwei Gattungen Mauerwerk, besteht auch ein großer Theil der Fronte des Domes aus Werksteinen von Muschelskalk und Sandsteinen, zum Theil von bedeutenden Massen. Dieses Mauerwerk steht mit dem der 2ten Gattung in genauester Verbindung, es ist mit ihm gleichzeitig aufgeführt worden und gehört also auch zu dieser Gattung. Die Werksteine sind mit Mörtel zusammengesetzt und haben zum Theil an ihrer Außenfläche eingemeißelte Löcher, die ich in der Zeich-

so allgemein in Anwendung gewesen zu sein, wie es später der Fall war; denn hier sind fast alle öffentliche Bauwerke, aber nach der bessern griechischen Art aufgeführt, wo jedoch die großen Bindesteine durch Ziegelschichten ersetzt sind.

nung *N* 2 angedeutet habe. Die Keule der Gewölbekogen bestehen, wie ebenfalls diese Zeichnung zeigt, aus verschiedenfarbigen Sandsteinen, die in regelmäßiger Weise mit einander abwechseln.

Was nun die erste Gattung Mauerwerk betrifft, so stimmt sie in allen Theilen mit dem der römischen Bäder und anderer Bauwerke aus jener Zeit überein, nur mit dem Unterschiede, daß ich an diesen Bädern und sonstigen Ueberresten niemals Sandsteine den Kalksteinen beigemischt fand; auch sind an diesen Bauwerken nicht allein die ganzen Bogen durch einen flachliegenden Ziegelfreis vom Hauptmauerwerke, sondern auch die einzelnen Schichten unter sich durch solche Kreise getrennt; aber das ist ein viel zu unerheblicher Grund um deßhalb den römischen Ursprung nur zu bezweifeln. Dagegen aber findet sich bei der zweiten Gattung mehr zu bemerken.

1. Jene eingemeißelten Löcher an den Außenflächen der Werksteine kommen an keinem sonstigen römischen Gebäude in dieser Art vor, nur an dem Unterbaue des sogenannten römischen Propugnaculum finden sich deren einige; aber auch der Ursprung dieses Gebäudes fällt, wie ich unten zeigen werde in eine spätere Zeit. Eben so finden sich auch die zerbrochenen und stückweise vermauerten Ziegel an keinem acht römischen Gebäude. Die Verlegungen derselben aber rühren unfehlbar daher, daß sie älterem Mauerwerk entnommen worden sind, dessen Ursprung, Inschriften, Farbe und Dauerhaftigkeit der Ziegel bezeichnen. So lassen sich auch die eingemeißelten Löcher an den Außenseiten der Werksteine nur dadurch erklären, daß diese Steine römischem Mauerwerk entnommen worden sind, wo diese mit Löchern versehenen Außenseiten die Lagerflächen bildeten und in diesen Vertiefungen, wie an der Porta Nigra, den Werksteingewölben des Amphitheatere's u. metallene Klammern zur Verbindung der Steine haften.

Es ist zwar nicht undenkbar, daß auch die Römer von ihnen aufgeführtes Mauerwerk in besondern Fällen abgetragen

und mit den Materialien wieder neues aufgeführt haben; aber es ist bekannt, daß das in spätern Zeiten in der Regel geschehen ist.

2. Es erregt einige Bedenklichkeit, daß die Ziegel und Steinschichten weniger regelmäßig abwechseln, als es bei sonstigem, als zuverlässig anerkanntem römischem Mauerwerke statt findet.

3. Der Mörtel der sonst zwar alle Eigenschaften des römischen Mörtels hat, ist nirgends mit zerschlagenen Ziegelstücken gemischt, was zwar kein Beweis ist, daß er nicht römisch sein sollte, denn auch am Amphitheater hier enthält er diesen Bestandtheil nicht; aber diese Mischung ist eine Eigenschaft, die, wo sie eintritt, in unsern Gegenden als sicheres Zeichen römischer Herkunft betrachtet werden kann.

4. Es findet sich, außer den Fensterbogen an dem *Præpugnaculum*, an andern acht römischen Bauwerken, weder für die aus Ziegeln und Sandsteinen, noch für die aus bloßen Sandsteinen bestehenden Bogen ein vollkommen ähnliches Gegenstück.

An den römischen Bädern sind zwar einige Fenster und Thüröffnungen, an derer Ueberwölbung Ziegel, mit denselben gleichlang zugerichteten Kalksteinen, abwechseln, deren Keul aber nicht die ganze Bogenstärke durchgreifen, sondern diese Bogen bestehen aus mehren, durch Ziegelkreise getrennten Bogenschichten. Es mag aber wohl früher, als noch mehr römische Bauwerke zu Trier verständig gewesen sind, vielleicht gleiche Gegenstücke zu jenen Bogen gegeben haben?

5. Die Werksteine an der Demfronte sind mit Kalkmörtel zusammen gefügt, statt daß sie an der *Porta nigra*, an den werksteinernen Gewölben des Amphitheaters und auch, so viel sich erkennen läßt, an den Pfeilern der Moselbrücke, den einzigen römischen Bauwerken hier, wenn man das *Præpugnaculum* nicht dazu zählt, an denen Mauerwerk von Werksteinen vor-

kommt, ohne Mörtel, aber mit metallenen Klammern verbunden sind*).

6. Bis zur Zeit der Vertreibung der Römer aus Gallien ist kein Gebäude bekannt, an welchem der byzantinische Baustyl**) den Grad der Ausbildung erlangt hatte, wie er an der Domfronte erscheint.

Nimmt man nun die, in den 6 Punkten die römische Abkunft in Zweifel stellenden Sätze zusammen, und weist dem Baue die Zeit an, in die er in Vergleich mit andern Bauwerken aus dem 10ten, 11ten und 12ten Jahrhunderte fallen müßte, so können wir der Meinung, daß die Fronte von den Römern herrühre nicht beitreten, sondern, wir müssen glauben, wozu uns auch besonders die Bogenfriese bestimmen, daß sie nicht früher als im 11ten Jahrhunderte entstanden sei, daß sie aber auch ihrer Schmucklosigkeit, an den einzelnen Elementen, wegen nicht wohl dem 12ten Jahrhunderte angehören könne; daher also derjenige Theil sein müsse, den der Erzbischof Peppe begonnen hat, was sich in der Folge noch viel klarer und unumstößlich herausstellen wird. Daraus folgt dann weiter, daß man in Ausführung des Mauerwerks zu Trier noch bis gegen Ende des 11ten Jahrhunderts nach römischen Mustern verfahren hat, was dann auch bei dem Propugnaculum dessen römische Herkunft bisher noch niemand bezweifelt hat, geschehen ist***).

*) Diese Verbindung der Werksteine, ohne Mörtel, wurde in den frühesten Zeiten schon in Italien an den Polygonmauern, und später, mit zugerichteten ebenen und rechteckigen Flächen, von den Strucurern, auch von andern Völkern außerhalb Italiens angewandt.

**) Der Baustyl, welchen wir mit dem Namen des Byzantinischen belegen, hat damals noch nicht bestanden, sondern es war nur erst der Grund in der Ausartung der römischen Bauart dazu gelegt worden.

***). Gegen den römischen Ursprung des Propugnaculum lassen sich folgende Gründe anführen:

1. ist auch dieses Gebäude im byzantinischen Style, zwar sehr einfach gehalten, erbauet.

Nach diesen Vorbereitungen läßt sich nun die Grenze zwischen dem ursprünglichen römischen Baue und den spätern Zusätzen mit größerer Gewißheit bestimmen.

Betrachten wir das Domgebäude von Außen, so nehmen wir an der nördlichen und südlichen Längsfronte, und an der, an das östliche Chor in der Richtung F G Taf. N 3 von beiden Seiten anstoßenden Mauer, einzelne vom Mörtel entblößte Stellen wahr, die zu erkennen geben, daß diese Mauern, einen von Außen nicht hinreichend bestimmbaren Theil der

2. ist bei Erbauung desselben an einem Seitenfenster eine sandsteinerne Platte verwendet worden, auf der sich eine römische Inschrift befindet. Diese Platte hatte ursprünglich eine andere Bestimmung, mußte aber, um sie zu ihrer jetzigen Stelle passend zu machen, verstümmelt werden.

3. ist an der östlichen Seite eine Thüre angebracht, die von Ursprung da ist, vor welcher ein großer Stein als Trittsstufe liegt, der gleich bei Anfange diese Bestimmung und Lage zu ebner Erde schon erhalten zu haben scheint; von ihm tritt man eine Stufe hoch, auf die Schwelle der jetzt zugemauerten Thüre. Aber überall liegen die römischen Bauwerke wenigstens 3 bis 4 Fuß, meistens aber 10 bis 15 Fuß tiefer in der Erde als bei ihrem Entstehen. Dieser Bau aber hat, nach der Thüre zu urtheilen, noch seine Lage eben so hoch über der Erde, wie er sie anfänglich hatte.

4. bestehen die Ziegel ebenfalls, wie am Dome zu Trier, zum Theil aus einzelnen Stücken; sie wechseln dagegen aber in so regelmäßigen Schichten mit den Kalksteinen ab, wie man dieses selbst an sonst keinem römischen Baue findet, aber der Mörtel mit dem das Mauerwerk aufgeführt ist, enthält keine Ziegelsüßchen, wogegen er im Uebrigen jedoch alle Eigenschaften des römischen Mörtels hat.

5. An den Fensterbogen wechseln verschiedenfarbige Sandsteine in regelmäßiger Weise, eben so wie am Dome, mit einander ab.

Das alles setzt den nicht römischen Ursprung dieses Baues ganz außer Zweifel. Seine Entstehung aber scheint ins 10te oder in den Anfang des 11ten Jahrhunderts zu fallen.

Was aber die ursprüngliche Bestimmung dieses Baues betrifft, so läßt sich darüber nichts Gewisses ermitteln; doch die Meinung, daß es, wie es in aller Munde heißt, ein Propugnaculum soll gewesen sein, welches man nach dem, am Baue befindlichen Lustlöchern, und nach dem kräftigen Mauerwerke geschlossen hat, ist durchaus unhaltbar.

beiden Längenfronten nach Westen hin abgerechnet, römischen Ursprungs sind.

Im Innern des Domes, über den jetzigen Gewölben der Nebenschiffe, bemerkt man, daß zwischen ϵ γ , β ζ , μ ν , ν u , g h und i z , Taf. *M* 3 römische Schwibbogen bestanden haben, deren Anfänge alle noch sichtbar sind. Zwischen c y und r s über den Gewölben der Absseiten befinden sich durchbrochene römische Mauern, in denen ebenfalls Bogen, aber mit tiefer liegenden Scheidelpunkten gewesen sind, und deren Oeffnungen kleiner waren, als die der übrigen angeführten Bogen. Von dem zwischen c y besteht noch ungefähr $\frac{1}{4}$ des Halbkreises, wogegen von dem zwischen r s nur noch ein paar, fast ganz versteckte Ziegel, übrig geblieben sind.

Zwischen o s' , n v , t p , x l , g h , o q , n d , b i , a c , und k m , befinden sich ebenfalls Schwibbogen, von welchen allen, außer denen zwischen g h , o q , a c , und k m , welche noch ganz bestehen, die Anfänge vorhanden sind. Sie gehören sämmtlich der 2ten Art an, und sind nach der Zeichnung Taf. *M* 6. *O'*, mit Ausnahme dessen zwischen k m , der ganz aus, mit Kalkmörtel zusammengefügt, großen Sandsteinquadern besteht, zusammengesetzt, von welchen letzterer viel höher als alle andere Schwibbogen steht; wogegen alle übrigen in gleicher Höhe anfangen; von denen aber die Scheidel derer mit größern Oeffnungen, da diese Bogen Halbkreise sind, um so viel höher liegen, als die Differenz ihrer Radien beträgt.

Was nun die Fronte des Domes betrifft, so können wir mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie im 11ten Jahrhunderte entstanden ist; mit ihr aber stehen die Mauern der Längenfronten, die zwischen den starken Strebe Pfeilern fast ganz, und unten bis zu der Thüre a' vom Mörtel entblößt sind, und der 2ten Art angehören, in solcher Verbindung, daß sie unfehlbar, wenigstens noch bis zu einer kurzen Strecke östlich von diesen Pfeilern, weil da der Mauerputz sie wieder

bedeckt, und sich daher ihre Structur nicht mehr beurtheilen läßt, gleichzeitig mit ihr müssen entstanden sein.

Nun ruht aber der große Schwibbogen a c, welcher mit den übrigen seines Gleichen bisher wohl von jedermann für römischen Ursprungs gehalten worden ist, mit seinen Anfängen auf der Frontmauer; er kann daher nicht früher entstanden sein als die Fronte selbst; aber auch auf ihm ruht wieder ein Theil der Fronte: nämlich der Giebel zwischen den beiden Glockenthürmen; daher kann dieser Bogen auch nicht später als die Fronte entstanden sein. Dasselbe gilt nun auch von den Bogen b i, d n, o q und g h; von beiden letztern, weil sie sich auf den Theil der Längenfronten stützen, der mit der Hauptfronte gleichzeitig entstanden ist. Die Bogen t p und l x aber stehn mit den eben genannten vieren, wo sie mit ihnen auf den Pfeilern zusammen treffen, in solcher Verbindung, und haben mit ihnen eine so vollkommne Ähnlichkeit, daß man unmöglich annehmen könnte, sie seien zu einer andern Zeit entstanden als diese. Die beiden letztern Bogen aber stützen sich bei t und x auf Pfeiler, auf denen auch römisches Mauerwerk ruht. Die Pfeiler müssen daher, ehe diese Bogen entstanden sind, vorhanden gewesen, und also römischen Ursprungs sein.

Zwischen n' v und o' s' befinden sich aber wieder Schwibbogen, die mit den eben erwähnten vollkommne Ähnlichkeit haben; woraus sich nochmals auf ungefähr gleichzeitige Entstehung schließen läßt; aber diese beiden Bogen, die da, wo sie zusammen treffen, wieder so verbunden sind, daß sie jedenfalls mit einander müssen aufgeführt worden sein, stehn doch nicht mit den übrigen Bogen in solcher Verbindung; indem sie durch römisches Mauerwerk von ihnen getrennt sind. Auffallend müßte es erscheinen, daß sich hier diese beiden Schwibbogen nach der 2ten Art befinden, da sie doch nach allen Seiten hin von römischem Mauerwerke eingeschlossen sind, und ihnen symmetrisch gegenüber, zwischen z' i' und g' h', sich römische Bogen befinden, wenn uns nicht die Geschichte, Nachr. 4, sagte, daß zur Zeit Erzbischof

Poppo eine von den 4 Granitsäulen, die im Innern des alten Baues gestanden haben, zusammen gestürzt wäre. Mit dieser Säule mußten aber natürlicher Weise auch die darauf ruhenden Bogen fallen. Statt dieser Säule aber errichtete Poppo einen Pfeiler an ihrer Stelle und ersetzte die zusammengestürzten Bogen durch neue. Eben an diesem Pfeiler p', an dem sich noch das Grabmal des Erzbischofs Lothar befindet, wurde auch der, gegenwärtig vor dem Dome liegende Granit-Säulenschaft, von dem Honthelm, Nachr. 13, glaubt, daß es die zusammengestürzte Säule sei, herausgegraben.

Nach dem bis jetzt gefundenen, scheint also in der Richtung **DE** die Grenze des römischen und des popposchen Baues zu sein, die vorläufig, bis sich noch mehr Gründe dafür werden gefunden haben, als solche kann angesehen werden.

So wie nun der römische Bau an den drei übrigen Seiten durch eine Umfassungsmauer begrenzt war, so läßt sich vermuthen, daß er auch nach dieser Seite hin abgeschlossen gewesen ist. Betrachten wir nun die Pfeiler z und v etwas näher, so bemerken wir, daß sie sich in ihrer Gestalt von den übrigen Pilastern des Domes in Einigem unterscheiden. Sie dehnen sich erstens, besonders nach der Richtung **DE**, mehr aus, als die andern 6 Pilaster des Domes; der Pfeiler v hat bei s eine schiefe Fläche, und der Pfeiler z tritt bei y unten weit mehr heraus als oben, was ingleichen auch bei den Mauerpfeilern e' und r der Fall ist. Es läßt sich hieraus schließen, daß diese beiden Pilaster nicht ursprünglich freistehend aufgeführt, sondern daß sie vielmehr aus der hier durchlaufenden Mauer heraus gehauen worden sind, als der innere Raum des römischen Baues mit dem vordern Umbau in Verbindung gesetzt worden ist. Dieses wird auch dadurch bestätigt, daß bei Gelegenheit, als vor mehreren Jahren, an manchen Stellen im Innern des Domes, der Mauerputz weggehauen worden ist, bei e' der Anfang eines sich nach y hinziehenden römischen Ziegelbogens, der sich in einiger Höhe über dem Fußboden befindet, bemerk-

bar geworden ist; auch ist die römische Mauer zwischen *c* *y* und *s* *r*, über dem jetzigen Gewölbe, 4 Fuß 9 Zoll stark; bei *o* in gleicher Höhe ist sie 5 Fuß stark: also ziemlich übereinstimmend; wogegen sie an den Schwibbogen nur 4 Fuß stark ist. Ferner spricht auch das dafür, daß an den Pfeilern *z* und *v*, so wie auch an den Pfeilern *ι* und *μ* sich noch römische Pilastercapitälé befinden, die irrthümlicher Weise gewöhnlich für die Capitälé der 4, in der Geschichte erwähnten Granitssäulen, gehalten werden; aber es sind keine Säulen sondern Pilaster=Capitälé. Ein gleiches Capitäl habe ich auch an dem Pfeiler *ζ*, durch Begräumen des Schuttes auf dem Gewölbe, gefunden. Ich hielt es für überflüssig auch an den Pfeilern *g*, *s* und *u* nachzusehen, indem die symmetrische Construction des Baues es ganz außer Zweifel setzt, daß ähnliche Capitälé sich auch da befinden.

Die Pilaster *ι* und *μ* sind nun Mauerpfeiler von den daranstoßenden Mauern *F* *G*, so wie auch die Pilaster *ζ*, *g*, *u* u. *s* Pfeiler der Mauern *E* *F* und *D* *G* sind. Eben so müssen auch diejenigen bei *z* und *v* solcher Mauerpfeiler von der Mauer *E* *D* gewesen sein.

Daß nun hier unfehlbar die Grenze zwischen dem römischen und dem peyposchen Anbaue muß gewesen sein, wird zum Ueberflusse auch noch dadurch bestätigt, daß bei *D*, von unten bis zum Dache hin, eine senkrechte Fuge läuft, wo das anstoßende Mauerwerk nicht mit einander im Verbaude steht. Eine solche Fuge ist bei *E* nicht sichtbar, weil sich da ein Mauerpfeiler, der sie verdeckt, anlehnt; der aber vielleicht gerade deswegen, weil hier das Mauerwerk nicht im Verbaude steht, seine Stelle da gefunden hat. Erinnern wir uns nun, daß nach der Geschichte, Nachr. 4, Erzbischof Peypo den Dom um ein Drittheil vergrößert hat, so finden wir, daß der vordere Theil desselben, wenn auch nicht mathematisch genau, auch darauf paßt; woraus sich dann die unumstößliche Behauptung ziehen

läßt, daß der westliche Theil des Domes, **A O D E**, seine Entstehung dem Erzbischof Peggio zu verdanken hat.

Nachdem wir nun nach allen Seiten hin die Grenze des ursprünglichen römischen Baues gefunden haben, liegt es uns zunächst, auch die ältere Construction desselben zu entwickeln. Während ich hierbei nun auf Taf. **N 3** auf einzelne bezeichnete Stellen hinweisen werden, wird es zweckmäßig sein auch immer das Blatt **N 1**, wenn es auch nicht angeführt wird, vor Augen zu haben.

Das Vorbergehende hat uns nun gezeigt, daß der römische Bau zwischen die Buchstaben **D E F G**, Taf. **N 3**, fällt, und so ein vollkommenes Quadrat bildet, das jedoch, was unten wird gezeigt werden, nach der östlichen Seite hin einen wahrscheinlich halbkreisförmigen Ausbau hatte. Dieses Quadrat ist im Lichten 121 Fuß 8 Zoll, und von Außen gemessen, 132 Fuß 8 Zoll lang und breit. Der Bau steht auf einem festen und tief in die Erde ragenden Fundamente, was bei der Anlage eines Brunnens **r'** gefunden worden ist; es verstärkt nach Außen die unten 5 Fuß 6 Zoll und oben, unter dem ursprünglichen Dache, an manchen Stellen 4 Fuß 9 Zoll, an dem östlichen Giebel aber 5 Fuß starke Umfassungsmauer, um 2 Fuß 5 Zoll, und liegt, wovon ich mich durch Eingraben überzeugt habe, 3 Fuß tiefer als der jetzige Fußboden des Domes. Daß aber das Fundament auch nach Innen einen gleichweit hervortretenden Absatz bildet, läßt sich nur vermuthen; indem ich da den Fußboden nicht erblicken konnte.

Da nun der Fußboden der Stadt, zur Zeit der Römer, durchschnittlich 10 bis 15 Fuß tiefer lag als der jetzige, was sich bei vielen Ausgrabungen gefunden hat, so ließe sich aber auch eben sowohl vermuthen, daß diese Verstärkung, da sich bei **q'** eine römische Thüre befand, deren Bogen von Außen noch sichtbar ist, als Treppestufe gedient habe. Aber dagegen scheint das zu sprechen, daß sie an ihrer Oberfläche nicht aus einem massiven Steine, sondern wie von unten herauf aus

kleinen Kalksteinen und Ziegeln besteht; und ferner, daß sich nicht mehre solcher Absätze vorfinden, und dieser mit der ganzen Masse der Mauer aus der Tiefe aufgeführt ist; was sich ebenfalls bei Ausgrabung des erwähnten Brunnens gezeigt hat. Es läßt sich demnach also mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß diese Mauerverstärkung das Fundament des römischen Baues ist. Mögte dieser Absatz nun aber Treppensstufe oder Fundament gewesen sein, so bestimmt er doch in jedem Falle die ursprüngliche Höhe des Fußbodens in dem römischen Baue, der also 3 Fuß tiefer als der jetzige Fußboden des Domes gelegen hat. Für diese Lage spricht auch die Thüre bei q' , indem dieselbe, wenn er höher wäre gewesen, ein zu gedrücktes Verhältniß gehabt hätte, tiefer aber konnte er nicht liegen, denn sonst hätte man von diesem Absätze Stufen hinunter steigen müssen.

Außer der Thüre bei q' , die 13' breit und $18\frac{1}{2}$ Fuß hoch gewesen, fand sich, wie oben erwähnt, an dem Mauerpfeiler c' , als der Mörtel an demselben weggebrochen worden war, ein durch gehauener Ziegelbogen in derselben Höhe wie der bei q ; er zog sich von c' nach y hin. Dieser Bogen kann aber nichts anderes als ebenfalls eine solche Thüre gewesen sein.

Die Giebelseiten der römischen, wie auch der griechischen Gebäude, bildeten nun fast ohne Ausnahme die Hauptfronten derselben; die Mauer ED an unserem Gebäude aber war, wie ich unten zeigen werde, eine Giebelmauer. Da nun die Römer ohne Noth, besonders an den Hauptansichten der Gebäude, fast nie die Symmetrie verletzten, so läßt sich annehmen, daß auch zwischen den Pfeilern s r ebenfalls eine solche Thüre gewesen ist. Nehmen wir aber an, daß die Basilica zu Pompeji, welche an Quadrathöhe kleiner als unser römischer Bau ist, an ihrer Fronte 5 und an den Seitenmauern 2 Thüren, und die nun abgebrannte christliche Basilica des h. Paulus zu Rom an ihrer Fronte sogar 7 Eingänge hatte, so dürfen wir mit Grund vermuthen, daß unser Bau, der sich nachfolgender Entwicklung

gemäß mit derartigen Bauwerken vergleichen läßt, auch in dem mittlern Theile der Fronte, den Fenstern correspondirend, noch 2 Thüren, also im Ganzen 4 Eingänge gehabt hat.

Um mich aber zu überzeugen, ob nicht auch an der Seite **D G**, in Hinsicht der Eingänge, eine Symmetrie statt gefunden habe, und ob nicht ebenfalls zwischen **F G** und **F E** solcher Thüren gewesen seien, ließ ich an ähnlichen Stellen, wie die andern Thüren sie einnehmen, Stücke Mörtel weghauen, und es zeigte sich keine Spur davon. Das Gebäude hatte also höchst wahrscheinlich nur die erwähnten 5 Eingänge.

Bei **v** bemerkt man von Nissen noch den vollen Bogen eines römischen Fensters, der nur in der Mitte durchbrochen ist; bei **o** ist nur noch ein Stück eines solchen Fensterbogens sichtbar; denn der übrige Theil ist durch den Anbau des östlichen Chores versteckt. Auch bei **n** ist noch ein Stück eines Fensters, mit einer herablaufenden Kante, bemerkbar. Die zweite Kante ist nur durch den Mörtel, indem er an ihr etwas dunkler markirt ist, erkennbar.

Diese 3 Fenster sind die einzigen von den äußerlich wahrnehmbaren, welche, da ihre Bogen entweder ganz, oder theilweise vom Mörtel entblößt sind, mit Sicherheit auf römischen Ursprung schließen lassen; woyon das erste und das letzte auch die Weite von 13 Fuß, wie die Thüre bei **q**, haben. Man bemerkt aber auch bei **e** im Mörtel einen feinen Spalt, der sich oben als Bogen nach **E** hinneigt, und bei **f** ebenfalls einen ähnlichen Spalt, der sich in entgegengesetzter Richtung eben so oben in einem Bogen nach **F** hinneigt. Bei **d** und **c** sind wieder zwei Streifen im Mörtel markirt, die 13 Fuß von einander entfernt sind.

Nehmen wir nun an, daß diese Merkmale alle Kanten von Fensteröffnungen sind, und ergänzen uns zu denen bei **f** und **e** die zugehörigen Kanten, welche durch die neuern Fenster weggefallen sind, in einer Weite von 13 Fuß, so haben wir 4

gleich weite Fenster an dieser Seite in einer Reihe, und alle in Symmetrie stehende Fensterschäfte haben gleiche Breite.

An der Mauer **D G** aber findet sich außer dem erwähnten Bogen, weil diese Mauer gut verputzt ist, keine Spur mehr von andern Fenstern; daß sie aber eben so wie an der Mauer **E F** da gewesen, und noch unter dem Mörtel versteckt sind, unterliegt keinem Zweifel.

Zwischen **c' y** und **r s**, über dem jetzigen Gewölbe der Abseiten, bemerkt man, wie oben schon erwähnt, die Spuren römischer Bogen; wovon der eine, wenn er vielleicht schon von irgend jemand sollte bemerkt worden sein, für einen Schwibbogen, wie die zwischen den übrigen Pfeilern, mag gehalten worden sein; aber dieselben liegen bedeutend tiefer als diese, und mit den Bogen der Fenster in gleicher Höhe: es sind als so unfehlbar auch Fenster gewesen.

Bei **o**, wo weder von Außen, noch von Innen die Spur eines Fensters bemerkbar war, räumte ich, weil ich auch hier eins vermuthete, über dem Gewölbe der Abseite einigen Schutt weg, und es kam der Bogen eines Fensters zum Vorscheine; welcher, wie auch der, des von Außen bemerkbaren Bogens bei **o**, einwärts in größerem Umfange sichtbar ist. Wir haben nun nur noch über der Thüre bei **q'** ein Fenster, zwischen den Pfeilern **s'** und **u'** zwei, welche unter dem Mörtel verborgen sind; und ferner, zwischen **k'** und **m'**, wo die Mauer weggebrochen ist, ebenfalls zwei nach derselben Art, wie an der Seite **E F**, zu ergänzen. Demnach haben wir dann also an jeder der 3 Seiten des Gebäudes, **D E**, **E F** und **D G**, 4 in einer Reihe, in symmetrischer Ordnung, angebrachte Fenster.

In einiger Höhe, über dem Fensterbogen bei **o**, bemerkt man, wenn man in dem daranstoßenden Thurme steht, nur noch einige flach anliegende Ziegel an der, nach einer Zirkellinie gebogenen Mauer, welche den Ziegelkreis zwischen einem Bogen und dem Mauerwerk bildeten. Hier war unfehlbar auch ein Fenster, denn dieser Bogen steht senkrecht über dem untern bei

s und hat die, zu einer zweiten Fensterreihe geeignete Höhe. Befand sich aber hier ein Fenster, in einer höhern Abtheilung, so mußte über jedem der untern sich unzweifelhaft ebenfalls ein solches befinden; was sowohl das äußere wie auch das innere Ansehen und überhaupt die ganze Construction des Gebäudes schon bedingte; zumal da auch die Umfassungsmauer desselben, die zwar überall wo solcher Fenster, außer dem erwähnten, gewesen sind, abgetragen ist, um einiges höher als die zweite Abtheilung der Fenster war, was ich sogleich zeigen werde. Wären dieselben aber nicht da gewesen, so hätte das Gebäude von der untern Abtheilung der Fenster bis zum Dachgesimse eine große kahle Mauerfläche gehabt, die einem guten Aussehen sehr zuwider würde gewesen sein. Daß aber wirklich eine 2te Abtheilung von Fenstern da war, bestätigt Hentheim, Nachr. 13, die ich erst aufgefunden habe, als ich Obiges schon niedergeschrieben hatte.

In der Richtung F G ist der römische Bau von beiden Seiten her, bis zu den Pfeilern ϵ und μ , an denen sich die alten Capitäle befinden, noch von der ursprünglichen Mauer begrenzt, welche über dem Scheidbogen (Triumphbogen) des Chores in grader Linie, durch römisches Mauerwerk, in Verbindung steht; wemach man vermuthen könnte, daß auch unten in der Choröffnung die Mauer F G ununterbrochen in grader Richtung durchgelaufen wäre; allein man bemerkt, daß außerhalb an dem römischen Mauerwerke, neben den anstoßenden Mauern des östlichen Chores, da wo sich einwärts die beiden alten Capitäle befinden, auf beiden Seiten des Chores, die römische Mauer nach Außen gegangen ist; dem an diesen Stellen ist dieselbe in verticaler Richtung abgehauen; was sich daraus erkennen läßt, daß die Steine hier nicht mehr die regelmäßig zugerichtete Form haben; auch tritt sie noch um ein Unbedeutendes gegen das übrige Mauerwerk hervor, und der noch vorhandene alte Mauerbewurf, der an die nach Außen

gehenden Mauern angestoßen hat, ist hier senkrecht und scharf abgeschnitten.

Bei den Römern aber hatten Ausbaue, in dieser Art angebracht, fast immer die Form eines Halbkreises; was uns fast alle Basiliken und viele andere, von ihnen herrührende Bauwerke zeigen. Wir können daher mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch hier ein halbkreisförmiger Ausbau gewesen, dem das westliche Chor, wie überhaupt der poppische Ausbau, dem römischen Baue nachgeahmt worden ist. Der halbkreisförmige römische Ausbau mußte demnach also 3 Fenster in einer Reihe gehabt haben, die, wie auch sonst an dem römischen Baue, wahrscheinlich in zwei Reihen über einander werden vorhanden gewesen sein. Vielleicht könnte er auch mit einem halben Kugelgewölbe versehen gewesen sein; was bei vielen Basiliken in Italien vorkommt; dann aber könnte er nur eine Reihe Fenster gehabt haben. Ich habe das aber in der Zeichnung, Taf. *M* 1, nicht angenommen, weil auch der halbkreisförmige Ausbau in dem unrichtig sogenannten Constantins-Palaste hier ebenfalls nicht überwölbt gewesen. Daß hier ein Ausbau war, läßt sich auch daraus schließen, daß sonst das Gebäude zu einer christlichen Kirche, wozu es schon lange vor dem westlichen Ausbaue gebraucht worden ist, un Zweckmäßig würde gewesen sein, indem es ja sonst keinen schicklichen Raum zu einem Chore gehabt hätte.

Diesem halbkreisförmigen Ausbaue gegenüber aber wird schwerlich ebenfalls ein solcher gewesen sein, indem sich dafür keine Spur findet, und die Pfeiler *w* und *u*, da sie in der Richtung *DE* zu weit vortreten, gerade den Beweis für eine durchaus in grader Richtung durchgelaufene Mauer, wie sie zu einer Hauptfronte geeigneter war, zu führen scheinen.

An der, über den Scheidbogen hinlaufenden Mauer zeigen sich einwärts zwei Absätze, wovon der untere 88' 8'' über dem ursprünglichen Fußboden sich befindet, und der 2te 4 Fuß 6 Zoll höher ist, als dieser. Sie sind in dem Längendurch-

schnitte, Taf. *M* 1, sichtbar. Der untere Absatz giebt uns ohne Fehl die Höhe einer ebenen Holzdecke in dem römischen Baue an, die zwischen sich und der obern Fensterabtheilung einen angemessenen Zwischenraum hatte. Den obern Absatz aber kann ich mir anders nicht erklären, als daß er bloß zur Verdünnung der Mauer diente, die hier nichts mehr zu tragen hatte.

Die Balkendecke konnte nicht höher liegen, als der untere Absatz sich befindet; indem er sonst im Innern des Gebäudes würde entstellend ins Auge gefallen sein, und weil die großen Schwibbogen im Innern, von denen bald Rede sein wird, von dem Schluß bis zur Decke zu hoch würden geworden sein; was ebenfalls dem Auge hätte mißfallen müssen, und was die Festigkeit nicht erforderte. Tiefer aber als der untere Absatz konnte die Decke nicht liegen, weil sonst der Zwischenraum, zwischen ihr und der obern Fensterabtheilung, zu nieder geworden wäre, und die großen Schwibbogen am Schluß, der Festigkeit wegen, nicht mehr als einige Fuß hätten verlieren dürfen.

Die Mauer, an welcher sich die Absätze befinden, steigt aber über den untersten Absatz an zwei Stellen noch 8 Fuß 8 Zoll empor, und man sieht, daß sie noch höher gewesen, da sie nach ihrer ganzen Länge unregelmäßig abgetragen ist; es war ohne Zweifel eine über den Ausbau hervorragende Giebelmauer. Ihr gegenüber stand die Mauer *DE* als zweite, und das Dach neigte sich nach den Seiten *DG* und *EF* hin.

Die Giebel aber hatten wahrscheinlich die Höhe des, zwischen den Glockenthürmen befindlichen Giebels an dem Poppeschen Anbaue; indem dieser eine Fortsetzung des römischen Baues war, welcher kurz vor der Entstehung des Anbaues erst wieder, was *Ma ch r.* 4 bezeuget, in guten baulichen Zustand versetzt werden war; weswegen sich um so eher vermuthen läßt, daß das Dachwerk in munterbrochener Flucht und Höhe fortgesetzt worden ist.

Im Innern des alten Baues standen, wie uns die Ge-

schichte belehret, bis zur Zeit Erzbischof Poppos, 4 große Granitsäulen, auf denen kräftige Schwibbogen ruhten, welche letztere zum Theil bereits oben schon in Erwähnung gebracht worden sind. Diese Säulen formirten unter sich, wie der Bau selbst ein Quadrat, doch so, daß die Zwischenweite von einer Säule zur andern beinahe noch einmal so beträchtlich war, wie die zwischen ihnen und den Pfeilern der Umfassungsmauern.

Eine von diesen Säulen, sagt die Geschichte, ist zusammengestürzt, an ihrer Stelle wurde von Erzbischof Poppo ein neuer Pfeiler aufgeführt, und die andern 3 Säulen wurden Pfeilerartig ummauert. Wirklich fanden sich auch, zur Bestätigung der Geschichte, wie oben schon erwähnt, als im Jahr. 1614 Erzbischof Lothar von Metternich neben dem Pfeiler p' sein Grab anfertigen ließ, unter dem Fußboden mehre Stücke eines Granitsäulenschaftes, wovon jetzt 3 vor dem Dome liegen*), deren größtes, Teufelsstein, auch Demstein genannt, den obern Theil des Säulenschaftes gebildet hat, an dem sich auch noch der Astragal befindet. Dieser Trumm ist 13 Fuß 9 Zoll lang, und hat unmittelbar unter dem Astragale 3 Fuß 8 Zoll, und an dem untern Ende, wo er unregelmäßig abgebrochen ist, 4 Fuß 2 Zoll Durchmesser. Nun beträgt die ganze Höhe des ursprünglichen Fußbodens, bis über die noch vorhandenen 4 Pilastereapitäle, 46 Fuß; davon ungefähr 2 Fuß für den Untersatz abgerechnet, bleiben also noch 44 Fuß für die Länge des Säulenschaftes mit Capital. Hentheim rechnet, Nachr. 13. 40 Fuß, vielleicht ohne Capital? Ergänzt man nun den gefundenen Säulentrumm zu einem vollständigen Säulenschaft, dessen Länge mit Capital ebenfalls 44 Fuß beträgt, so wird

*) Diese, wie auch eine Menge andere Granitsäulen, die allenthalben in und um Trier, zerüret gefunden werden, und meistens als Kadaversteine an den Ecken der Häuser stehen, und wohl alle noch von den Römern herrühren, wurden im Odenwalde, bei Darmstadt, an dem sogenannten Felsenmeere, wo noch die Riesensäule liegt, gebrochen.

sein unterer Durchmesser, nach der allmähligen Zunahme, nach unten hin, zu urtheilen, einen Durchmesser von ungefähr 4 Fuß 6 bis 8 Zoll erhalten. Es kam daher bei diesen so bestimmt eintreffenden Verhältnissen für corinthische Säulen, wo der ganze Säulenschaft mit Capital ungefähr $9 \frac{1}{2}$ untere Durchmesser des Schaftes hat, nicht mehr bezweifelt werden, daß der vor dem Dome liegende Säulentrümm der zusammengestürzten Säule angehörte, und daß sie an der Stelle des Pfeilers bei p', an dem er gefunden worden ist, auf welchem Pfeiler auch nur Bogen aus Poppes Zeit, und keine römische ruhen, muß gestanden haben. Zum Beweise aber, daß die übrigen 3 Säulen, von denen nichts mehr sichtbar ist, wirklich noch eingemauert in den 3 Pfeilern l, 7 u. 7 stehen, läßt sich Folgendes anführen: Die oben schon erwähnten römischen Schwibbogen laufen auf diesen 3 Pfeilern so nah zusammen, daß ihr Profil unmittelbar über den Capitalen ein Quadrat bildet, dessen Seiten 3 Fuß 8 Zoll lang sind, also ganz übereinstimmend mit dem Durchmesser des Säulenschaftes unter dem Astragale. Da nun die, die Säulen umgebenden Pfeiler, in der Richtung der Schwibbogen, von unten bis oben mehre Fuß vor die Säulen heraus treten, so mußten die alten Schwibbogen, nicht zu ihrer Verstärkung wegen, wie die Geschichte, Nachr. 4, sagt, sondern um übelstehende Absätze an den Anfängen derselben zu beseitigen, mit den Pfeilern in einer Flucht fortlaufend unterwölbt werden. Diese Unterwölbung ist zwar durch die spätern Veränderungen im Dome überall verschwunden.

Was nun die Säulen in dem römischen Baue, die auf Taf. M 3 und M 1 A und D durch Zeichnung angegeben sind, betrifft, so könnte vielleicht die Vermuthung entstehen, daß zwischen diesen 4 Säulen, weil sie so entfernt von einander sind, noch 4 andere gestanden hätten, die schon bei den Restaurationen von Cyrillus, um 457, Nachr. 3, oder bei der von Nicetius zwischen 532 bis 563 Nachr. 2 b, hinweg konnten gefallen sein; weswegen ihrer bei der Beschreibung der popposchen Reparatur nicht erwähnt wor-

den ist; aber dann müßte ihre Zwischenweite noch etwas größer sein, als sie ist, damit die Entfernungen zwischen Säulen und Mauerpfeilern überall gleich geworden wären, und es müßten dann auch ferner zwischen den Mauerpfeilern g und s u noch andere Mauerpfeiler sich befinden, die mit diesen Säulen correspondirt hätten, oder, im Falle sie weggehauen worden wären, könnte das an den Umfassungsmauern doch wohl nicht so ganz unbemerkbar geblieben sein; aber das ist nicht; daher kam eine solche Vermuthung auch nicht in Betracht gezogen werden.

Der klarste Beweis, daß die 4 Säulen mit den Umfassungsmauern durch Bogen verbunden gewesen, sind die noch vorhandenen Anfänge dieser Bogen; daß aber auch diese Säulen unter sich durch große Schwibbogen in Verbindung gestanden, wovon zwar durch die Restauration von 1717 bis 1723 jede Spur verloren gegangen ist, läßt sich daraus schließen, daß sonst die Säulen von den andern Bogen hätten umgeworfen werden können, und daß sie nöthig waren um das Dachgebälk zu unterstützen. Wir können es aber auch aus dem poppeschen Anbaue schließen; da in diesem, der eine symmetrische Fortsetzung des römischen Baues war, auch die entfernter stehenden, eben so wie die näher stehenden Pfeiler mit Schwibbogen versehen gewesen sind. Daß aber, wie die Geschichte, Nachr. 5, sagt, nur 9 solcher Bogen sollen bestanden haben, ist ein Irrthum, denn es müssen deren 12 gewesen sein, welcher Irrthum aber leicht eintreten konnte, da dem Geschichtschreiber wahrscheinlich architektonische Kenntnisse mangelten, und diese Nachricht erst später, nachdem Poppo schon die Veränderungen an dem alten Baue vorgenommen hatte, niedergeschrieben worden ist, was aus dem Worte „ut audiui“, hervorgeht.

Ueber den kleinern Schwibbogen waren, wie auch natürlich, Mauern bis zur Decke aufgeführt, so, daß das Gebäude in der Höhe ein Kreuz bildete, dessen längster Schenkel, wie an der Liebfrauenkirche daneben, sich nach hinten hin befand. Diese Mauern schlossen nun oben, in den Winkeln des Gebäudes,

viereckige Räume ein, von denen man vermuthen müßte, daß es abgesonderte Gemächer gewesen wären, wenn nicht die obern Fenster eine solche Stellung gehabt hätten, daß die Balken dieselben hätten theilen müssen. Es ließe sich übrigens auch der Eingang zu solchen Gemächern nur schwer denken. In jeder, der diese quadratischen Abtheilungen bildenden Mauer, bemerkt man noch neben dem Winkel, wo sie über den Säulen zusammen treffen, eine senkrechte Kante, die höchst wahrscheinlich noch die Überreste von Bogenöffnungen sind; welche sich hier befanden, um den Mauern ihr kahles und flaches Ansehen zu benehmen, und um das, durch die obern Fenster der Umfassungsmauern hereinfallende Licht durchleuchten zu lassen. Diese Vermuthung wird dadurch um so glaubhafter, daß Erzbischof Peppo an eben solchen Mauern seines Anbaues auch solcher Fenster, aber im Style der damals gebräuchlichen Architektur angebracht hat, was sich an den noch bestehenden Mauern, und wo diese Fenster nicht mehr vorhanden sind, an manchen Stellen noch wenigstens durch eben solche Kanten bestätigt.

Was nun die architektonischen Anordnungen dieses Baues in seinem Wesentlichen betrifft, so glaube ich, daß durch das Vorbergehende alles klar geworden ist; daß aber die Fronte eine so kahle und einfache Anordnung sollte gehabt haben, wie sie den Seitenmauern gegeben war, was, nach einigen Merkmalen zu urtheilen, zwar angenommen werden könnte, läßt sich doch nicht wohl zugeben; denn fassen wir die öffentlichen römischen Bauwerke, welche, was die Einrichtungen derselben betrifft, eine nähere oder entferntere Gemeinschaft mit unserm Baue haben, ins Auge, so finden wir, daß fast alle mit einer Säulenhalle (Porticus) versehen sind. Darunter gehören z. B. die römischen Tempel, Basiliken, die ersten christlichen Kirchen und andere Bauwerke. Da nun eine solche Säulenhalle in jedem Falle ihre Bequemlichkeiten hat, und auch eine äußere Zierde von Bauwerken ist, so läßt sich wohl mit vieler

Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch unserem Baue eine solche nicht fehlte.

Die ganze Construction des ursprünglichen römischen Baues, jedoch ohne Berücksichtigung der eben angeführten Vermuthung, indem sich keine directen Beweisgründe dafür anführen lassen, ist nun durch den Grundriß, Taf. *N* 1 *A* und den Durchschnitt *B*, hinreichend versinnlicht. In dem Grundrisse *A* bezeichnen die Buchstaben *c*, *x*, *x*, *d*, *e* die 5 Thüren, *h* die zusammengestürzte Säule, *f*, *g*, *i*, *k* die Stellen der 4 noch vorhandenen römischen Capitäle, und *l* die Stelle wo ich durchs Wegräumen des Schuttes auf dem Gewölbe ein stes Capital entdeckt habe.

Indem wir nun den ursprünglichen vollständigen Plan des Domes, wenigstens bis auf die angeführte Vermuthung, in Betreff der Säulenhalle, wieder gefunden, haben wir zugleich auch die Überzeugung gewonnen, daß jene in der *Gesta Trevirorum* und in andern Werken uns aus sehr früher Zeit schon aufbewahrten historischen Nachrichten, als sei der Dom ursprünglich ein Palast der Kaiserin Helena gewesen, auf unrichtigen Traditionen beruhen. Der römische Bau wurde von Grund aus nach Einem Plane neu errichtet und vollendet.

„Wo Steine rufen verstummen die Menschenagen“.

Es ist zwar, *Nachr.* 4, zweier prächtigen Schlafgemäcker erwähnt, die nach der genauen Beschreibung derselben zu urtheilen, noch im 9ten Jahrhunderte vorhanden gewesen zu sein scheinen; ob diese aber einem, neben dem Dome gestandenen Palaste, oder einem andern Baue angehört haben, läßt sich nicht mehr beurtheilen.

Wir haben nun zwar die Einrichtung und Beschaffenheit dieses so eigenthümlichen römischen Baues wieder kennen gelernt; aber seine ursprüngliche Bestimmung, die uns von gleichem Interesse sein dürfte, ist damit doch noch nicht enträthelt; und ich will daher den Versuch machen, auch darüber meine Ansicht mitzutheilen.

Eine Form wie diese ist mir unter keinerlei öffentlichen Bauwerken bekannt. Die Basilica mit der sich dieselbe wohl am ersten vergleichen ließe, hat zwar nach einer Seite hin einen halbkreisförmigen Ausbau, wie auch unser Denkmal höchst wahrscheinlich einen Ausbau hatte; aber während dieses im Übrigen ein vollkommenes Quadrat bildete, formirt die Basilica immer ein längliches Rechteck, das nach Vitruv, **Lib. V Cap. 1**, doppelt bis dreimal so lang als breit ist*).

In Trier ist nun ein römischer Bau auf uns gekommen, der unter dem Namen Constantins-Palast bekannt ist, welcher aber höchst wahrscheinlich eine Basilica gewesen, was Herr Oberlehrer Steininger auch früher schon darzuthun sich bemüht hat. Da nun dieser Bau, wegen seiner bedeutenden Geräumigkeit, für Trier, als Basilica wohl mag genügt haben, so daß es eine zweite nicht nöthig hatte, so läßt sich schon deswegen, mehr aber wegen der nicht eintreffenden Form, mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß das Domgebäude ursprünglich diesen Zweck nicht hatte. Bekannt ist es aber, daß sich in Trier früh schon eine Christengemeinde gebildet hatte, die sich unter dem Schutze Constantins sehr vermehrte. Da es nun aber den Christen allenthalben an Kirchen fehlte, so schenkte Constantin d. G. denselben entweder die Basiliken zu ihrem Gottesdienste, oder wo das nicht geschehen, erbaute er ihnen eigene Tempel (Kirchen). Nun ist aber nicht bekannt, daß die trierische Basilica den Christen jemals als Kirche gedient habe; daß aber Constantin denselben hier verschiedene Kirchen erbauet hat, beweiset die auf Seite 4 angeführte Nachricht des h. Athanasius.

*) Die Basilica des Forum pacis in Rom, welche beinah 300 Fuß lang und 230 Fuß breit ist, und im Innern 4 massive Pfeiler hat, die das Gemölde tragen, hat mit unserm Baue wohl noch die größte Ähnlichkeit; aber es finden sich doch auch wieder hier so manche wesentliche Unterschiede in der Einrichtung, daß eine gleichartige Bestimmung wohl bezweifelt werden dürfte.

Den Kirchen, die Constantin erbaute, gab er nun gewöhnlich die Basilikenform; doch auch manchmal ist er von dieser Form abgewichen und wählte willkürliche, aber doch zweckmäßige andere Pläne dazu: *) so errichtete er zu Antiochien eine Kirche in Gestalt eines Achtecks, der Peterskirche zu Rom **) gab er die Kreuzform 2c.

Da nun unser Domgebäude, in seiner ursprünglichen Einrichtung, ganz dem Zwecke einer Kirche entsprach, und es bekannt ist, daß dieser Bau schon früh im Mittelalter als Kirche gebraucht ward, so können wir mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch dieses Denkmal ursprünglich, und zwar von Kaiser Constantin d. G. als Kirche erbaut worden ist; für welche Meinung sich auch Hentheim, Nachr. 2 a, erklärt.

Von der Entstehungszeit des römischen Baues ab bis zum 11ten Jahrhunderte, sind nach den Nachr. 2 bu. 3 noch einige Reparaturen am Dome vorgenommen worden; wodurch aber der Bau in seinem Wesentlichen keine Veränderungen erlitten zu haben scheint. Im 11ten Jahrhunderte aber stellte Erzbischof Poppo, wie oben schon bemerkt, das sehr baufällig gewordene Domgebäude wieder her und unternahm bald darauf auch die Erweiterung desselben nach Westen hin. Die Constructin des alten Baues wurde, soweit es thunlich war, beibehalten, und diente der des neuen Anbaues zum Anhaltspunkte.

Der Dom erhielt nun eine länglich viereckige Gestalt, die auch mit einem halbkreisförmigen Ausbaue, dem Nicolauschor, nach Westen, Taf. N^o 1 D, versehen ward; so daß

*) A. S. Winterim, 4. Band, 1. Theil, S. 57, sagt: „In der Constantinischen Epoche hatte man eigentlich noch keinen festen Kirchenstyl. Bald hatten die Kirchen eine längliche, bald runde, bald eckige Gestalt“.

**) Nicht zu verwechseln mit der von 1506 bis 1514 erbauten St. Peterskirche zu Rom.

num das Gebäude 2 Thöre hatte. Die Frontmauer des römischen Baues wurde, um das Ganze mit einander in Verbindung zu setzen, wie oben schon bemerkt, durchbrechen, so daß 2 Pfeiler von derselben stehn geblieben sind. Dadurch wurde nun ein Mittelschiff, das die ganze Länge des Domes einnahm, und 2 Nebenschiffe gebildet. Da nun einmal die Pfeilerstellungen des römischen Baues erst eng, dann weit, und wieder eng abwechselten, so wurde diese Abwechslung in der Art, der Symmetrie wegen, an dem neuen Anbaue beibehalten; es wurde wieder eine weite, und zuletzt eine enge Pfeilerstellung angeordnet: so daß gleichsam zwei Querschiffe entstanden sind.

Daß die Seitenmauern des byzantinischen Anbaues, die nun um ein Drittheil ihrer ehemaligen Höhe abgetragen sind, in derselben Höhe fortgesetzt worden waren, wie sie an dem römischen Baue bestanden haben, beweiset ein Mörtelstreifen an dem erhöhten Glockenthürme, welcher noch von dem angestößenen Dache herrührt, und der übertünchte Mauerputz in den beiden Glockenthürmen, der da aufhört, wo sich in diesen Thürmen noch die Balkenlöcher über den gallerieartigen Oeffnungen, in den Thürmen, vorfinden, welche die Decke der Abseiten bezeichnen, und die ich in dem Längendurchschnitte, Taf. N 1 C, durch Punkte angedeutet habe.

Auffallend ist es, daß diese Balkenlage von den größern Bogen der Gallerieöffnungen, welche die auf den Säulen ruhenden kleinern Bogen überspannen, oben ein Segment abgeschnitten hat.

Die Seitenmauern hatten in der größern Zwischenweite der Pfeiler wahrscheinlich keine zweite Abtheilung von Fenstern; denn hätten sich deren da befunden, so müßte ihnen, der Schicklichkeit wegen, auch ihre Stelle senkrecht über den untern Fenstern, welche jetzt zwar zerstört und vermauert sind, aber sich, wie die römischen, doch noch von Ruffen erkennen lassen, angewiesen gewesen sein. Die untern Fenster sind von den zunächst

stehenden innern Mauerpfeilern nur 5 Fuß entfernt; da sich aber an jeder Längenfronte über der untern Fensterreihe ein Stück der alten Seitenmauern, neben den Glockenthürmen, das beinahe zu seiner ursprünglichen Höhe emporreicht, noch erhalten hat, das an einer Seite noch $7\frac{1}{2}$ Fuß und an der andern 8 Fuß von den innern Pfeilern absteht, und auch da noch unregelmäßig obgebrochen ist, so daß die Mauern noch weiter ummittenbrochen fortlaufen mußten: so beweiset das, daß hier keine Fenster gewesen sind; denn wären Fenster da gewesen, so hätte an jeder Seite eins zum Theil in diese Mauerstücke fallen müssen. Über dem jetzigen Gewölbe des Schiffes, auf den Pfeilern *k* und *m*, Taf. *M* 3, befindet sich gegenwärtig noch ein alter aus Sandsteinen construirter Schwibbogen, deren bis zur Zeit der Überwölbung des Domes 4 vorhanden gewesen sind; zu deren Errichtung die, das Haupt-Schiff überspannenden, zu nieder gestandenen römischen Bogen weggebrochen worden sind; und an der Giebelmauer bei *e*, Taf. *M* 4, befindet sich noch ein Absatz, wodurch die ursprüngliche, über die Seitenmauern des römischen Baues um 7 Fuß 4 Zoll höher gelegene Balkendecke des Schiffes bezeichnet wird. So bemerkt man auch an manchen Stellen noch bis zu dieser Höhe den übertünchten Mauerputz.

Unter dem Chore *B* befindet sich die, mit demselben auf Taf. *M* 1 *C* und *E* und Taf. *M* 4 dargestellte, und mit dem Chore gleichzeitig entstandene, und unverändert gebliebene Krypta*).

*) Wann die ältesten Krypten entstanden sind, darüber haben wir keine Nachrichten; daß man sie aber schon im 9ten Jahrhunderte gekannt hat, beweiset ein in der kölnner Dombibliothek vorgefundenes und von Selenius verfaßtes Buch, das eine von dem Bischof und Hofkapellan Carl's d. G., Hildebold, erbaute, und von Willibert im Jahre 873 eingeweihte Kirche beschreibt. Diese Kirche hatte 2 Chöre und 2 Gräfte.

Die Gräfte unter den Chören mögen ihre Entstehung vielleicht einem bloß zufälligen Verhältnisse zuschreiben haben; denn da in den Kirchen die Chöre,

Der halbkreisförmige Chor ist, wie viele ältere Basiliken in Italien, z. B. die der h. Praxedes, der von St. Paul zu Rom, u. a., mit einem halben Kugelgewölbe, das ebenfalls mit demselben ursprünglich entstanden ist, bedeckt; denn an seinem Anfange bildet die Umfassungsmauer einen Absatz, und über dem Gewölbe ist sie rauh beworfen. Dasselbe schließt sich an den Bogen a c an, welcher mit den übrigen zwischen dem Hauptschiffe und den Seitenschiffen gewesenen großen Schwibbogen, gleiche Höhe hatte; so daß das Gewölbe des Chores an seinem Schlusse um 23 Fuß tiefer, als die horizontale Decke

der Zweckmäßigkeit wegen, fast immer eine höhere Lage erhielten, als der übrige, für die Gemeinde bestimmten Theil hatte: so füllte man um das zu erreichen diesen Raum mit Erde aus. Aber selten erlangt man bei solchen Ausfüllungen einen unveränderlich festen Boden, der jedoch, besonders beim Estrich, womit die meisten alten Kirchen versehen sind, durchaus nothwendig ist. Um diesem Uebelstande aber zu entgegnen, fertigte man unter den Chören Gewölbe an, wie das bei vielen, nicht zum Heizen bestimmten römischen Mosaikböden vorkommt. Dadurch entstanden nun leere Räume, welche anfänglich wohl ohne Zweck mögen geblieben sein, die aber, wie das oft geschieht, daß man überflüssigen Räumen später, nachdem sie schon vorhanden sind, um sie nur zu benutzen, irgend eine, vorher nicht in Rechnung gebrachte Bestimmung giebt, nun zu unterirdischen Capellen eingerichtet worden sind; vielleicht um in ihnen wichtige Personen beizusetzen und ihr Andenken darin zu feiern.

Diese unterirdischen Capellen betrachtete man aber später, als ein zu den Kirchen gehöriger und nothwendiger Theil, und sie wurden daher nun nicht mehr allein um dem Chore einen festen Fußboden zu geben, sondern ihrer selbst wegen errichtet.

Es kommt zwar schon unter der Tribüne der Basilika zu Pompeji ein Gewölbe vor, wie auch eins unter der, der Basilika zu Trier gewesen; von welchem letzterem es sich aber nicht mit Gewißheit bestimmen läßt, ob es nicht vielleicht erst im Mittelalter entstanden ist; aber diese Gewölbe können nicht als Anfänge der Krypten betrachtet werden, indem diese Basiliken einmal nicht als Kirchen gedient, und weil in denjenigen, welche als solche benutzt worden sind, so viel mir bewußt, dergleichen Gewölbe nicht vorkommen, und auch nicht bekannt ist, daß in denjenigen Kirchen, welche vom 4ten bis zum 8ten Jahrhunderte erbaut worden sind, sich solcher überwölbten Räume unter den Chören finden.

des Hauptschiffes lag. Die noch erhaltenen Bogen zwischen g h und o q, Taf. N 3, bezeichnen die Höhe der ihnen ähnlichen kleinern Bogen, die sich zwar auch, von ihren noch an allen sichtbaren, und zum Theil noch in bedeutenden Kreisflächen bestehenden Anfängen, ziemlich genau bestimmen läßt.

Da von den Schwibbogen, eben so, wie von denen des römischen Baues, Mauern bis zur Decke aufgeführt gewesen sind, so wurden auch diese Mauern über den kleinern Schwibbogen, wie die in dem römischen Baue, wozu diese die Anleitzung gaben, mit Öffnungen versehen, welche über den noch vorhandenen 2 Schwibbogen, wo sie noch vollständig erhalten sind, durch 3 Säulen, worauf kleine Bogen ruhen, getrennt sind; die alle zusammen durch einen Mauerbogen, wie in der byzantinischen Bauart gebräuchlich, umschlossen sind, was Taf. N 1 C und G versümlicht.

Außer den genannten beiden Gallerieöffnungen ist zwar keine Spur mehr vorhanden, woraus sich auf die übrigen könnte schließen lassen, als über den Bogen b i und d n, Taf. N 3, bestehen noch die, die ganzen Öffnungen umgebenden Mauerbogen, welche unfehlbar eben solcher Öffnungen, wie die noch bestehenden eingeschlossen haben. Waren diese gallerieartigen Decknungen aber einmal vorhanden, so foderte es der Geschmack und die Symmetrie, daß sie über all den kleinern Schwibbogen müssen angebracht gewesen sein, und daß also auch die römischen Öffnungen über diesen Bogen, zur Zeit des vorhern Anbaues im byzantinischen Geschmacke, den andern gleich, mußten umgewandelt worden sein. Dieses alles machen die Grundrisse und der Längendurchschnitt auf Taf. N 1 deutlich.

Neben den runden Treppenthürmen, zu denen bei e die Eingänge angebracht sind, befinden sich in den anschließenden Pfeilern verschiedene kleine Gemächer, die in dem Grundrisse, Taf. N 3, mit f bezeichnet sind, über einander; sie wurden aus keinem andern Zwecke angebracht, als um diese Pfeiler, in denen sie sich befinden, die, um mit denen mehr nach Osten

stehenden eine Symmetrie zu bilden, aufgeführt worden, und also nur Scheinpfeiler sind, zur Ersparrung von Materialien, hohl zu machen.

Es ist nun noch eines Brunnens bei h', Taf. *M* 3, zu erwähnen, der aber jetzt zugeworfen ist, und statt welches in neuerer Zeit der Brunnen r' außerhalb des Domes gegraben worden ist, welcher nun ebenfalls nicht mehr benutzt wird. Das Wasser dieses Brunnens diente zur Reinigung des Domes; aber der ältere mag vielleicht auch zur Taufe eingeseget gewesen sein, so daß das Wasser zu diesem Sacramente vielleicht auch für andere Kirchen aus demselben mag genommen worden sein; wie das mit dem Wasser eines Brunnens im Straßburger Münster geschehen ist*).

Als nun der Dom seine neue Einrichtung erhalten hatte, wurden auch die Wände mit Malereien versehen; denn es finden sich deren noch jetzt über dem Gewölbe, an der Mauer bei k, Taf. *M* 4, welche bisher wohl immer für römischen Ursprungs gehalten worden sind; aber sie gehören der popposchen Anlage an; da, wie es sich aus dem Vorhergehenden ergeben hat, die römischen Mauern nicht so hoch aufgeführt gewesen sind. Diese Malereien bestehen aus starken und schwachen rothen Streifen, die zu länglichen Vierecken in einer Art Füllungen, welche jedesmal eine Diagonale trennt, verbunden sind; mit denen eine Art sich horizontal an einander reihender runde und längliche Augen, ähnlich den Perlstäben an griechischen Gesimsen, abwechseln.

Auf Taf. *M* 2 ist nun die ursprüngliche popposche und auf Taf. *M* 4, im kleinern Maasstabe dieselbe Fronte, aber wie sie gegenwärtig angeordnet ist, dargestellt.

Beim ersten Überblick dieser beiden Pläne finden wir, daß alle später vorgenommene Veränderungen der Schönheit

*) Schreiber, Geschichte des Straßburger Münsters.

und der Würde des Baues nur zum Nachtheile gereichen. Da sich aber aus den Zeichnungen nicht die ganze Anordnung des ursprünglichen Planes entnehmen läßt, so hielt ichs für nöthig, Folgendes zur Erläuterung mitzutheilen.

Der Fußboden des Domgebäudes, welcher schon zu Poppo's Zeit um 14 Zoll erhöht worden war, ist auch in neuerer Zeit wieder um 1 Fuß 10 Zoll, der Straße gleich, höher gelegt worden, (der römische Fußboden und der des 11ten Jahrhunderts sind auf Taf. N 4 durch die punktirten Linien a b und c d bezeichnet), denn viele alte Leute erinnern sich noch, daß man einige Stufen in den Dom hinab gestiegen ist. Wenigstens um eben diese letztere Auffüllung muß sich auch der äußere Boden erhöht haben; wodurch der Sockel fast ganz verloren gegangen ist; indem sich nicht annehmen läßt, daß man anfänglich schon einige Treppenstufen hinab in den Dom gestiegen ist.

Über den beiden Eingangsthüren und an der Mitte des Chores sind runde Fensteröffnungen, und an dem runden Treppenthurme rechts ist eine Thüre gebrochen worden, deren Einfassungen schon zeigen, daß sie nicht von Ursprung da sind. Die beiden Fenster haben zwar schon bestanden, ehe der eine Glockenthurm erhöht worden war; was eine alte perspectivische Zeichnung vom Dome beweiset, welche Zeichnung einen Anfangsbuchstaben in einem Chorbuche, das dem Dome angehört, bildet. In dieser Zeichnung, die wahrscheinlich dem 15ten Jahrhunderte angehört, kommen diese Fenster schon vor, aber noch nicht die Erhöhung des Glockenthurmes. Die Fenster unter dem Bogensfrieze an dem Treppenthurme rechts, die über den Gallerieen, die höher stehenden Doppelfenster an dem Glockenthurme rechts, und zwei von den obern Fenstern am Chore, sind ganz, die übrigen obern Chorfenster aber sind zum Theil von oben herab, die an dem linken viereckigen Thurme sind zum Theil von unten herauf, zugemauert worden, was sich bei manchen Oeffnungen schon von Außen, bei allen aber von Innen erkennen läßt.

Der Glockenthurm zur Rechten wurde um ein Stockwerk erhöht, und mit ihm auch der sich daran schließende Treppenthurm; was die Bauart schon bezeuget.

Die Dächer über den Gallerieen waren anfänglich bedeutend niedriger, als sie jetzt sind, und bestanden ursprünglich aus großen Sandsteinplatten, welche über beiden Gallerieen größentheils noch erhalten sind, und unter den jetzigen Schieferdächern liegen. Eben so reichte auch das Dach über dem Chore nur bis unter das horizontale Gesimse, welches das Giebelfeld begrenzt; denn man bemerkt noch jetzt an der Mauer zwei Mörstelstreife, wo dasselbe angestoßen hat, die an dieser Stelle, an der sich auch noch eine Vertiefung in der Mauer befindet, zusammen laufen. So reichte auch das Dach des Schiffes nicht über den Giebel, Taf. N 2, hinaus. Auch die Thurmdächer waren flach und denen auf Taf. N 2 ähnlich, was ebenfalls jene erwähnte alte Zeichnung beweiset, der ich diese Dächer auch entnommen habe.

Zu bemerken ist noch, was ich auch schon in der ersten Lieferung bei Beschreibung der Liebfrauenkirche zu erwähnen gefunden habe, daß nämlich die Ulten durch Treppen, die bisweilen sehr schmal sind, durch Gänge und Oeffnungen, dafür gesorgt haben, daß man bei allenfalls nöthigen Reparaturen, auf bequeme Weise, zu allen Stellen des Baues gelangen kann; welches auch bei dem popposchen Baue eintritt; Anordnungen die auch in unserer Zeit etwas mehr berücksichtigt zu werden verdienten.

Außerhalb des Domes, nach Süden und Osten hin, befinden sich, die in der Einleitung erwähnten, höchst wahrscheinlich zur Zeit der Regierung Erzbischof Poppos wenigstens schon projectirten, und bald nach ihm ausgeführten Gewölbe, für welche Zeit der Baustyl und die Wirklichkeit dieses Erzbischofs für das gemeinsame Leben der Domgeistlichkeit spricht. Diese Gewölbe sind auf Taf. N 3 mit den Buchstaben M, U, V, W und X bezeichnet. Das östliche Gewölbe hat anfänglich

unfehlbar bis an die hintere Domfronte gereicht, wo es wahrscheinlich auch durch eine Thüre mit dem Dome in Verbindung gestanden hat; es mußte aber bei Erbauung des Chores daselbst zum Theile zerstört werden. Der Fußboden der jetzt etwas erhöht ist, lag schon ursprünglich um einige Fuß tiefer als der des Domes; aber diesem ungefähr gleich hoch lagen die beiden Gemächer **U** und **V** des südlichen Gewölbes, wovon der an die Liebfrauenkirche stoßende Theil seine richtige Lage hat; den andern Theil aber, den ich auf dem Blatte aus Mangel an Raum davon getrennt habe, muß man sich als Fortsetzung desselben daran gesetzt denken. Die Abtheilung **U**, deren Gewölbe auf viereckigen Pfeilern ruht, wurde beim Bau der Liebfrauenkirche, um derselben Platz zu machen, zum Theil weggebrochen. Das Gewölbe der Abtheilung **V** ruht auf einer Säule mit einem Würfelknaufe. Die Abtheilung **W**, welche um mehrer Fuß tiefer liegt, als die beiden vorhergehenden, scheint eine besonders wichtige Bestimmung gehabt zu haben; denn die Capitäle der 4, das Gewölbe tragenden Säulen, sind besonders reich und schön mit Ornamenten geziert, wovon eins auf Taf. **M 6 M** abgebildet ist. In dem Gange **X**, welcher ursprünglich am höchsten scheint gelegen zu haben, sind noch, wie die Zeichnung anzeigt, 3 alte Fenster sichtbar, in welcher Art noch mehrere andere, wahrscheinlich durch seine ganze Länge, wie ich durch Punkte angedeutet habe, bestanden haben; sie sind aber nicht mehr sichtbar, weil sie zugemauert sind und die Mauer verputzt ist.

Diese südlichen Gewölbe, auf denen nun der bischöfliche Palaß steht, werden als Keller zu demselben benützt.

Wenn die, in der 1ten Lieferung dieses Werkes erwähnte alte Kirche neben dem Dome, nicht zwischen ihm und dem südlichen Gewölbe, mit welcher Kirche dasselbe im entgegengesetzten Falle im Zusammenhange gestanden haben würde, sich befand, für welchen Ort aber schon die auf Taf. **M 4** im Längendurchschnitte sichtbare Thüre, die vor Entstehung der

jetzigen Liebfrauenkirche schon vorhanden gewesen ist, spricht, so war es ohne Zweifel bis zum Dome fortgesetzt; stand aber jene alte Kirche an der Stelle der jetzigen Liebfrauenkirche, dann ist sie wahrscheinlich nicht älter gewesen, als der popposche Anbau des Domes; denn ihre Stellung würde ganz unschicklich gewesen sein, wenn sie um soviel gegen den ältern Bau des Domes hervor getreten wäre.

Von der, Nachr. 8, erwähnten, von Erzbischof Bruno im Jahre 1120 ausgeführten Reparatur im obersten Theile der Kirche, lassen sich keine Spuren mehr unterscheiden; auch ist der von ihm eingeweihte St. Nikolaus-Altar, schon längst nicht mehr vorhanden.

Noch waren keine hundert Jahre nach Beendigung des popposchen Baues verlaufen, als der Dom in seiner damaligen Gestalt schon nicht mehr genügte; denn nun ward von dem Erzbischof Hillinus, der von 1152 bis 1169 seine erzbischöfliche Würde bekleidete, nach Nachr. 9, das in reichem Style aufgeführte östliche Chör mit Krypta begonnen. In diese, auf Taf. **N 3 K** im Grundplane dargestellte Krypta, schloß sich westlich eine zweite, aber nun verschüttete Krypta an, die den vordern Theil des Chores einnahm; sie wurde, als das Grab des Bischofs v. Hommer am 12ten November 1836 neben derselben angefertigt ward, entdeckt, und war, was man noch erkennen konnte, mit einem Kreuzgewölbe, das ohne Zweifel von Säulen getragen war, versehen.

In welcher Zeit diese Krypta entstanden ist, läßt sich nicht mit Gewißheit beurtheilen; aber ich vermuthe, daß sie gleichzeitig mit dem östlichen Chore, oder wenigstens nicht später erbauet worden ist, denn das Fundament, der den vordern Theil des Chores einschließenden Rückwände, welche mit zu der Anlage dieses Chores gehören, bildet zugleich auch die Umfassungsmauer dieser Krypta.

So wie nun die vordere Krypta zerstört worden ist, so hat auch das Chör manche stylwidrige Veränderungen erlitten.

Man bemerkt noch über dem mittleren Fenster des östlichen Chores 3 kleine Bogen, wovon der eine größer, als die beiden andern ist und offen war, weswegen er auch von Außen sichtbar ist, während die beiden andern von Ursprung ab zu gewesen sind. So wie diese noch erkennbaren Bogen sich über dem einen Fenster befinden, so waren sich auch über den übrigen Fenstern des Chores angebracht; ich habe sie daher in dem Längendurchschnitte auf Taf. N 4 einpunktirt. Die ursprünglichen Fenster selbst aber, die nur bis unter die durchschnittenen, mit Halbkugeln gezierten Bogen reichten, und also viel kleiner gewesen sind als die jetzigen, habe ich auf der äußern Ansicht des Chores, Taf. N 5, so ergänzt, wie sie nach andern kleinern Fenstern zu urtheilen, wahrscheinlich gewesen sind.

Das unter der Gallerie hindurch laufende Gesimse, Taf. N 5, scheint ursprünglich nach beiden Seiten hin fort gelaufen zu sein, so daß es vor den Thürmen, Gallerieen gebildet hat. Da sich dieses aber nicht mit Gewißheit ermitteln läßt, so habe ich in der Zeichnung die Ergänzung nicht vorgenommen.

Auch das Dach auf dem Chore scheint ursprünglich, wie das des westlichen Chores, nicht höher, als bis unter das horizontale Gesimse des Giebelfeldes gereicht zu haben.

Auf den Ban des östlichen Chores folgte die Ueberwölbung des Domes, und manche andere mit denselben in Verbindung stehende Veränderungen, wozu auch die Anlage der neuen auf Gensele gesetzten Scheidbogen, und der größern Lichtöffnungen über denselben gehört. Der Styl dieser ganzen Anlage zeigt, daß sie unmittelbar nach dem östlichen Chore muß erfolgt sein; und es ist unstreitig das mit diesem Chore weiter projectirte und beabsichtigte Unternehmen Hillins, das aber erst Erzbischof Johann I., der von 1190 bis 1212 die erzbischöfliche Würde zu Trier bekleidete, wahrscheinlich um das Jahr 1196, Nachr. 10 u. 11, entweder beendigt, oder in demselben Jahre begonnen, und vor seinem Abscheiden vollendet hat.

Mit diesen Anlagen, wodurch nun der Dom im Innern seinen kräftigen, wohl etwas massiven Styl verloren, und statt dessen ein freundlicheres und zierlicheres Ansehen gewonnen hatte, waren nun die Veränderungen und Bauanlagen im Innern des Baues auf lange Zeit geschlossen, wogegen aber nun um so mehr ausserhalb desselben geschehen ist.

Mit dem Kreuzgange und der Liebfrauenkirche, welche letztere in der ersten Lieferung dieses Werkes ausführlich abgehandelt worden, hebt nun in der Geschichte der Baukunst wieder eine neue Epoche an. Der Kreuzgang ist auf Taf. M 3 mit den Buchstaben Q bezeichnet, und auf Taf. M 7 ins Detail auseinander gesetzt, wo der Durchschnitt A nach τ z. und der Durchschnitt B von Ost nach West, durch den Eingang O, über dem sich eine Capelle befindet, genommen ist. An ihn schliessen sich mehre mit demselben gleichzeitig entstandene Nebengemächer und Bauwerke an, worunter die Capelle R zuerst unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Diese Capelle besitz eine, im Halbzirkel erbaute Altarnische, die bloß durch eine weite Thüröffnung mit der Capelle in Verbindung steht; bei 9 in dieser Capelle ist ein steinerner Stuhl — Krommelsstuhl*) genannt — angebracht, auf ihm sitzend, bestrafte ein Domgeistlicher gegen die Religion begangene Verbrechen. Ueber der Capelle ist ein ihr gleichgroßer Saal, dessen Gewölbe, wie das unter demselben, von zwei starken Säulen getragen wird. Dieser Saal ist durch eine doppelte Fensteröffnung mit der oben erwähnten Altarnische, indem diese beinaß so hoch, wie der Saal selbst aufgeführt ist, in Verbindung gesetzt, und dem Fenster gegenüber befindet sich ein Camin. Nach Norden stand dieser Saal durch eine Thüre, die über das Gewölbe des Kreuzganges führte, durch eine zweite Thüre, bei 5, mit dem Chore des Domes in Verbindung.

*) Krommeln ist ein Provinzialismus und wird statt brommen, schelten gebraucht.

Die ursprüngliche Bestimmung dieses Saales ist unbekannt; aber ich glaube nicht zu irren, wenn ich ihn für einen Capitelsaal halte.

Der Kreuzgang steht neben dem Pfeiler u, durch eine Thüre, mit dem Dome, und neben der erwähnten Capelle, durch eine andere prächtige Thüre, wovon ich in der 1ten Lieferung, Taf. N 8, eine Zeichnung geliefert habe, mit der Liebfrauenkirche in Verbindung.

Östlich schließt sich an den Kreuzgang, ein mit ihm entstandenes Gebäude an, das zur Wohnung des Archidiacon, und der beim Dome angestellten Dienerschaft, 2c. soll bestimmt gewesen sein. Ob die Abtheilung N, Taf. N 3, ebenfalls als Capelle, oder zu irgend sonst einem Zwecke mag gedient haben, läßt sich nicht mehr bestimmen; wenigstens ist hier keine besondere Einrichtung für das Aufstellen eines Altars getroffen. Zwischen den Gemächern N, O und M sind Gänge angebracht, wovon der erstere in das 2te Geschöß führte; und die Abtheilung P diente als Keller, wozu sie auch gegenwärtig noch benutzt wird.

Bei ψ befand sich eine Thüre, die jetzt zugemauert ist, welche, wie man mir sagte, in ein uraltes, sehr geräumiges Refectorium führte, das der Bischof Carl Mannay, der von 1802 bis 1816 seine Würde bekleidete, mit einer, von Erzbischof Johann I, erbauten prächtigen, mit antiken Malereien verzierten St. Stephans=Capelle, um seinen Garten zu vergrößern, abbrechen ließ!

Über die Entstehungszeit des Kreuzganges findet sich nirgends eine Nachricht; der Baustyl, der beinahe dem byzantinischen eben so nah, wie auch dem germanischen steht, und die Ähnlichkeit vieler Details mit andern der Liebfrauenkirche, lassen vermuthen, daß er unmittelbar vor dieser Kirche entstanden ist; zwar scheint sich aus seiner Verbindung mit der Liebfrauenkirche das Gegentheil heraus zu stellen.

Nach einer Nachricht*) heißt es nun, daß Erzbischof Theoderich das gemeinschaftliche Refectorium am Domstifte, welches Erzbischof Peppo eingerichtet hatte, im Jahre 1215 wieder hergestellt habe. Bekanntlich dienten nun die Kreuzgänge, wenigstens von der Zeit ab, als man sie neben die Kirchen erbaute, und dieselben den Gemeinden nur bei besondern Veranlassungen zugänglich waren, den gemeinsam lebenden Geistlichen zu Spaziergängen und zur Erholung. Das gemeinsame Leben der Domgeistlichen hatte zwar zur Zeit Theoderichs nicht mehr statt gefunden, und er hat es auch, wenn gleich er den gemeinschaftlichen Tisch wieder angeordnet hatte, doch nicht mehr eingeführt; aber bei diesem Zusammenessen und dem gemeinschaftlichen Gottesdienste wird ers auch wohl für nöthig erachtet haben, ihnen einen anständigen Erholungsort zu geben, und so scheint es wohl, daß der Kreuzgang, wenn er nicht schon vor der Liebfrauenkirche gegründet ward, wenigstens doch mit dieser Kirche projectirt, und im Jahre 1227 begonnen worden ist**).

*) Günther, Codex diplom. Rheno-Mosel. II Theil, Seite 114.

**) Die Kreuzgänge wurden anfänglich vor den christlichen Kirchen, als Umgänge zum Schutze gegen die Witterung, für das Volk, und zum Aufenthalte der Büßenden, denen der Eintritt in die Kirche unterlagt gewesen, angebracht. Schon bei den Aegyptern und Griechen war es üblich, dergleichen Gänge (die Propyläen) vor ihren Tempeln anzubringen, woher dieser Gebrauch auch auf die ersten christlichen Kirchen über gegangen ist. Vor der Basilica St. Clemente zu Rom hat sich noch eine solche Säulensstellung vollständig erhalten. Auch die von Constantin d. G. zu Jerusalem errichtete Kirche, und die von demselben zu Rom erbaute St. Peterskirche, hatten Vorhöfe mit solchen Säulengängen. Später aber hob das gemeinsame Klosterleben diesen Gebrauch auf, und die Kreuzgänge wurden zur Seite der Klosterkirchen, so daß Kloster und Kirche durch sie in Verbindung gesetzt worden sind, zum fast ausschließlichen Gebrauche der Geistlichen angebracht. Doch zeigt uns die gegenwärtige St. Peterskirche zu Rom, daß auch in neuerer Zeit jene ältere Sitte noch nicht ganz in Vergessenheit gekommen war.

Der Dom und die Liebfrauenkirche standen nicht allein durch den Kreuzgang, sondern auch durch einen Durchgang T, der, wie schon in der ersten Lieferung erwähnt, *Paradies**) genannt worden ist, mit einander in Verbindung. In diesem Gange sieht man noch das prächtige Portal der Liebfrauenkirche, welches auf Taf. N 7 der ersten Lieferung dieses Werkes dargestellt ist. Ein anderes ebenfalls interessantes, aber jetzt zugemauertes Thor, das aus dem Dome in diesen Gang führte, ist in dem Längendurchschnitte, Taf. N 4, und ein Stück davon, in größerem Maasstabe, auf Taf. N 6 O zu sehen. Dieses Thor, das nach dem Baustyle desselben zu urtheilen, schon bestanden hat, ehe die Liebfrauenkirche erbauet worden ist, wurde wahrscheinlich zur Zeit des östlichen Chores aufgeführt, und an die Stelle eines ältern einfachern Chores, das, wie das gegenüberstehende, ursprünglich mit dem poppschen Anbaue entstanden ist, gesetzt, und mag wohl, wie oben schon bemerkt, den Eingang zu der ältern Liebfrauenkirche neben dem Dome fermirt haben.

So viel aber auch im 11ten, 12ten und 13ten Jahrhunderte für den Dom in architektonischer Beziehung geschehen ist, so gering, und zum Theil der Eintracht nachtheilig, waren die Leistungen in der folgenden Zeit. Im 14ten Jahrhunderte ist nichts geschehen, im 15ten und 16ten Jahrhunderte, wurde die Erhöhung der beiden östlichen Thürme bis zu der obern, von a b, Taf. N 5, anfängenden Abtheilung, welche noch später entstanden ist, die Erhöhung des Glockenthurmes rechts, die Erbauung der Sacristei S, Taf. N 3, die Einrichtung und Überwölbung der Capelle L, und des Gemaches daneben, und die Erbauung der Capitelstube mit dem Archive, und anderer mit ihr in Verbindung stehender Gemächer, vorgenommen; in welche Zeit auch

*) *Paradies* ist die gewöhnliche Benennung für solche Verbindungsgänge, und ist aus dem griechischen *παράδεισος* ich schlüpfe hinein, oder *ἡ παράδεισος*; das Hineinschlüpfen oder Schleichen, in's Deutsche übergegangen.

die beiden schönen gothischen sandsteinernen Laternen, bei *v* und *o* im Kreuzgange und in dem Gemache neben *L*, gehören.

Johann Hugo von Orsbeck, der von 1676 bis 1711 regierte, erbaute die dem östlichen Chore angehängte und auf Taf. *N* 3 mit *J* bezeichnete Schatzkammer. In diesem Baue befindet sich ein unterirdisches überwölbtes Gemach, welches ein griechisches Kreuz bildet; es hat nur zwei kleine Oeffnungen, eine im Gewölbe und die andere in der Umfassungsmauer. Dieses Behälter sollte wahrscheinlich zur Aufbewahrung der Gebeine verstorbener Menschen dienen. Über ihm befindet sich eine Nische, deren gewölbte Decke auf 4 Säulen ruht, und erst über dieser Nische ist die eigentliche Schatzkammer, zu welcher aus dem Chore des Domes eine kostspielige Marmortreppe führte, die mit einem darüberstehenden reich gezierten Altare, nach einer Inschrift, von dem Bildhauer Johann Wolfgang Frölicher aus Frankfurt 1700 angefertigt worden ist.

Als aber die im Jahr 1717, den 17. August, ausgebrochene Feuersbrunst das mit Blei gedeckte Dachwerk des Domes verzehrt hatte, da unternahm Erzbischof Franz Ludwig die Wiederherstellung des Baues, die er nach Nachr. 14 im Jahr 1723 zu Ende brachte. Dieser Dachreparatur aber knüpfte er auch manche Veränderungen am Dome an, die meistens der Würde desselben nachtheiliger, als vortheilhaft gewesen sind. Er setzte noch einen Stock Mauerwerk auf jeden der beiden östlichen Thürme, und gab denselben ihre jetzigen Helme. Die Seitenmauern des Domes, welche, Nachr. 13, bis zu seiner Zeit noch ihre ursprüngliche Höhe behalten hatten, trug er ab, sprengte große Bogen mitten über die Gewölbe der Absseiten, welchen verwegener Weise die Gurtbogen derselben zu Widerlagern gegeben worden sind, und die er mit Pfeilern, die auf dem Gewölbe ruhen, weil die Bogen nicht kräftig genug, für die darauf drückende Last zu sein schienen, untermauern ließ. Über diesen Bogen ließ er Mauern mit großen Fenstern aufführen; wodurch das Tageslicht den Lichtöffnungen im Dome näher gebracht

worden ist, und also auch das Haupt-Schiff um Vieles heller werden mußte; er vermehrte die Fenster des Domes, vergrößerte leider auch die des Chores. Die Hauptveränderung im Innern aber war die Bildung des Kreuzes, wodurch der Dom zwar sehr an Licht gewonnen, aber eben so sehr an architektonischer Schönheit verloren hat; denn nun ist die Symmetrie der Lichtöffnungen im Hauptschiffe, durch die weggefallenen, welche ich in dem Längendurchschnitte, Taf. N 4, eingepunktirt habe, gestört. Auch stürzte er höchst wahrscheinlich damals, als er das östliche Chor mit Sandsteinfliesen belegte, um die vordere Hälfte desselben senken zu können, das Gewölbe der vordern Krypta ein, und verkürzte die das Chor einschließenden Rückwände um 5 Fuß, an die er rechts und links, im Jahre 1725, Altäre setzte.

Eine fernere Anlage aus dieser Zeit ist auch die äußere Einfassung des Seitenthores bei d, worauf noch die Jahrzahl 1722 steht.

Manche dieser Veränderungen, wozu besonders die der Fenster gehört, erklärt schon die Schraffur auf Taf. N 3.

Seit dieser Restauration ist sowohl im Innern, wie auch im Aeußern des Domes, bis auf unsere Zeit nichts Hauptsächliches mehr geschehen. Das Einzige, was man noch aufzählen könnte, ist die von dem Bischof von Sommer begonnene, und im Jahre 1837 beendigte große, und auf einem Unterbaue mit jeniſchen Säulen ruhende Orgel, durch welche aber das schöne St. Niclaſs-Chor verbaut worden ist *).

*) Unter den vielen aus dem Mittelalter auf uns gekommenen Kirchen im Regierungsbezirke Trier, die nun fast alle Orgeln, aber meistens aus dem 17ten und 18ten Jahrhunderte besitzen, ist keine einzige Kirche, in der von Ursprung ab für einen Raum zum Aufstellen einer Orgel wäre geforgt gewesen, es müßte denn die Kirche zu St. Thomas sein, in der sich eine, die halbe Länge der Kirche einnehmende Emporkirche befindet.

In Afrika und in Italien sind die Orgeln schon im 4ten und 5ten Jahrhunderte gebäulich gewesen, aber erst im 8ten Jahrhunderte hat

Soviel für den historisch archäologischen Theil, und nun auch Einiges über den

Vaustyl des Domes.

Der römische Bau war, in soweit wir ihn kennen gelernt haben, ohne allen Schmuck in kahler Einfachheit, jedoch in guten Verhältnissen und bedeutenden Dimensionen, im rein römischen Baustyle, ohne Beimischung griechischer Architekturformen aufgeführt worden. Das Innere bildete einen kühnen offenen lichten Raum, in dem der Blick seiner freien Ausicht in das Chor nicht durch eine Menge überflüssiger Säulen, wie das sonst häufig der Fall war; beraubt worden ist. Der Bau hatte auf seine bedeutende Weite eine verhältnißmäßige schöne Höhe; er gewährte durch die kräftigen hohen Granitsäulen und die weitgespannten kühnen Schwibbogen einen bedeutungsvollen und erhabenen Anblick, und mag in der damaligen Zeit seinem Zwecke wohl vollkommen genügend entsprochen haben.

So interessant uns aber auch die architektonische Anordnung dieses Baues im Ganzen erscheint, so wichtig für die Entwicklung des byzantinischen Baustyles ist derselbe auch im Einzelnen; denn die Errichtung der Schwibbogen auf freistehende Säulen, deren Capitäle mit einer gegliederten Deckplatte, statt des Säulengebälkes, versehen sind, (Diese Deckplatten auf den Capitälern der freistehenden Säulen sind zwar nicht mehr sichtbar, aber auf ihr Vorhandensein und ihre Bildung und Gestalt

man sie in Deutschland und Frankreich kennen gelernt. Der griechische Kaiser Constantin Copronymus machte im Jahre 757 Pipin die erste Orgel zum Geschenke; wo dieser sie aufgestellt hat, ist nicht mehr bekannt. Eine andere Orgel machte Constantin Michael Kaiser Carl d. G. zum Geschenke, die dieser in dem Münster zu Aachen aufstellte. In dem Münster zu Straßburg soll durch einen Brand im Jahre 1298 eine Orgel zerstört worden sein. Nichts desto weniger wird behauptet, daß die erste Orgel, wie wir sie jetzt besitzen, durch einen Deutschen im Jahre 1213 zu Venedig soll erfunden worden sein. Die größte Orgel der Welt mit 100 Stimmen besitzt nun die St. Peterkirche zu Rom.

läßt sich von denen der Mauerpfeiler mit Sicherheit schließen,) auf welcher Platte die Bogen unmittelbar ruhen, erscheint uns hier höchst wahrscheinlich zuerst, und wir sehen so eins der wichtigsten Elemente für die sämtliche Architektur des Mittelalters entwickelt, das sich in der byzantinischen Baukunst in fast unveränderter Weise bis zum Anfange des 13ten Jahrhunderts erhalten hat, festgesetzt. Die Gewölbebogen auf freistehenden Säulen kommen zwar auch schon an andern römischen Bauwerken, z. B. in einem Saale der Diocletianischen Bäder zu Rom, und in dem Palaste dieses Kaisers zu Spalatro, welche etwas früher als unser Domgebäude entstanden waren, vor; aber an diesen Bädern finden wir noch über den Capitälén, unnatürlicher Weise, das aus Architrav Fries und Kranzgesimse bestehende Säulengebälk, während in den Gängen der Höfe in dem Diocletianischen Palaste zu Spalatro die Bogen unmittelbar auf den Säulen, wie in der Kirche zu Schternach, ohne Deckplatte, ruhen.

Als ein in seinem Aeuffern noch bedeutungsvolleres Denkmal der Architektur erscheint uns die peyposche Bauanlage des 11ten Jahrhunderts. In ihr ersehen wir, daß es die Absicht des Gründers, wie das Bestreben des Baumeisters war, ein großartiges und imponirendes Werk darzustellen, das die erste Kirche des Erzbisthums Trier verkünden sollte.

Fassen wir diesen Bau, der als eins der vorzüglichsten Denkmäler des 11ten Jahrhunderts betrachtet werden kann, näher ins Auge, so zeigt uns derselbe, daß in unsern Gegenden die sogenannte byzantinische Baukunst der damaligen Zeit, obgleich in ihren Hauptformen völlig entwickelt, doch nur als eine bloße Modification der spätern römischen Baukunst kann angesehen werden; denn außer den Bogen auf freistehenden Säulen finden wir in der spätern römischen Bauperiode auch noch manche andere Grundformen schon entwickelt, die in die byzantinische Baukunst, entweder unverändert, oder wenigstens doch in modificirten Bildungen übergegangen sind: Wir sehen z. B. daß

die Anordnung des Grundplanes der Domfronte zu Trier, bei-
 nah nur eine bloße Wiederholung schon vorhanden gewesener rö-
 mischer Grundpläne ist. Die römischen Väder hier haben u.
 U. an ihrer Hauptfronte in der Mitte einen großen halbkreis-
 förmigen Vorsprung, neben diesem schlossen sich an beiden Sei-
 ten grade Mauern an, wovon jede unten ein großes Fenster
 hat; dann folgt an jeder Seite ein runder Treppenthurm. Eben
 so ist die Fronte des Domes zu Trier angeordnet; aber statt
 der beiden Fenster in den graden Mauern, sind hier Thüren
 angebracht, und statt daß am Dome die Treppenthürme etwas
 hervor treten, stehen sie an den römischen Vädern mehr zurück.
 Solche Aehnlichkeit in der Anordnung des Grundplanes finden
 wir sehr häufig auch an andern alten Kirchen; so z. B. am
 Dome zu Mainz, dessen Fronte, wie viele glauben, entweder
 978, oder, aber wahrscheinlicher, 1009 entstanden ist, wieder-
 gegeben. Eben so ist ja auch bekannt, daß die Basilikenform
 bis zum 12ten Jahrhunderte die allgemeinste Kirchenform ge-
 wesen ist. Aber wir sehen am Dome zu Trier nicht allein
 einen römischen Grundplan nachgeahmt, sondern auch die Mauer-
 structur unterscheidet sich, wie oben gezeigt, nur sehr wenig von
 der der römischen Bauwerke; und eben so sehen wir auch man-
 cherlei Verzierungstheile entweder unverändert, oder doch nur
 modificirt wieder gegeben. Unter diesen müssen uns zuerst die
 überall an der Domfronte angebrachten, unten abgeschwägten
 Gesimse, die in ähnlicher Art auch an den Treppenthürmen des
 Mainzer Domes, an dem sogenannten Propugnaculum hier und
 an vielen andern Bauwerken des Mittelalters vorkommen, ins
 Auge fallen; dieselben sind eine ganz unveränderte Wiederhol-
 ung der Gesimse an der Porta=Nigra. Eben so dienten die
 Anten, mit ihren Capitälern an diesem Bane, denen am Dome
 als Vorbilder; denn an dem Architrave wurde nur der den-
 selben bezeichnende Streifen weggelassen, und statt dessen die
 Bogenreihe mit untergesetzten Consolen angeordnet; welche in
 der byzantinischen Baukunst so allgemein gewordene Verzierung

hier zum erstenmale scheint vorzukommen. Im westlichen Europa und in Italien ist dieselbe, wie von Rumohr in seinen italiänischen Forschungen III Theil Seite 173 bemerkt, erst gegen 1100 in Gebrauch gekommen. In Deutschland werden zwar manche Kirchen mit dieser Verzierung genannt, die früher als der Dom zu Trier sollen entstanden sein. Steiglig erwähnt z. B. in seiner Geschichte der Baukunst einer Capelle zu Altenfurth bei Nürnberg, die nach der Volksfage von Carl d. G. gegründet worden ist; aber eine Volksfage ist keine authentische Nachricht. An dem Dome zu Worms, an welchem diese Verzierung schon in einer eleganteren Art, wie wir sie an vielen Bauwerken der Uebergangsperiode sehen, vorkommt, habe ich eine Menge Merkmale wahrgenommen, aus denen sich mit Sicherheit schliessen läßt, daß derselbe nicht früher als im 12ten Jahrhunderte erbauet worden ist.

Der Baumeister mag vielleicht diese Verzierung der byzantinischen Bauart, in der sich alles zum Runden gestaltete, angemessener gehalten haben, als den horizontalen Architrav, dessen primitive Bedeutung man wahrscheinlich im Mittelalter, wo man die alt griechische Architektur gar nicht mehr kannte, nicht einmal ahndete. Diese Bogen wurden bis gegen 1225 allgemein beibehalten; von welcher Zeit ab sie aber durch Umwandlung in andere, der germanischen Baukunst anpassendere Verzierungen, sich verloren haben. So kommen auch noch sonstige Merkmale, die an einen römischen Ursprung erinnern, an dieser Fronte vor: die Capitäle der untern Gallerieen, wovon ich eins auf Taf. M 6 O' in größerem Maasstabe gezeichnet habe, sind z. B. eine Abart des römischen, aus dem ionischen und corinthischen zusammengesetzten Capitales. Aber eine sehr interessante Modification des römischen Capitales ist der auf demselben Platte mit L' bemerkte Knauf, der sich mit mehreren andern, von ähnlicher Art, in dem Gewölbe W, unter der bischöflichen Wohnung, befindet. In diesem Knaufe sind alle das römische Capital bezeichnende Merkmale, aber in ganz eigener und sehr

ausprechender, dem Zeitgeiste angemessener Verzierungsweise wieder gegeben. Ueberhaupt wurde noch bis tief in das 11te Jahrhundert, neben dem Würfelknäufe, einer Art Capitale, die mit, in der Natur nicht vorkommenden Blätterzügen geziert sind, und einigen andern Arten von Knäufen, das römische und corinthische Capital entweder modificirt, oder auch bisweilen unverändert nachgebildet. So sehen wir an der von 1017 bis 1031 erbauten Abteikirche zu Echternach, Taf. M 8, dieser Lieferung, das corinthische Capital ganz in seiner alten Form wiedergegeben, während an dieser Kirche auch wieder andere Capitale mit jenen Blätterzügen, welche groteske Thiergestalten umwinden, vorkommen. Auch Würfelknäufe, deren ich ebenfalls einige auf Taf. M 6 abgebildet habe, finden sich am Dome zu Trier häufig in Anwendung gebracht. Der mit N' bezeichnete ist der westlichen Krypta, der mit P' einer der gallerieartigen Lichtöffnungen im Dome, und der mit K' bezeichnete dem Gewölbe M entnommen. Diese Art Capitale, sagt Stieglitz, Geschichte der Baukunst, kommt in Italien schon im 6ten und 7ten Jahrhunderte, in Deutschland aber erst zu den Zeiten der sächsischen Kaiser, vor. Auch giebt es in der byzantinischen Baukunst, gewöhnlich in Fensteröffnungen, welche durch Säulen getrennt sind, eine Art Capitale, deren Bildung das Bedürfniß hervorgerufen hat, die nach der Richtung der Mauerstärke so in die Länge gezogen sind, daß sie die Mauer in ihrer ganzen Dicke unterfangen, wogegen sie in der entgegengesetzten Richtung viel schmaler sind. Auch diese Art Capitale, die vor dem 10ten oder 11ten Jahrhunderte nicht vorkommen scheint, aber selbst bis ins 16te Jahrhundert noch, besonders an Kirchtürmen in Anwendung geblieben ist, findet sich am Dome häufig, kommt aber auch am Propugnaculum und an einem, wahrscheinlich eben so alten, nahe an der Porta Nigra stehenden Gebäude, dessen Ursprung, unrichtiger Weise, von vielen ebenfalls in die Römerzeit gesetzt wird, vor. Eine

Abbildung von einem eigenthümlichen Capitale dieser Art habe ich auf Taf. **M 6 J** geliefert.

Ganz gewöhnlich ist es, daß die Glieder an Gesimsen, Säulenfüßen und den Deckplatten der Capitale zc. aus dem 11ten und der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts, bisweilen auch aus noch späterer Zeit, eine nur sehr geringe Ausladung haben; weswegen diejenigen, welche die Hohlkehlen und Rundstäbe, woraus diese Theile meistens zusammen gesetzt sind, bilden, mehr die Form einer Halbellipse, als die eines Halbkreises haben, wozu ebenfalls die Säulenfüße und Capitale **J**, **K**, **L**, **M**, **N**, und **O** Taf. **M 6**, die alle aus dem 11ten Jahrhunderte sind, Beispiele liefern.

Vielleicht das einzige Architekturwerk in Deutschland, in dem schon im 3ten Viertel des 12ten Jahrhunderts eine so mannigfaltige Annäherung zum germanischen Baustyle gefunden wird, liefert uns das auf Taf. **M 5** in seiner äußern Fronte dargestellte östliche Chor des Domes zu Trier. Die vorherrschende Architektur ist zwar noch immer die byzantinische; denn beinahe alle Bogen haben noch die runde Form, die meisten Gesimse, die Säulenfüße und die Deckplatten der Capitale sind aus den Gliedern des attischen Säulenfußes zusammengesetzt; aber die Hohlkehlen und Rundstäbe haben nicht mehr die gedrückte halbelliptische Form, wie sie besonders an den Bauwerken des 11ten Jahrhunderts vorkommt. Das Äußere ist mit dem Rundbogenfriesse, einem Blättergesimse mit untergesetzten Consolen, unter dem Dache, und verschiedenen andern Gesimsarten, wie sie fast an allen Bauwerken des 12ten Jahrhunderts gefunden werden, geziert. Diese Verzierungstheile sind auf Taf. **M 6** besonders dargestellt, und mit den Buchstaben **B**, **C**, **D**, **E**, **F**, und **G** bezeichnet. Auch die Gallerie unter dem Dache ist eine häufig in Anwendung gebrachte Eigenthümlichkeit der byzantinischen Bauwerke, die schon an dem ältern Theile des Mainzer Domes; aber auch noch an der 1225. entstandenen Kirche zu Münster-Maisied vorkommt. Im Innern

des Chores in einer gewissen Höhe, auf einer Art Consolen, ruhen gekuppelte Wandsäulen, welche die, die Fensterbogen umgebenden Kugelbogen, und auf grotesken Figuren, statt der Säulenfüße stehende einfache Säulen, von welchen die Gewölbe kippen ausgehen, tragen. Auf Taf. M 6 K findet sich eine Abbildung davon. Es ist mir kein Beispiel in den Rhein- und Moselgegenden bekannt, wo die Console unter Wandsäulen, und die auf grotesken Thiergestalten ruhenden Säulen früher als im 12ten Jahrhunderte, wo sie sehr häufig sind, vorkommen; wenngleich diese Console schon in dem Palaste Diocletians zu Spalatro und wie uns Rumohr im 3ten Theile seiner italiänischen Forschungen, Seite 214 sagt, in einem wohlgearbeiteten Fragmente, im vaticanischen Museo, welches ungleich früher als jene entstanden ist, gefunden werden. Die Kugelbogen in ähnlicher Art, wie hier, habe ich auch an den, in der Übergangsperiode erbauten Thürmen der Klosterkirche zu Ravensgiersburg, im Regierungsbezirke Coblenz, wo sie auswärts angebracht sind, gesehen. Die Kugeln fanden überhaupt im 12ten und im Anfange des 13ten Jahrhunderts sehr mannigfaltige Anwendung, an Gesimsen, Capitälern und sonstigen Verzierungstheilen. — Alle Ecken der Säulenfüße im östlichen Chore sind mit darauf liegenden Blättern u. d. g. gedeckt, eine Verzierung die besonders von 1150 bis 1225 allgemein vorkommt. Von Cassault sagt uns in seinem Werke: Architektonisch historische Verichtigungen und Zusätze zu der Kleinschen Rheinreise, zu Seite 450, daß in den Rheingegenden dieselben in einer Art roher Klumpen, gegen 1050 vorkommen. In einer abgerundeten und nach den Ecken der Säulenpostamente sich ausspizenden Form, bemerkte ich dieselben an einer Wandsäule in dem ältern Chore des Domes zu Mainz. An einem alten Chore des Domes zu Constanz kommen sie in Gestalt von Kugeln vor. Diese Verzierung, welche im Allgemeinen in Deutschland gegen 1225 ausgeschieden ist, bemerken wir ausnahmsweise aber auch noch an den Pfeilern im Schiffe

des freiburger Münsters, welche in der Blüthenzeit der germanischen Baukunst entstanden sind. So ist diese Verzierung, die ursprünglich den Zweck hatte die Ecken der Säulenfüße, einen sehr empfindlichen und leicht verletzbaren Theil, vor Beschädigungen zu schützen, sehr allmählig aufgekommen, und hat sich wieder eben so allmählig verloren.

Sowie uns nun die byzantinische Baukunst im 12ten Jahrhundert in weit reicherm Style, aber auch nicht selten, wie wir dieses an unserm Morgen-Chore wahrnehmen, besonders in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts, in kleinlichen und unnatürlichen Constructions und Verzierungen erscheint; so zeichnen sich besonders auch die Ornamente der Capitäle durch eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in der Zeichnung und oft sehr gelungenen Ausführung aus. Die Capitäle haben mit denen der griechischen und römischen Baukunst eine weit entferntere Aehnlichkeit wie die der vorhergehenden Jahrhunderte. Die Rippen der Blätter bestehen gewöhnlich aus aneinander gesetzten Halbkugeln oder pyramidalartigen Stügchen, die bis gegen 1225 noch vorkommen. In der Kirche zu Offenbach am Glan, die ganz in der Mitte zwischen dem byzantinischen und germanischen Style steht, finden wir sie noch häufig. Aber diesen bisher aufgezählten, dem byzantinischen Baustyle angehörigen Elementen finden wir doch auch schon manche den germanischen Baustyle bezeichnende Merkmale untermischt; wozu ins Besondere der polygonische Chorschluß, die zwar noch unausgebildeten Strebepfeiler an den Ecken dieses Polygons, und das, das Chor bedeckende, mit Gewölberippen versehene Sternengewölbe gehören; welche 3, den germanischen Styl bezeichnende Hauptelemente in genauestem Zusammenhange mit einander stehn, und von denen das eine die Entstehung des andern zur Folge hatte.

Schon in frühern Jahrhunderten wurden die Chöre häufig überwölbt, während das Schiff jedesmal bis in das 12te Jahrhundert mit einer Holzdecke versehen ward; oder wenn es ausnahmsweise einmal überwölbt worden ist, so geschah das, wie

an der von Hildebold erbauten Kirche zu Cöln, oder an der 837 errichteten Klosterkirche zu Hirsenu, mit Holz. Aber so lange der byzantinische Styl noch rein geblieben, und das Ober, wenn es nicht wie die Abteikirche zu Echternach und ursprünglich die zu St. Matthias grade abgeschlossen war, den Kreißschluß hatte, so lange wurden die Chöre bis zum 12ten Jahrhunderte wohl immer, wie wir das auch an dem Abendchöre unseres Domgebäudes erschen, wenn sie überwölbt worden sind, mit halben Kugelgewölben überdeckt; denn zu dem runden Chorschlusse paßte dieses Gewölbe am besten. Im 12ten Jahrhunderte aber fing man an die runden Chöre mit dem Sterngewölbe zu überdecken; die Gräte aber, weil man ein sah, daß von ihrer Stärke die Dauer des Gewölbes abhing, unterfing man zur größern Sicherheit mit Gewölberippen. Der Maurer oder Steinmeße sah jedech bald ein, daß sich der polygonische Chorschluß zu diesem Sterngewölbe besser paßte als der runde, weil Istens in ihm die verticalen Linien in denen die Gewölbegräte ihren Anfang nehmen bestimmte wurden, weil ferner sich die Gewölbekappen besser der graden Fläche als der gebogenen anschließen, und weil endlich das Gewölbe selbst gleichsam schon ein Polygon bildet und daher so eine größere Harmonie im Ganzen erreicht wurde. Da nun aber bei solchen Gewölben der ganze Druck auf die Punkte der Umfassungsmauern hinfällt, wo die Gewölbegräte anstoßen, so konnte es der Aufmerksamkeit der Baumeister nicht entgehen, daß ins Besondere an diesen Punkten der Umfassungsmauern eine Verstärkung und ein kräftiges Entgegenstreben unbedingt nöthig sei, und so sind die Strebepeiler zuerst an den Chören und dann an den Schiffen, als man auch diese mit Kreuzgewölben bedeckte, entstanden. Für die Gewölberippen aber foderten die Grundsätze der Architektur, so wie auch das Gefühl einen schicklichen Untersatz; dieses mußten nun entweder die Console, oder die vom Fußboden bis zum Anfange der Gewölberippen hinauf laufende Dienste, (Gurteträger) wie sie an dem Scheidbogen

unseres Chores vorkommen, oder auch die auf Consolen gesetzten Dienste, die sich ebenfalls in diesem Chore finden, sein. Die Dienste mußten aber mit den dünnen langgezogenen Gewölberippen in Einklang stehen, es konnte daher ein Dienst der nur eine Gewölberippe zu tragen hatte, keine kräftige Säule sein, wie diese dem byzantinischen Charakter eigenthümlich waren, dagegen mußten diejenigen, welche mehre Gewölberippen zu tragen hatten zwar in Bezug auf diese Menge wohl stärker werden, aber dann würden sie nicht mit den dünnen Diensten in Harmonie gestanden haben, und deswegen stellte man, wo dieses vorkam, mehre derselben zusammen; welches man sich auch bei den freistehenden Säulen, auf denen gewöhnlich eine Menge Gewölberippen zusammen laufen, zur Regel machte, um auch diese mit den Wandsäulen in Harmonie zu bringen. Außer dem nun, daß diese Säulen isolirt zusammengestellt worden sind, arbeitete man sie auch aus einer Masse, welche letztere Art im Anfange noch sehr selten vorkommt, wozu uns aber die freistehenden Pfeiler in der östlichen Krypta doch schon ein Beispiel liefern, das ich auf Taf. M 6 in den Figuren W, Z und A' durch eine Zeichnung veranschaulicht habe. Zusammengestellte freistehende Säulen aber kommen in einer Capelle neben dem Chore vor, wovon ich auf Taf. M 6 Y ebenfalls eine Abbildung geliefert. Dieselben haben in der Mitte zu ihrer Verstärkung eine kräftige eiserne Stange, während andere, z. B. die in der Schloßcapelle zu Gubern, sich an eine in ihrer Mitte stehende starke Säule von gleicher Masse anschließen. In der Art zusammengestellte Säulen, wie die Figur Y zeigt, kommen sehr häufig auch in den maurischen Denkmälern in Spania, besonders in Allhambra vor.

Da bei solchen Säulen nun die frühern Verhältnisse der Stärke zur Höhe sehr überschritten worden, aber das ganze hochstrebende System doch noch nicht ausgebildet war, und also die byzantinischen Elemente, die im Anfange bei weitem den Vortrang behaupteten, und daher noch sehr an einen entgegen-

gefügten Charakter mahnten, mit dem sich diese schlanken Formen nicht einigen ließen, so wurden die Dienste, so wie auch die Säulchen an Fenster- und Thürgehänden häufig mit profilierten Reifen umgeben, wodurch die bedeutende Länge nicht so auffallend erscheint; welche Reife vornehmlich aber auch dazu dienen, weil diese Säulchen fast immer isolirt an Wände und neben einander gestellt worden sind, dieselben mit den Hauptmassen und unter sich zu verbinden; indem sie sonst ihres zu schlanken Verhältnisses wegen zu zerbrechlich würden gewesen sein. Von solchen Reiffsäulen liefert uns das östliche Ghor des Domes zu Trier wiederum eins der frühesten Beispiele. Diese Reiffsäulen kommen während der Uebergangsperiode in Deutschland, England und Frankreich sehr allgemein vor, haben sich aber im 2ten Viertel des 13ten Jahrhunderts, wo das System der germanischen Baukunst anfing sich nach allen Seiten hin rein darzustellen, und jene Säulchen sehr selten mehr isolirt, sondern fast immer aus den ganzen Massen mit denen sie gewöhnlich ein Drittheil ihres Umfanges zusammen hängen, gebildet worden sind, in Deutschland schon wieder verloren. Eins der letzten Beispiele, wo sie noch vorkommen, ist die Liebfrauenkirche zu Trier.

So selten auch in Deutschland vor dem Anfange des 13ten Jahrhunderts der Spizbogen gefunden wird, so kommt er doch an unserem Chöre schon einigemal vor, denn die Pfeiler π , ρ und σ . Taf. **N** 3, ziehen sich oben in diesem Bogen, jedoch noch ohne das germanische Profil, zusammen. Daß übrigens der Spizbogen im Anfange der Uebergangsperiode bisweilen in Anwendung gebracht worden ist, kann als bloße Laune der Steinmegen betrachtet werden, denn durchschnittlich finden wir ihn noch bis gegen 1225, ohne Ordnung und Regel, mit runden Bogen gemischt, wovon uns die Kirche zu Neus, das Ghor an der Kirche zu Münster-Mayfeld und vielen andern Bauwerke Beweise liefern. Doch trefflich wußte man im 13ten Jahrhunderte, den in früherer Zeit nur zufällig und willkürlich

angewandten Spitzbogen, über dessen Entstehungszeit man noch nicht im Reinen ist, als ein nothwendiges und Haupt-Element zur Ausbildung und Vervollständigung des geistreichen Systems der germanischen Baukunst zu benutzen.

Bei allen solchen Uebergangsmerkmalen finden wir aber in diesem Chore noch kein einziges ächt germanisches Profil.

Eine größere Annäherung zum germanischen Baustyle nehmen wir in den von Johann I., dessen Regierung von 1190 bis 1212 gedauert hat, ausgeführten Werken wahr; hier behaupten die Spitzbogen mit den Rundbogen schon gleichen Rang; auch könnte das Profil der Schaftgesimse an denen zwar ein etwas schwerfälliges Glied vorkommt, und das der Reife an den Säulchen der Lichtöffnungen über den Abseiten, schon als ein rein germanisches Profil betrachtet werden; denn nach dieser Art finden wir in weit späterer Zeit, wo die gothische Baukunst sich in allen Theilen schon geläutert darstellt, die Schaftgesimse gewöhnlich profilirt; wogegen sich aber das Profil der die Lichtöffnungen überdeckenden runden Bogen noch mehr dem byzantinischen Charakter nähert. Dieses hat in seiner Hauptform manche Aehnlichkeit mit dem der Scheidbogen in der Liebfrauenkirche. Man vergleiche auf Taf. **M** 9 der 1sten Tief. die Zeichnung p damit. Auf Taf. **M** 6 ist **T** das Profil eines Pfeilers der Lichtöffnungen, **S** ist eins von den Reifsäulchen womit diese Pfeiler besetzt sind, und **R** ist das Profil eines Bogens von diesen Lichtöffnungen.

Eine noch größere Annäherung zum germanischen Baustyle nehmen wir in dem Domkreuzgange wahr; hier sehen wir ein fast gleichmäßiges Gemisch von byzantinischen und germanischen Elementen. Die Lichtöffnungen des Kreuzganges, mit Ausnahme derer an der Capelle **R**, Taf. **M** 3, haben noch alle den runden Bogen; das Profil ihrer Seitengewände, wie auch das der Mittelposten, welches auf Taf. **M** 7 durch eine Zeichnung **C** verfinlicht ist, nähert sich eben so sehr dem byzantinischen, wie auch dem gothischen Charakter; die Altarnische

an der eben bemerkten Capelle ist im Halbkreis geschlossen, die freistehenden runden Pfeiler in dieser Capelle haben noch ein sehr gedrücktes Verhältniß, und das Schaftgesimse derselben besteht aus einigen Gliedern des attischen Säulenfußes. Auch die übrigen Wandsäulen im Kreuzgange sind noch sehr kurz, und alle äußern Gesimse stehen dem byzantinischen Charakter eben so nah wie dem gothischen; doch nur das Profil einer einzigen Gewölberippe das auf Taf. N^o 7 F dargestellt ist und in dieser Art in den Sälen des Klosters zu St. Matthias vorkommt, ist noch mehr byzantinisch als gothisch; dagegen allen andern die rein germanischen Profile D und E gegeben sind, welches erstere nur in der Capelle und das andere nur im Kreuzgange vorkommt. Das Gewölbe hat die Spitzbogenform und nur die Diagonalgräte bilden Halbkreise. Auch alle Fensterrosen gehören dem germanischen Style an und sind dieselben wie sie an der Liebfrauenkirche neben dem Dome, an der Kirche zu Offenbach am Glan und an der zu St. Thomas, die 1222 eingeweiht worden ist, vorkommen. Letztere Kirche zeigt uns auch wie diese Art Fensterrosen entstanden ist. An spätern Bauwerken erhielten dieselben aber zierlichere Anordnungen. Eine Seltenheit ist es, daß die, diese Fensterrosen bildenden Bogen in der Capelle, man sehe auf Taf. N^o 7 den Durchschnitt A, die spige Form haben, wezu uns eine Fensterrose an der Paulskirche zu Worms ein gleichartiges Gegenstück liefert. Alle Capitäle, wovon auf Taf. N^o 7 mehrere vorkommen, haben das germanische Profil, das zwar, was die Deckplatten betrifft, an spätern Bauwerken, besonders im 14ten und 15ten Jahrhunderte in der Regel ungefähr wie das mit L bezeichnete, einem Eckdienste entnommene Capital, mit mehr Gliedern vorkommt. Auch alle Ornamente der Capitäle sind nach germanischer Weise gebildet, und haben gar keine Gemeinschaft mehr mit denen aus der byzantinischen Periode. Die Strebepfeiler, welche überall in Anwendung gebracht sind, haben hier, bis auf die Gesimse, ihre völlige Ausbildung erlangt,

und an einigen, man sehe die Zeichnung **B** auf Taf. **Nr** 7, bemerkt man schon einen geringen Anfang zu dem Stabwerke (Violen und Maaswerk, nach dem alttechnischen Ausdrucke).

Was den Baustyl der Liebfrauenkirche betrifft, so ist er in der ersten Lieferung dieses Werkes schon abgehandelt worden.

Die erhöhten Theile der beiden östlichen Thürme und des westlichen Glockenthurmes sind in den architektonischen Anordnungen sehr einfach gehalten, und es sind kaum soviel Merkmale vorhanden, daß man das Jahrhundert ihrer Entstehung darnach bestimmen könnte. Der Glockenthurm hat in den Oberlichten der Fenster und an dem Galleriegeländer, das im 15ten und im Anfange des 16ten Jahrhunderts so allgemein vorkommende geschweifte Stabwerk mit langen Zapfen. An den östlichen Thürmen ist aber dasselbe in den Oberlichten noch nicht so geschweift, und die Zapfen sind noch nicht ausgebildet; we- raus sich schließen läßt, daß diese Thürme vielleicht im Anfange des 15ten Jahrhunderts mögen entstanden sein, während die Erhöhung des Glockenthurmes in eine spätere Zeit vielleicht noch in den Anfang des 16ten Jahrhunderts fallen dürfte.

An der Capitelstube und den mit ihr in Verbindung stehenden Gemächern sind die Fenster mit runden Bogen geschlossen; was in der letzten Periode, der germanischen Baukunst, wo dieselbe schon ihrem Verfall entgegen eilte, sehr häufig vorkommt. Wir finden diese Art Fenster z. B. an dem Thurme des Domes zu Frankfurt, wozu schon im 2ten Decennium des 15ten Jahrhunderts die noch vorhandene Zeichnung soll entworfen worden sein. Eben so finden wir fast in allen der gothischen Periode angehörigen Häusern zu Trier halbkreisartige Schwibbogen und manche im Halbkreise überwölbte Hausthüren; durchschnittlich aber sind diese Thüren mit einem Kreis-segmente überdeckt, so daß am Anfange dieses Bogens die Zargen gebrochene Ecken bilden. Diese Art Thürbedeckung kommt schon am Domkreuzgange vor und hat sich durch alle Zeiten der gothischen Periode erhalten. Auch habe ich in einer

wahrscheinlich der spätern Zeit des 15ten oder dem Anfange des 16ten Jahrhunderts angehörigen germanischen Kirche zu Geisenheim im Rheingau runde Scheidbogen wahrgenommen, während alle andere Bogen in dieser Kirche spitz zulaufen.

Da der Gemeinde Geisenheim diese Kirche zu klein geworden ist, so wird sie nun in einem dem ältern Theile völlig consequenten Baustyle vergrößert und erhält zwei Thürme mit durchbrochenen steinernen Helmen, wozu der Architekt Herr Hoffmann, der auch den Bau während der Ausführung mit Einsicht und Pünktlichkeit leitet, den Plan entworfen hat.

Es wäre zu wünschen, daß uns Herr Hoffmann von den besondern Erfahrungen die er bei diesem Baue macht, da ähnliche Werke heutzutage so selten zur Ausführung kommen, in Kenntniß setzen würde!

Gräber und ihre Grabmäler im Dome.

Früher war es sowohl in der Domkirche zu Trier, wie auch in andern Metropolitankirchen nicht gestattet die Leichname Verstorbener darin beizusetzen; mit Erzbischof Udo aber ward im Jahre 1077 dieses Verboth zu Trier zum erstenmale aufgehoben, indem ihm in der Domkirche eine Grabstätte angewiesen worden ist. Ihm folgten: Erzbischof Egilbert 1101, Erzb. Bruno 1124, Erzb. Godfried 1127, Cardinal Jvo 1142, Erzb. Albero 1152, Erzb. Arnold I. 1183, Erzb. Theoderich II. Graf von Wied 1242, Erzb. Arnold II. von Isenburg 1258, Erzb. Heinrich II. von Vinstingen 1286, Erzb. Balduin Graf von Luxemburg 1354, Erzb. Boemund II. Graf von Saarbrücken 1367, Erzb. Otto von Ziegenhain 1429, Erzb. Johann II. Markgraf von Baden 1503, Erzb. Richard von Greifenklau 1531, Erzb. Johann III. von Weydenhausen 1540, Erzb. Johann Ludwig IV. von Sagen 1547, Erzb. Jacob III. von Elz 1581, Erzb. Johann VII. von Schönenberg 1599, Erzb. Eothar von Metternich 1623, Erzb. Philipp Christoph von Sötern 1652, Erzb.

Carl Caspar von der Leyen 1676, Erzb. Johann Hugo von Dröbeck 1711, Erzb. Franz Georg von Schönborn 1756, Erzb. Johann Philipp von Walderdorf 1768 und der Bischof Joseph Ludwig Aloys von Sommer 1836.

Von diesen 26 Grabstätten sind nur noch 14, entweder durch bloße Inschriften, oder durch Grabmäler mit Inschriften und Altäre bezeichnet; worunter das Denkmal des Erzbischofs Johann von Meigenhausen, das 1542 errichtet ward, das vorzüglichste ist. Von diesem Grabmale würde ich eine Abbildung geliefert haben, wenn der Raum dieses Werkes es gestattet hätte.

Ausführliche Beschreibungen dieser Grabmäler haben uns der Weihbischof Herr Dr. Günther 1833 und der Pfarrer Herr Johann Ant. Jos. Hansen, Trier bei Mentigny 1833, geliefert.

Reliquien im Dome.

Unter den mannigfaltigen Reliquien, welche der Dom besitzt, ist der h. Rock (der Leibrock Christi, um den die Kriegsknechte bei seiner Kreuzigung, Ev. St. Johannes, Kapitel 19. v. 23 u. 25, das Loos warfen) die vorzüglichste und bekannteste. Nachdem derselbe lange verbergen gewesen, wurde er, nach Urk. 11, im Jahre 1196 wieder aufgefunden; von wo ab er von Zeit zu Zeit dem, zur Verehrung desselben in Masse herbeiströmenden Volke, gezeigt worden ist. Im Jahre 1512 kamen mehr als 100,000 Pilger nach Trier um das h. Gewand zu sehen, und im Jahre 1810, wo es zum letztenmale gezeigt worden ist, zählte man 227,217 Menschen, die während der Ausstellung vom 9ten bis zum 27sten September in den Dom kamen. Bei dieser Gelegenheit nahm der Generalvicarius Herr Cordel ein Protokoll über denselben auf, in dem es unter Anderem wörtlich heißt: »Man blies den Staub ab, betrachtete ihn abermal näher, fand keine Nath daran, wohl aber, daß die Rückseite mit Gaze überzogen, die sich an

manchen Orten abgelöst hatte und in Fasern herabhängt; die Vorderseite aber war mit rothblumigem Samast überzogen, der größtentheils verschwunden war und nur noch geblättert anklebte. Man fand Nadelstiche mit Seide an den untersten Ranten und sonst in späteren Zeiten daran gemacht, die aber nur den Ueberzug heften sollten. Auf dem linken Armel ist ein Loch oder Ausriß, so gewaltsam geschehen zu sein scheint, indem der Stoff im Risse stark und wie neu scheint; die Kante davon ist schwarzgrün, und scheinen die Fäden des Einschlags eine andere, weißere Farbe gehabt zu haben, als jene der Webe. Die Fäden sind so fein, daß man sie mit freiem Auge kaum unterscheidet. Der Stoff scheint von Nessel (Wyßus) zu sein.“

Eine andere Beschreibung gibt Herr Appellationsrath Müller in folgenden Worten: „Der in unserer Domkirche aufbewahrte Rock ist kein Oberkleid, sondern ein Kleid, welches man damals unter einem Oberkleide getragen hat, was die Griechen Chiton, (χιτών), die Lateiner Tunica, die Franzosen Robe nennen. Die Form dieses Kleides gleicht ungefähr einem leinenen Oberkleide, so wie dasselbe von den Landleuten des Herzogthums Luxemburg (jupo genannt) getragen wird, nur daß an diesem die Armel länger sind. Der zu Trier aufbewahrte Rock Christi hat in der Länge 4 Fuß 10 $\frac{1}{2}$ Zoll trierischen Maasses: jeder Armel hat 18 Zoll in der Länge und 1 Fuß in der Breite. Die Breite unter den Armeln hat 2 Fuß 3 $\frac{1}{2}$ Zoll, die Breite am untersten Ende 3 Fuß 4 Zoll, mithin der äußerste Umfang des Kleides 6 Fuß 8 Zoll. Die Farbe ist braun, etwas ins Röthliche schielend, und ist in der Malerei schwer nachzunehmen. Die ähnlichste Farbe, die ich gesehen habe, findet sich in Fried. Christ. Pranzers Wörterbuche, herausgegeben zu Halle bei Joh. Christ. Hendel, 1780 in 4te. Seite 545, Tab. 35. N^o 20. Was der Stoff dieses Kleides selbst betrifft, so sind die Weber und Kunstverständigen nicht im Stande, in dieser Hinsicht eine

befriedigende Nachricht zu geben. Derselbe scheint weder gewebt noch zusammen genähet zu sein, und läuft durcheinander, gleich dem Chamelot. Nächst am Saume glaubt man Blumenwerk wahrzunehmen.“

Auch die Reliquien und ins Besondere der h. Rock sind in dem oben angeführten Werke über den Dom zu Trier von Hrn. Joh. Ant. Jos. Hansen beschrieben.

Die St. Clemens Willibrord's-Kirche

zu

E h t e r n a c h.

G e s c h i c h t e d e r K i r c h e.

Wenn wir in einer von Hontheim und andern angeführten Urkunden vom 1sten November 698 lesen, daß die in der Geschichte berühmte fränkische Königstochter Irmina, an jener Stelle, welche sie Esternacum nennt, ein Klösterchen (monasteriolum) gestiftet habe, so darf man mit Grund vermuthen, daß schon damals hier selbst eine Capelle bestanden habe. Der beträchtliche Zuwachs, den in der Folge diese Stiftung durch Schenkungen erhielt, setzte die hiesigen Mönche in den Stand ihre Kirche und ihr Kloster zu erweitern und zu verschönern. Um das Jahr 1017 aber brach hier eine Feuersbrunst aus und zerstörte Kirche und Kloster. Der damalige Abt Uroldus ließ es sich Anfangs angelegen sein diese Bauten nochmals herzustellen; aber gegen alle Erwartung verschwand

dieser Eifer, und Urold wurde ein Sclave der Unsittlichkeit und der Verschwendung; er verachtete die Ermahnungen des geistlichen Oberhauptes, und wurde seiner Stelle entsetzt und nach Würzburg geführt, wo er einige Jahre nachher starb und daselbst begraben ward. Urolds Nachfolger der Abt Humbertus (gestorben 1051) vollendete den Kirchenbau, der von seinem Vorgänger nur bis zu den Fenstern war aufgeführt worden; und im Jahre 1031 weihte ihn der trierische Erzbischof Poppo feierlichst ein. Diese Kirche ist aber nicht in ihrer ganzen ursprünglichen Anlage auf uns gekommen: die beiden Thürme neben dem Chor, von denen der eine schon früher, der andere aber erst vor wenigen Jahren abgetragen worden ist, von welchem letzterem Herr Apotheker Prümmer zu Echternach, noch ehe er niedergedrungen ward, eine Zeichnung anfertigte, und das Dachgesimse am Chore, sind nach ihrem Baustyle zu urtheilen, gegen Ende des 12ten, oder im Anfange des 13ten Jahrhunderts entstanden. Die beiden vordern Thürme dagegen aber, wovon der eine nun ebenfalls ganz und der andere nur zum Theil abgetragen ist; das Gewölbe, sowohl über dem Hauptschiffe, wie auch auf den Absseiten, und alle Fenster in der Kirche sind, nach der Architektur zu schließen, gegen Mitte des 13ten Jahrhunderts, und ohne Zweifel von dem Abte Arnoldus, der seine Würde von 1242 bis 1270 bekleidete, und von dem gerühmt wird, daß er anderwärts Verschiedenes, in architektonischer Beziehung geleistet habe, erbaut worden. Da die Kirche überhaupt ein schlechtes Fundament hat, so ist es wahrscheinlich, daß die ältern Thürme schadhaft geworden waren, weshalb man sie durch andere ersetzen mußte. Auch sind in den spätern Jahrhunderten verschiedene Capellen entstanden, von denen der Abt Verthelinus der von 1594 bis 1607 seine Würde bekleidete, die mit b bezeichnete erbaut hat. Die Gründer der beiden Capellen a und c aber sind mir nicht bekannt. Die Capelle d dagegen hat der Abt Fisch aufgeführt, und dieselbe dem h. Sebastian

geweiht. An der Decke in derselben befindet sich noch ein Fisch, als Zeichen seines Namens. Die Jahrzahl 1615, welche auf der Thüre der Krypta unter dieser Capelle angebracht ist, scheint ihr Alter zu bezeichnen.

Es wurde auch in demselben Jahrhunderte eine Emporkirche erbauet, an deren Gewölbe, auf dem Schlußsteine, die Jahrzahl 1661 eingehauen ist; die auch das Alter von diesem Baue anzugeben scheint. Mit dieser Emporkirche sind die Bauanlagen der Kirche beendigt gewesen. Nun aber begann der Abt Matthias Harz, der im Jahre 1726 starb, einen prachtvollen und ausgedehnten Klosterbau, den sein Nachfolger der Abt Gregor Schoupe, der 1751 starb, vollendete. Allein dieser kräftige Bau, den man wahrscheinlich in der Absicht so dauerhaft anlegte, daß seine prächtigen Zellen nach Jahrtausenden noch den Mönchen dieser Abtei einen angenehmen Aufenthalt gewähren mögten, ward schon im Jahre 1796 mit der Kirche, in Folge der französischen Revolution, das Eigenthum eines Privatmannes. Herr Heinrich Dendelinger steigerte diese Klostergebäulichkeiten und legte in denselben eine Fayencerie an, wovon nun die eine Hälfte Herrn Voß zu Mettlach gehört. Durch die Gluth der Fayence-Ofen aber, welche in der Kirche angelegt sind, haben mehre Pfeiler in derselben so sehr gelitten, daß sie theilweise schon zusammen gestürzt sein würde, wenn sie an den verlegten Stellen nicht mit kräftigen Pfosten und Balken gestützt werden wäre. Auch die Umfassungsmauern und das mannigfach verlegte Gewölbe geben den nahen gänzlichen Verfall dieses so werthvollen Denkmals der mittelalterlichen Baukunst zu erkennen.

Beschreibung der Kirche.

Wie man den Kirchen bis gegen Ende des 11ten Jahrhunderts vorzugsweise die Basilikenform gegeben hat, so ist auch die Abteikirche zu Echternach in dieser Form erbauet; das Chor hat zwar den, an den herausgebauten Tribunen der

römischen Basiliken gar nicht, und an deutschen Kirchen des Mittelalters nur sehr selten, dagegen aber an englischen Kirchen allgemein vorkommenden graden Schluß. Unter dem Chore befindet sich eine Krypta, zu der rechts und links, aus den Abseiten der Kirche, Treppen hinunter führten; die aber wahrscheinlich durch die Veränderungen, welche die Einrichtung der St. Sebastianscapelle mit sich brachte, zugemauert worden sind, von denen man noch im Gewölbe die Thüren bemerkt.

So wie sich an der östlichen Krypta des Domes zu Trier an jeder Seite eine Capelle befindet, so sind an der, in der St. Willibrord's Kirche zu Echternach, an jeder Seite zwei Räume angebracht, die wahrscheinlich auch als Nebencapellen werden gedient haben. In späterer Zeit wurde diese Krypta durch ein unter der h. Sebastianscapelle errichtetes Gewölbe, mit dem sie durch Thüröffnungen in Verbindung gesetzt worden ist, erweitert, und erhielt ihren Eingang von außen.

Am Eingange der Kirche befindet sich eine kleine, nach einer Richtung hin 14 Fuß und nach der andern 2 Fuß 2 Zoll große Vorhalle. Die Abseiten der Kirche sind, wie das schon an den ältesten italiänischen Kirchen vorkommt, bedeutend niedriger als das Hauptschiff, und sind durch abwechselnde Pfeiler und Säulen, wie sie an den von Dr. Rugler, in seinem Kunstmuseum, Jahrgang V. N 18 und 19 beschriebenen, aber später entstandenen, Klosterkirchen zu Huyseburg und Drübeck, an der Nordseite des Harzes, sich finden, gebildet.

Nach den Kämpfergesimsen, an den mit den Pfeilern correspondirenden Anten der Umfassungsmauern zu urtheilen, waren die Pfeiler und Seitenmauern durch Schwibbogen mit einander verbunden; schwerlich aber sind die Abseiten ursprünglich, wie viele Kirchen des 12ten Jahrhunderts, überwölbt gewesen; denn dieselben erhielten im 13ten Jahrhunderte, gleichzeitig mit dem Hauptschiffe, ihre noch bestehenden Gewölbe; und es läßt sich auch nicht wohl annehmen, daß man damals jene alten

Gewölbe, wenn sie deren gehabt hätten, würde zerstört haben, um sie wieder von neuem aufzubauen.

Das Hauptschiff ist ursprünglich mit einer ebenen Holzdecke versehen gewesen, was der über das Gewölbe bis zum Dache hinauf reichende und an einer Stelle noch mit unkenntlichen Malereien versehene übertünchte Mauerputz beweiset. Eben so sind auch die Abseiten, wenn sie nicht überwölbt waren, mit Holzdecken versehen gewesen.

Zu den herausgebauten Capellen a, b und c, von denen die erstere beim Klosterbaue zerstört und zu einer Stube eingerichtet worden ist, sind die alten Fenster, welche da, wo die Capellen an den Hauptbau anstoßen, wegfallen mußten, benützt worden; wodurch man leicht zu der irrigen Vermuthung verführt werden könnte, daß auch diese Capellen wenigstens gleichzeitig mit den Fenstern im 13ten Jahrhunderte entstanden wären; aber schon ihre Gewölberippen mit den Gensolen worauf sie ruhen, lassen auf eine weit spätere Entstehungszeit schließen.

Bei den im 13ten Jahrhunderte vorgenommenen Restaurationen sind alle Spuren von den ältern Fenstern, die ohne Zweifel sehr klein gewesen, verloren gegangen; eben so sind auch die ältern Dachgesimse und die obern Theile der Anten an der südwestlichen Längsfronte spurlos verschwunden. Sonst aber scheinen die Umfassungsmauern keine Verzierungen gehabt zu haben.

Die ganze Kirche mit Ausschluß der Vorhalle ist im Lichten 207 Fuß 8 Zoll und mit der Vorhalle 219 Fuß 1 Zoll lang und 69 Fuß breit; das Chor ist 21 Fuß, das Mittelschiff zwischen den Pfeilern 32 Fuß 9 Zoll, das eine Nebenschiff zwischen den Pfeilern und der Seitenmauer 14 Fuß 4 Zoll und das andere 15 Fuß 6½ Zoll breit; die Höhe vom Fußboden bis zum Gewölbe beträgt 51 Fuß 3 Zoll, die Holzdecke aber lag 7 Fuß höher; das Gewölbe auf dem Hauptschiffe

schiffe ist durchschnittlich 10 Zoll stark, und die Seitenmauern der Kirche sind 3 Fuß 4 Zoll stark.

Vaustyl der Kirche.

Zeigt uns die Anlage dieser Kirche, daß die römische Architektur auf den Grundplan derselben Einfluß hatte, so sehen wir, daß dieses nicht weniger auch bei ihren Verzierungen der Fall gewesen; denn die Säulen zwischen den Pfeilern haben noch das vollständige corinthische Capital, aber nicht mit den Acanthusblättern, sondern mit einer einfachern Art Blätter, wie sie an den Capitalen des ursprünglichen Dombaues zu Trier vorkommen. Auf Taf. **M 8 I** ist eins von denselben, die sich alle gleich sind, abgebildet. Auch der Schaft hat noch das Verhältniß der corinthischen Säulen, aber seine Verjüngung fängt schon am Schaftgesimse an. Eben so haben die Kämpfergesimse noch die altgriechische Eierverzierung, welcher bisweilen auch der Perlstab beigegeben ist, Taf. **M 8 K**; aber die doppelte Bogenconstruction, wie sie an den wechselnden Pfeilern und Säulen angeordnet, die vielleicht hier, in dieser Art, zum erstenmale zur Trennung der Nebenschiffe vom Hauptschiffe, vorkommt, die Schaftgesimse der Säulen, von denen sich eins unter dem Capitale **I** befindet, die Capitale der beiden Eckpfeiler im Chore, wovon ebenfalls eins auf Taf. **M 8 L** abgebildet ist, gehören ganz dem byzantinischen Style an. Das Laubwerk an diesen Capitalen ist grün und die Thiere sind gelb bemalt; aber die Farben sind nun unter der Fünche, die ich an einigen Stellen wegschaffte, verborgen. Weiter aber finden sich an diesem Baue keine Verzierungen mehr als diejenigen, welche spätern Restaurationen angehören. Aus der, wahrscheinlich in der letzten Zeit des 12ten, oder dem Anfange des 13ten Jahrhunderts vorgenommenen Restauration fand ich es für hinreichend nur die auf Taf. **M 8** mit **G** und **H** bezeichneten Gesimse abzubilden; wenngleich sich noch verschiedene Säulenpostamente und Capitale, jedoch von geringerem

Interesse vorfinden. Das mit **H** bezeichnete Gesimse ist am Chore als Dachgesimse angebracht, das andere dagegen diente den hintern Thürmen als Hauptgesimse, und befindet sich gegenwärtig auf der Gartenmauer des Herrn Apotheker Prümmer zu Echternach; in dessen Garten auch noch verschiedene Capitäle und Säulenpostamente, des zuletzt abgebrochenen Thurmes, aufbewahrt werden. Verschiedene dieser Capitäle haben die einfache Form der gewöhnlichen irdenen Blumentöpfe, und sind zur Verzierung mit einigen Halbkugeln besetzt.

Die im 13ten Jahrhunderte ausgeführten Bautheile gehören dem rein germanischen Style der ersten Periode an: alle Bogen haben die spige Form und alle Profile und Verzierungen sind völlig ausgebildet, und haben große Gemeinschaft mit den rein germanischen Formen der Liebfrauenkirche zu Trier. Die Gewölberippen des Hauptschiffes ruhen auf einer eigenthümlichen Art Consolen, die sich, mit geringem Unterschiede, alle gleich sind; von denen ich einem der Seltenheit wegen, aber ohne daß seine Schönheit es dazu berechtigte, auf Taf. 8 **E** einen Platz eingeräumt habe. **F** sind Profile von den Gewölberippen im Hauptschiffe und in den Absseiten, und **D** ist ein Capital mit Postament von den Säulchen eines Fensterpostens.

Grabmäler, oder sonstige Denkmäler von besonderem technischen Werthe, sind hier keine zu finden.

Die
Kirche und das Kloster zu St. Matthias

bet

C r i e r.

G e s c h i c h t e.

Dürften wir der Sage glauben, welche uns die *Gesta Trevirorum* Cap. 26 der Ausgabe v. J. 1836 aufbewahrt haben, dann würde schon um das Jahr 73 der christlichen Zeitrechnung, in jener Gegend, wo jetzt die Kirche St. Matthias steht, eine von dem trierischen Bischof Eucharis, dem Evangelist St. Johannes geweihte Kirche bestanden habe. Aber wenngleich auch die scharfe Critik eine so frühe Einwanderung christlicher Patriarchen nicht entkräftet hat, so haben sich doch gegen die Sage, daß Eucharis an dieser Stelle so früh schon eine Kirche erbauet habe, Zweifel erheben:

Hontheim glaubt *), daß vor Constantins d. G. Zeit zu Trier keine öffentliche Kirche bestanden habe. Daß aber unter der Regierung dieses Kaisers, nachdem er sich im Jahre 312 zum christlichen Glauben bekannt hatte, und in den Jahren 313, 314, 315 u. 316 zu Trier residirte, verschiedene christliche Tempel hieselbst erbauet worden sind, beweiset die Nachricht des h. Athanasius, Seite 4 dieses Heftes. J. S. Wyttenbach **) dagegen aber vermuthet, daß die ersten Kirchen, oder vielmehr dürftige Capellen in unserer Gegend unter

*) Hontheim *Prodrom. his. dipl. parte I pag. 142.*

**) *Neue Beiträge zur antiken heidnischen und christlichen Epigraphik*, von Joh. Eug. Wyttenbach. Als Anhang zum Gymnasial-Programm im Jahr 1833.

Alexander Severus, einem trefflichen Fürsten, der von 222 bis 235 regierte, entstanden seien. Daß aber schon zwischen der Valerianischen und Diocletianischen *) Christenverfolgung Kirchengebäude von ansehnlicher Größe und Pracht in allen Städten des römischen Reiches, und also ohne Zweifel auch zu Trier bestanden haben, beweisen mehre Stellen der Kirchenväter**).

Hiernach könnten wir also annehmen, daß die erste öffentliche Kirche zu St. Matthias wohl unter Alexander Severus möglicherweise entstanden sein, und daß sie aber höchst wahrscheinlich

*) Valerian regierte von 253 bis 260, Diocletian von 284 bis 305.

***) Eusebius H. E. L. VIII. 2. Er spricht von der Friedenszeit, die für die Christen zwischen der Valerianischen und Diocletianischen Verfolgung stattfand, in folgender Weise: »Wer könnte wohl den überaus großen Zuwachs der Gemeinden, wer die Menge der Versammlungsorte in allen Städten, wer das außerordentliche Zusammenströmen in den Bethäusern vollkommen beschreiben? Daher ist es denn auch gekommen, daß man, mit den ehemaligen alten Gebäuden nicht mehr zufrieden, in allen Städten geräumigere Kirchen von Grund aus aufbaute.«

Vactantius de mortibus persecutorum c. 12 von der Zerstörung der Kirche zu Nicomedien unter R. Diocletian:

»In den Warten des Palastes (denn von diesem aus konnte man die hochgelegene Kirche sehen) tritt man lange mit einander, ob es nicht vorzuziehen sei, derselben Feuer unter zu legen. Es trug jedoch die Meinung Diocletians den Sieg davon, welcher besorgte, es mögte ein großer Brand entstehen und einen Theil der Stadt verzehren; denn die Kirche war von allen Seiten mit vielen und großen Häusern umgeben. Es rückten daher die Prätorianer, wie zum Angriff gerichtet, mit Werten und andern Werkzeugen heran und machten dem Befehle gemäß, in wenigen Stunden, das überaus hohe Gebäude auf allen Seiten dem Boden gleich †).«

Dptatus von Milevi de schismate donatistarum. L. II. bemerkt, von der Zeit vor der letzten (Diocletianischen) Verfolgung sprechend:

»Man konnte von dem Volke der Christen nicht sagen, daß es gering an Zahl sei, da sie (zu Rom) in mehr als vierzig Basiliken nicht Raum genug hatten, sich zu versammeln.«

†) Diese Kirche scheint aus Holz bestanden zu haben.

wieder unter Valerian oder Diocletian zu Grunde gerichtet worden ist.

Eine andere Kirche, die aber ebenfalls nicht von langer Dauer gewesen, indem sie schon wieder von den Hunnen nicht allein verbrannt, sondern auch dem Erdboden gleich gemacht worden ist *), kam sehr wahrscheinlich unter der Regierung K. Constantins zu Stande.

Der h. Cyrillus aber, der vom Jahre 455 bis 457 die bischöfliche Würde zu Trier bekleidete, unternahm es eine neue Kirche, in erweiterter Größe und im Glanze der vorigen, und ein Kloster neben derselben zu erbauen **).

Eine fernere dem h. Maternus geweihte Kirche errichtete der Erzbischof Egbert, unterstützt von Kaiser Otto durch reichliche Geldzuschüsse, im Jahre 979 ***), von der mir glücklicher Weise, bei fast völliger Beendigung dieses Werkes, noch ein Plan, der vor ihrer Zerstörung, nachdem 1783 alles Holzwerk an derselben verbrannt war, angefertigt worden ist, durch den Herrn Pfarrer zu St. Matthias, in die Hände kam, den ich in einer Lithographie, als Zugabe diesem Hefte beigelegt habe.

So gewiß es auch ist, daß das von dem h. Cyrillus erbaute Kloster bis zu Ende des 11ten Jahrhunderts sehr mannigfaltige Veränderungen erlitten hat, ja daß es vielleicht mehrmals von Grund aus mag neu aufgeführt worden sein, so schweigt doch die Geschichte gänzlich davon. Zwischen 1097 bis 1110 aber begann der Abt Eberwein einen neuen Klosterbau, den sein Nachfolger, der Abt Eberhard von Bamberg

*) Phison Mysticus, Hydriis sex Evangelicis exceptus, durch den H. P. F. Antonium Mesenich, des Gotteshaus Sancti Matthiae Professens und Priester. Trier 1652 pag. 70.

***) A. Mesenich pag. 71, und Brower Annal. Trev. Tom. I. pag. 297.

****) Brower Annal. Trev. Tom. I. pag. 481.

der von 1110 bis 1129 seine Würde bekleidete, erweiterte *). Dieses neu erbaute Kloster aber, das nach Caspar Bruschius, pag. 129, von vorzüglicher Bauart war, wurde im Jahre 1131 den 16ten Mai schon wieder von einer Feuersbrunst heimgesucht, wovon auch die St. Maternuskirche nicht verschont blieb. Diese Bauten aber wurden wieder hergestellt; bei welcher Gelegenheit wahrscheinlich auch der obere Theil des Thurmes dieser Kirche, von a h ab, wird neu erbauet worden sein; auch mag dieselbe wohl bei dieser Gelegenheit ihr Gewölbe erhalten haben. Von dem damals verbrannten Kloster aber ist weder eine fernere Nachricht, noch irgend eine Spur des Baues auf uns gekommen.

Da die beschränkte und unansehnliche St. Maternuskirche im 12ten Jahrhunderte aber, wahrscheinlich wegen Vermehrung der Priestergesellschaft, zu klein geworden war, und in ihren einfachen Formen dem höher gestiegenen Luxus der damaligen Zeit nicht mehr entsprach, so begam der Abt Eberhard von Ramberg in den letzten Jahren seiner klösterlichen Verwaltung, als Fortsetzung seiner Unternehmungen, den Bau einer neuen, noch bestehenden Kirche; von welcher ich auf Taf. A 9 u. 10 Pläne geliefert habe, und fand bei dem Ausgraben der Fundamente, im Jahre 1127, den Leichnam des Apostels Mattheus, den nach der Tradition die h. Helena mit dem h. Rocke hierher gebracht hatte. Sein Nachfolger setzte den Bau fort, und im Jahre 1148 am 13ten Januar wurde die vollendete Kirche von Papp Eugen III. in Beisein von 18 Cardinälen mit großer Feierlichkeit eingeweiht **).

Aber auch jenes, unmittelbar vor dem Baue der St. Mattheuskirche errichtete Klostergebäude befriedigte 100 Jahre später die größern Anforderungen der Mönche schon nicht mehr; denn in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts ward schon

*) Mesenich pag. 83, und Metropolis ungedruckte Handschrift von Brower und Masseniüs.

***) Gesta Trevirorum Cap. 86.

wieder ein ansehnliches Klostergebäude mit einem schönen Kreuzgange an der südlichen Seite der Kirche aufgeführt, das sich bis auf die heutige Zeit erhalten hat; von welchen Gebäulichkeiten auf Taf. **N** 10 ebenfalls Pläne vorkommen. Ueber die Entstehungszeit dieses Bauwerkes finden sich zwar keine Nachrichten, aber der Baustyl zeigt, daß dieselbe unfehlbar in die Verwaltungszeit des Abtes Jacob von Lothringen, die von 1212 bis 1257 dauerte, und wahrscheinlich in die ersten 15 Jahre fällt. Mesenich pag. 98 u. 99 erwähnt zwar, daß Jacob von Lothringen in dem Sommerrefectorium und im Capitelsaale gemalte Glasfenster, und neben dem gemeinschaftlichen Schlafgemache (**Dormitorium**) eine Glocke, um damit das Zeichen zum Gottesdienste zu geben, habe anbringen lassen. Daß diese Nachricht sich auf den jetzt noch bestehenden Bau bezieht, wird sich unten in der Beschreibung desselben klar zeigen.

Nach einer ungedruckten handschriftlichen Nachricht von Brower, erbaute Jacob von Lothringen auch die h. Marienskapelle, in der er auch begraben lag: es war ein vortreffliches Denkmal der rein germanischen Baukunst der ersten Periode, und muß daher in der spätern Verwaltungszeit dieses Abtes entstanden sein; wurde aber leider vor noch nicht vielen Jahren, um aus den Materialien etwas zu erlösen, beinaß ganz weggebrochen. Diese Capelle befand sich hinter der jetzigen Kirche und ist auf Taf. **N** 10 mit dem Buchstaben **D** bezeichnet, wo auch die abgebrochenen Theile von den noch vorhandenen durch die Schraffur unterschieden sind.

Nördlich von dieser Capelle, befindet sich eine andere mit **F** bezeichnete sechsbeckige Capelle über deren Entstehung zwar keine Nachricht Aufschluß gibt, die aber nach dem Baustyle zu urtheilen ebenfalls im 13ten Jahrhunderte entstanden zu sein scheint.

Vor dieser Capelle befindet sich ein mit **K** bezeichnetes unterirdisches Grabgewölbe, in dem noch verschiedene Särge, theils freistehend, theils eingemauert sich befinden. Auch über

das Alter dieses Gewölbes gibt uns keine Nachricht Aufschlüsse; aber es scheint älter als alle andere noch vorhandene Bauwerke der Kirche und des Klosters zu sein. So wie dieses Gewölbe sind zu verschiedenen Zeiten auch noch andere unterirdische Grabgewölbe mit Särgen auf dem Kirchhofe entdeckt worden.

So schön auch die St. Matthiaskirche bei der Einweihung gefunden worden war, so genügten im Anfange des 16ten Jahrhunderts die alten Einrichtungen dieses Baues doch nicht mehr. Der Abt Anton Reinen nahm daher nach einer in der trierischen Stadtbibliothek vorfindlichen Handschrift, im Jahre 1513 bedeutende Veränderungen an derselben vor: er verlängerte die Krypta um das Doppelte ihrer bisherigen Länge; versah das Chor mit einer polygonischen Verlage; überwölbte das Hauptschiff, welches mit einer ebenen Holzdecke versehen war, während die Abseiten von Ursprung ab Gewölbe hatten, mit einem sehr schönen Reggewölbe; errichtete auf der Mitte der Fronte einen herrlichen Glockenthurm, mit zwei spitzen Helmen; er vergrößerte die Fenster, die allenthalben sehr klein gewesen sind und gab ihnen gemalte Gläscheiben von vorzüglicher Art, die aber der Abt Adalbert Wilg, als er im Jahre 1768 an der Kirche einige Veränderungen vornahm, leider wieder entfernte; doch hat sich noch eins von denselben im Chore erhalten. Auf einigen war die Jahrzahl 1518 angebracht. Auch erhielt das Chor bei dieser Gelegenheit einen Mosaikboden von verschiedenfarbigen kleinen Steinchen, welcher noch unter dem gegenwärtigen Marmorboden liegt.

Mesenich, Seite 114, sagt, daß Meister Justus (Jodocus) von Wittlich, unter dem Abte Anton Reinen, das Gewölbe und die 3 Fenster hinter dem hohen Altare, also den Chorschluß (und folglich auch die ganze damals veranstaltete Umänderung) ausgeführt habe.

Das Gewölbe ist in so vortrefflicher, und der Glockenthurm in so origineller und ganz eigenthümlicher Weise ausgeführt, daß wir in dem Meister Justus einen Mann von aus-

gezeichneten Gaben erkennen, dessen Name in der Geschichte der Baukunst verdient aufbewahrt zu werden.

Hundert Jahre später kam die Reihe schon wieder an das Kloster. Zwar finden sich keine historische Nachrichten darüber, aber die Architektur des vordern Theiles, welcher sich in dem Grundrisse durch die Schraffur von den ältern Theilen unterscheidet, zeigt, daß er ungefähr dieser Zeit angehört; auch findet sich auf einer sandsteinernen Thürzarge im 2ten Geschoße noch die Jahrzahl 1614; und von dem Abte Gangolphus der von 1612 bis 1629 seine Würde bekleidete wird gerühmt, daß er viele dem Kloster angehörige Bauten ausgeführt habe. Wir können daher mit Zuverlässigkeit annehmen, daß dieser Abt der Erbauer des vordern Klostertheiles ist. Auch wurde der Kreuzgang mit Glasfenstern versehen, wodurch aber die alten architektonischen Constructionen der bisher offen gewesenen Vogen weggefallen sind; welche Einrichtung ebenfalls von dem Abte Gangolphus scheint vorgenommen worden zu sein *).

Gegen Mitte des 18ten Jahrhunderts nahm der im Jahre 1758 gestorbene Abt Modestus Mannheim wieder manche Veränderungen in der Kirche vor: er gab ihr einen marmornen Fußboden, legte die marmorne Communibank vor dem Chore an, gab der Kirche eine kostspielige, aber einen interessanten Theil der Fronte bedeckende Verhalle, und brachte neben der Hauptthüre noch zwei in die Abseiten der Kirche führende Nebenthüren an, auf denen die Jahrzahlen 1718 u. 1719 stehen.

Am 9ten September 1783 ist in dieser Kirche, wie man sagt, durch die Nachlässigkeit einiger besoffenen Wächter, eine furchtbare Feuersbrunst ausgebrochen, die alles Holz- und

*) Außer den erwähnten Klosterbauten sind noch manche in verschiedenen Zeiten der drei letzten Jahrhunderte entstandene Nebengebäude vorhanden; von denen ich aber, ihrer uninteressanten Bauart wegen, keine Zeichnungen angefertigt habe, so wie ich auch, theils, weil keine Nachrichten mehr darüber vorfindig sind, und andertheils, weil es ohne Werth sein würde, dieselben in der Geschichte übergangen habe.

Dachwerk an derselben verzehrte; auch die daneben gestandene St. Maternuskirche ward von den Flammen ergriffen und brannte ebenfalls ab. Der herbeigeeilten städtischen Hülfe aber gelang es das Kloster zu retten. Man gab der St. Matthiaskirche wieder ein neues Dach; die Thürme aber wurden, statt der spigen Helme, die sie hatten, mit sandsteinernen Gesändern, die mit vaseartigen Aufsätzen geziert sind, versehen.

Im Innern des verdern Aufzuges, der von den Buchstaben a b Taf. N 9 anfängt, ist nachstehende Inschrift angebracht:

„Combusta 9. Septembris anno 1783

Restaurata 1. Decembris anno 1788.“

Diese Restauration ist durch den Baumeister Neurohr von Trier ausgeführt worden. Die St. Maternuskirche aber ward bis auf den Grund abgerissen.

So wie die Klostergebäulichkeiten zu Echternach in der französischen Revolutionszeit an Privatpersonen übergegangen sind, so wurde damals auch das Kloster zu St. Matthias mit den dazu gehörigen Gütern von Herrn von Mell zu Trier angekauft und zu einem Oeconomiegebäude eingerichtet. Die Kirche aber ward 1803 den Gemeinden St. Matthias, Heiligkreuz und Medard als Pfarrkirche übergeben.

Wenngleich schon im Jahre 1127 die Gebeine des h. Matthias entdeckt werden waren, so wurde doch noch viele Jahre nachher die Kirche **Ecclesia S. Eucharii**, auch Kirche und Kloster, **Cella Sancti Eucharii** genannt, wie wir aus mehren Urkunden und andern Documenten, z. B. v. J. 1218 und 1219 u. a. belehret werden. Eine vom Jahre 1263 datirte Urkunde aber sagt **Monasterium S. Matthiae**, und seit dieser Zeit führt Kirche, Kloster und Ort den Namen des Apostels Matthias.

Beschreibung der St. Maternuskirche.

Zu den ungewöhnlichen Plänen von Kirchen, welche uns das Mittelalter hinterlassen hat, können wir auch den der St. Maternuskirche zählen. In dieser Kirche war die griechische und die lateinische Kreuzform durch bemerkbare Abtheilungen vereint dargestellt und der längere Schenkel des lateinischen Kreuzes diente, wie in der Liebfrauenkirche, neben dem Dome, als Chor. Im Aeußern war diese Kirche schmucklos und einfach, hatte sehr kleine, sich nach Aussen wie nach Innen erweiternde Fenster, die in späterer Zeit mit gemalten Glasscheiben versehen worden sind; weswegen die Kirche im Innern so finster gewesen, daß man, wie mir ein alter Mann, der vor ihrer Zerstörung oftmals in derselben gewesen, erzählte, bei hellem Tage kaum in einem Buche habe lesen können. Der obere Theil des Thurmes, wahrscheinlich von a b ab wurde, nach der Architektur zu urtheilen, in späterer Zeit, und ohne Zweifel damals, als im Jahre 1131 die Kirche durch Brand gelitten hatte, erbauet. Vor diesem Brande hatte der Thurm ohne Zweifel ein niederes Dach; denn die spizen hohen Thurmselme fanden im 12. Jahrhunderte erst eine durchgängige Anwendung. Da der von der St. Maternuskirche vorgefundene Plan erst nach dem letzten Brande angefertigt ward, so sind keine Dächer in der Zeichnung ausgeführt; ich habe sie daher durch punktirte Linien nur so angedeutet, wie ich vermuthe, daß sie gewesen sind. Daß aber der Thurm einen spizen Helm hatte, habe ich durch Augenzeugen erfahren. An der Seitenansicht dieser Kirche bemerkt man eine Mauer, mit einem Giebel, die im Grundrisse nicht angedeutet ist; sie ist nach dem doppelten Fenster in derselben zu urtheilen, ebenfalls nicht mit der Kirche entstanden, und ist wahrscheinlich die Umfassungsmauer einer Sacristei gewesen. Die Eingangsthüren dieser Kirche scheinen in späterer Zeit Veränderungen erlitten zu haben; denn urspränglich sind sie ohne Zweifel, wie die Fenster, im runden

Bogen überwölbt gewesen. Auch scheint, nach der in der Seitenansicht sichtbaren Thüre zu urtheilen, der äußere Fußboden in späterer Zeit bedeutend erhöht worden zu sein.

Nach dem beigelegten Maaßstabe war die Kirche im Lichten 86 Fuß lang und im Kreuze 57 Fuß breit. Jeder der Kreuzschenkel war im Lichten 18 Fuß lang und 15 Fuß breit. Die Vierung des Kreuzes war 15 Fuß lang und eben so breit. Bei der Seitenansicht scheint der Zeichner aber im Auftragen der Dimensionen nicht so correct zu Werke gegangen zu sein, weswegen ich es auch unterlassen habe, die Maaße anzugeben.

Zu bemerken ist noch, daß das Maaß, welches bei der Aufnahme zu Grunde gelegen hat, ohne Zweifel das trierische, dessen Fuß mit einem unbedeutenden Unterschiede 11 preussische Zoll beträgt, gewesen ist; denn in der damaligen Zeit war daselbe hier noch im Gebrauche.

Beschreibung der St. Mathiaskirche.

Diese ein viel bedeutenderes Werk der Baukunst, als die eben beschriebene St. Maternuskirche, mit der sie bei a, Taf. N 10, durch einen Gang, *Paradies* genannt, in Verbindung gestanden hat, ist in Form eines lateinischen Kreuzes, dessen ganze Länge bis zu dem gegenwärtigen Chorschlusse im Lichten 227 Fuß beträgt, erbauet. Sie hat zwei, durch kräftige, nah zusammenstehende Pfeiler, von dem hohen Hauptschiffe getrennte, niedere Abseiten; die beim Anfange des Eintrittes, in einer Pfeilerweite, um einige Fuß zu den Seiten hin heraustrreten, und in deren Verlängerung, über das Querschiff hinaus, sich neben dem Chore grade abgeschlossene, viereckige Capellen befinden; deren Schlußmauern, ehe das Chor seine gegenwärtige dreiseitige Vorlage hatte, wahrscheinlich in grader Richtung, zur gleichmäßigen Begrenzung desselben, durchgelaufen sind; was eine alte Nachricht auch zu beweisen scheint. Das Querschiff, welches im Lichten 92 Fuß 5 u. einen halben

27 Fuß 7 u. einen halben Zoll breit ist, tritt nach Außen gegen die darausstehenden Umfassungsmauern der Kirche, die im Lichten 66 Fuß 11 Zoll von einander stehen, um 13 Fuß 2 Zoll hervor, und ist unten in der Breite des Hauptschiffes, die 13 Fuß und ein viertel Zoll beträgt, zur Begrenzung des Chores, durch, mit Säulchen gezierte, im byzantinischen Style ausgeführte Rückwände, ähnlich denen im Dome zu Trier, in drei Theile abgetheilt.

Das Chor nimmt mehr als die halbe Länge der ganzen Kirche ein, und war ursprünglich nur von der Seite her zugänglich; indem dasselbe vorne durch eine senkrechte, wahrscheinlich um ein Geringses über den Fußboden desselben emporragende Mauer, von dem Hauptschiffe getrennt war. In dieser Mauer befanden sich zwei Fenster und eine Thüre dazwischen, welche in eine unter dem Chore befindliche Krypta führten; die anfänglich im Lichten nur 50 Fuß lang und 23 Fuß 4 Zoll breit war, aber bei den neuen Einrichtungen im Jahre 1513 bis zum Schlusse des Chores verlängert worden ist, so daß nun ihre ganze Länge 106 Fuß und die Breite des neuen Theiles 25 Fuß beträgt. Die Krypta ist mit einem Kreuzgewölbe versehen, das von 18 in zwei Reihen gestellten Säulen, wovon 10 dem ältern Theile angehören, getragen wird, und hat nachdem der ursprüngliche Eingang mit den Fenstern daneben durch die von dem Abte Modestus Mannheim angelegte Communionbank verschlossen worden ist, ihre Zugänge und Fenster an beiden Seiten her erhalten. Der Grundriß dieser Krypta ist auf Taf. **M** 10 mit **S** bezeichnet.

Die Absseiten der Kirche sind, wie die der St. Castor zu Coblenz und vieler anderer im 12. Jahrhunderte entstandener Kirchen, von Ursprung ab mit Kreuzgewölben bedeckt worden, während das Hauptschiff mit dem Querschiffe und dem Chore mit einer horizontalen 64 Fuß 3 Zoll hoch über dem Fußboden gelegenen Holzdecke versehen gewesen ist; die im 16. Jahrhunderte aber mit einem herrlichen Keggewölbe, das über der

Vierung des Kreuzes eine um 7 Fuß 6 Zoll über die Scheidellinie des Gewölbes erhabene Kuppel bildet, vertauscht worden ist. Dieses Netzgewölbe ist eins der vorzüglichsten Meisterwerke seiner Art. Es bildet die herrlichsten geometrischen Figuren, die sich in mannigfaltiger Abwechslung den verschiedenen Theilen der Kirche auf das geschickteste anpassen, und enthält zugleich auch an den Durchkreuzungspunkten der Gewölberippen, eine auf die christliche Religion und das Kloster Bezug habende, von Menschenfiguren zusammengestellte, sinnreiche hieroglyphische Darstellung, so daß dasselbe neben dem günstigen Eindrucke den es auf das Auge macht, zugleich auch eine höhere religiöse Bedeutung erhält. Dieses aus Ziegelsteinen erbaute, nur 6 Zoll starke Gewölbe, dessen Netz in dem Grundriße zu ersehen, ist, die Ueberwölbung der Fensterräume ausgenommen, nicht aus verschiedenen Rippen, deren Gräte von den Gewölberippen unterfangen sind, zusammengesetzt, sondern es besteht, wie das Sonnengewölbe, aus einem in gleichmäßigem Gefüge fortlaufenden Körper, der sich nur an den Theilen wo es die Construction des Baues und das unterliegende Netz erfordern, bald etwas senkt, bald wieder erhöht. Nach dieser Art findet man überhaupt solche Gewölbe construirt, und das unterliegende Rippennetz ist mehr als eine bloße Verzierung, denn als eine nothwendige, die Festigkeit des Gewölbes befördernde architektonische Construction anzusehen. Von den 10, an jeder Seite des Hauptschiffes und des Chores mit halbkreisförmigen Scheidbogen verbundenen Pfeilern, man sehe den Durchschnitt A, mit denen in abwechselnder Ordnung breite und schmale Anten an den Umfassungsmauern correspondiren, mit denen sie durch gleichbreite im Grundriße angedeutete Gurtbogen in Verbindung gesetzt sind, steigen breite nur wenig hervortretende, ursprünglich aber abgestumpft gewesene Kessinen an den hohen, das Hauptschiff einschließenden Mauern empor; in deren Zwischenfeldern bis zum Querschiffe, mit Ausnahme des ersteren an jeder Seite, wo sich nun jedesmal ein spitzes Fenster befindet,

ursprünglich zwei nur 1 Fuß 10 Zoll breite und 5 Fuß 6 Zoll hohe, nach Außen wie nach Innen sich erweiternde im Halbkreise geschlossene Fensterchen sich befanden. Von manchen sind noch die Spuren über dem gegenwärtigen Gewölbe des Hauptschiffes erkennbar. Ebenso haben ursprünglich höchst wahrscheinlich auch die Stelle eines jeden der gegenwärtigen Fenster in den Absseiten, zwei sehr kleine Fenster, von gleicher Form wie die des Hauptschiffes eingenommen; von denen die in den heraus tretenden Theilen der Absseiten, man sehe den Durchschnitt A, noch vorhanden sind. Ihre Höhe beträgt nicht mehr als 4 Fuß 5 Zoll und ihre Breite nur 1 Fuß 4 u. einen halben Zoll. Auch das Querschiff ist von solchen kleinen Fenstern, von denen sich, wie in dem Querdurchschnitte O zu ersehen, mehrere erhalten haben, beleuchtet gewesen und ist zum Theile noch beleuchtet.

Auf den beiden hintern Ecken der Kirche, über den Capellen neben dem Chore erheben sich zwei, mit dem ursprünglichen Plane aufgeführte Thürme, wie auch wahrscheinlich zwei auf den beiden vordern Ecken der Kirche gestanden haben; was die heraus tretenden Theile der Absseiten, welche noch bis zu der Höhe des Hauptschiffes von 4 Mauern umschlossen sind, zu bestätigen scheinen; welche letztere Thürme aber dem im 16. Jahrhunderte erbauten Glockenthurme, auf der Mitte der Fronte, weichen mußten.

Ueber den breiten Gurtbogen der Absseiten sind, zur Stütze der Mauern des Hauptschiffes, Strebe Pfeiler angebracht, die unten bis auf die Mitte dieser Gurtbogen heraus treten und oben in einer Höhe von 9 Fuß auslaufen. Diese Strebe Pfeiler aber haben so nachtheilig auf die Absseiten gewirkt, daß ihr Gewölbe fast in ihrer ganzen Länge am Scheitel gesprungen ist, und die Mauern der Absseiten sich nach Außen hin gelassen haben. Derartige Erfahrungen mögen wohl die Veranlassung

zu den später in der gothischen Baukunst so häufig angewandten Strebebogen gewesen sein *).

Was die Aeußere Ausschmückung der Kirche betrifft, so sind die Mauern der Absseiten ohne alle Verzierungen aufgeführt, während die des Hauptschiffes mit eben abgestumpften Kessinen, welche von den erwähnten Strebepfeilern über den Absseiten ausgehen, unterbrochen und mit schönen Dachgestirnen, wovon sich auf Taf. **N 10 Y** Details dargestellt finden, versehen sind. Die Mauern des Querschiffes und der hintern Thürme aber sind mit Rundbogenfriesen, die seltsamer Weise von größern auf schmalen Mauerstreifen ruhenden Bogen überspannt worden, und mit, auf Consolen ruhendem Simswerke geziert. Man sehe den Querdurchschnitt **B**.

Ein ganz originelles Bild liefert uns die auf Taf. **N 9** dargestellte Fronte dieser Kirche, ein Bild zu dem wir vielleicht nirgends sonst mehr ein nur fern ähnliches Gegenstück auffinden können. Der untere Theil dieser Fronte vom Fußboden ab bis zu den Buchstaben **c d** gehört dem ursprünglichen Baue an und gewähret einen recht gefälligen Anblick. Was diese Fronte aber besonders merkwürdig macht, ist der im 16. Jahrhunderte auf der Mitte derselben errichtete Thurm, mit den daranstoßenden treppenartigen Siebeltheilen. Wenn diesem zwischen die Buchstaben **c d** und **a b** fallenden im byzantinischen Style aufgeführten Werke auch manches der Glanzperiode dieser Architekturart Fremdartige beigemischt ist, und selbst in die Details der wirklichen byzantinischen Verzierungs- und Constructionsarten nicht ganz der wahre Charakter jener Periode gelegt ist, so sind die Verzierungen doch in solcher Auswahl und in so außerordentlicher Mannigfaltigkeit und eigenthümlicher Art an-

*) Wenngleich derartige Vorfälle die erste Veranlassung zu den Strebebogen mögen gewesen sein, so ist mir doch kein einziges Beispiel im Regierungsbezirke Trier bekannt, wo dieselben vorkommen; und wo sie sonst in Deutschland in Anwendung gebracht worden, da ist es weit später geschehen, als sie in Frankreich bekannt gewesen sind.

gewandt, und allen architektonischen Anordnungen sind so glückliche Verhältnisse gegeben, daß das Ganze einen äußerst wohlgefälligen Anblick gewähret; wobei der Baumeister aber auch nicht vergessen hat, was sonst, besonders in unserer Zeit, so oft zu geschehen pflegt, den Standpunkt des Beschauers in Betracht zu ziehen, und deswegen, weil dieser Theil der Fronte nicht horizontal sondern nur von unten herauf angesehen werden kann, erhöhet er sowohl alle die Kleinern wie auch die dieselben überspannenden größern Bogen der Schallfenster über den Halbkreis; weil durch die Capitale der Säulen auf denen sie ruhen, beim gehörigen Standpunkte von unten, soviel von diesen Bogen bedeckt wird, daß sie dem Auge doch nur als Halbkreise erscheinen.

Da der Glockenthurm wie man aus den Grundrissen **W** ersieht nach einer Richtung hin beinahe doppelt so breit ist, als nach der andern, so hat er vor dem Brande 1783 zwei spitze Helme gehabt, wie wir ihn auch noch auf einer alten Zeichnung von Merian, 1646, abgebildet finden; wegegen aber jeder der beiden hintern Thürme nur einen spizigen Helm hatte.

Daß der Glockenthurm, das Gewölbe der Kirche, die Verlage des Chors, die Verlängerung der Krypta und die Vergrößerung der Fenster gleichzeitig ausgeführt worden sind, beweiset die Verbindung und Construction dieser Theile.

Der gegenwärtige obere Aufsatz des Thurmes paßt zwar im Maaße der Verzierungen, aber nicht im Baustyle auf das Uebrige, ist für sich betrachtet doch ein recht interessantes und zierliches Werk, von dem man glauben würde, wenn in ihm der Styl des Uebrigen heibehalten worden wäre, daß er mit zu dem ursprünglichen Projecte des im 16. Jahrhunderte ausgeführten Theiles gehörte.

Beschreibung des Klosters.

Das im 13. Jahrhunderte errichtete Klostergebäude, mit

dem neueren Anbaue desselben, hatte sich, mit Ausnahme einiger kleinen Veränderungen, wie schon in der Geschichte erwähnt, bis zu der Zeit, als dasselbe in der französischen Revolution Privateigenthum geworden ist, vollständig erhalten. Nach diesem aber richtete Herr von Mell dasselbe zu einem Oeconomiegebäude ein, wodurch manches von den frühern Einrichtungen, sowohl aus dem im 13. Jahrhunderte entstandenen Baue, wie auch aus dem neuern Verbaue hätte unerklärt bleiben müssen, wenn nicht der Küster von St. Matthias, Herr Grundhever, der noch vor Aufhebung des Klosters in demselben gelebt hat und dessen frühere Einrichtung noch genau kennt, mir in manchen zweifelhaften Fällen hätte Aufschlüsse geben können. Auf diese Veränderungen habe ich jedoch in meiner Aufnahme keine Rücksicht genommen, sondern ich habe auf Taf. *N* 10 nur den ursprünglichen Plan des Baues geliefert.

Dieses Klostergebäude schließt sich an der Südseite der St. Matthiaskirche an und steht mit derselben bei z durch eine Thüre, wovon E die äußere Ansicht zeigt, in Verbindung. In der Mitte desselben befindet sich ein mit einem schönen Brunnen geziert gewesener und von einem Kreuzgange, der mit den verschiedenen Gemächern des Klostergebäudes durch Thüren in Verbindung steht, umgebener, unbedeckter Hofraum. Eine Anordnung, die wir in fast unveränderter Weise bei den Wohnungen der Römer wieder finden; wo der unbedeckte Hofraum das *Impluvium* und der Kreuzgang das durch Thüren mit den Wohngemächern in Verbindung stehende *Peristyl* ist.

In dem ältern Gebäude ist die ursprüngliche Bestimmung der verschiedenen Gemächer größtentheils bis auf die letzte Zeit ziemlich dieselbe geblieben: r war die Küche, in der, sonderbarer Weise, in der Mitte zwischen Pfeilern und Säulen, auf denen eine, einen quadratischen Raum einschließende Mauer, als Schornsteinmantel, bis zu der gewölbten Decke aufgeführt ist, der Herd gewesen. Aus ihr führte eine Windeltreppe zum 2. Geschoße, neben welcher die Küche durch eine Thüre mit

dem Kreuzgange in Verbindung gestanden hat. Die überwölbten Gemächer o und p wovon ersteres später als Durchgang aus dem neuen Anbaue zur Küche diente, waren zu Vorrathskammern bestimmt, und q diente dem Küchenmeister zur Wohnung. Westlich schließt sich das Winter-Messorium s der Küche an. Durch eine in der Zeichnung angedeutete Oeffnung sind die Speisen aus der Küche hereingereicht worden. Während der Tafelzeit hielt sich der Kellermeister in dem, mit den Tischweinen versehenen Gemache t auf, welches durch Thüren sowohl mit dem Kreuzgange wie auch mit dem Winter- und Sommer-Messorium u in Verbindung steht. Dieser mit u bezeichnete Saal ist mit einem auf Säulen ruhenden schönen Kreuzgewölbe bedeckt, und hat an seinem nördlichen Ende eine mit v bezeichnete alfovenähnliche Abtheilung, die durch ein Fenster mit dem Kreuzgange in Verbindung steht. Hier hatten die Aufwärter wahrscheinlich während der Tischzeit ihre Vorräthe aufgestellt, und empfangen dieselben durch das, an dem Kreuzgange angebrachte Fenster. Der überwölbte Raum w, welcher gegenwärtig als Sacristei dient, ist ursprünglich ohne Zweifel der Capitelsaal gewesen; denn nach der Geschichte versah der Abt Jakob von Lothringen die Fenster des Sommer-Messoriums, wie auch die des Capitelssaales mit gemalten Gladscheiben. Da aber das Sommer-Messorium und die jetzige Sacristei, die ganze südliche Fronte des Klostergebäudes einnehmen, und beide Abtheilungen gleichartige Fensteröffnungen hatten, welche der Schicklichkeit wegen auch einerlei Verglasung haben mußten, so ist die jetzige Sacristei ohne Zweifel ursprünglich der Capitelsaal gewesen; zu dem sich in dem Kloster Oberbach im Herzogthume Nassau ein ganz gleichartiges Gegenstück eines Capitelssaales, aber aus einer spätern Periode, dessen Gewölbe gleichfalls von einer in der Mitte stehenden Säule getragen wird, findet. Aus dieser Capitelstube führte ein Gang x, zu der Mariencapelle D, und zu einer andern Capelle y; welche letztere mit dem Gange aber um ein Jahrhundert später ent-

standen zu sein scheint, als die Capitelstube. Das über der Küche r befindliche, mit * bezeichnete Gemach, diente als Fleischkammer, und neben ihr befinden sich einige andere mit o, n, s, e und σ bezeichnete Gemächer, die in der letzten Zeit zum Aufbewahren von Weinwand u. dgl. benutzt worden sind. Die mit v bezeichneten Abtheilungen waren als Zellen von den Mönchen bewohnt. Den ganzen zweiten Stock des östlichen Flügels vom Klostergebäude nimmt ein, in späterer Zeit zu Zellen eingerichtet gewesener 149 Fuß 2 Zoll langer und 40 Fuß 8 Zoll breiter, mit ϑ bezeichneter Saal ein. Derselbe ist mit einem schönen Kreuzgewölbe das von 19 in zwei Reihen gestellten Säulen getragen wird, überdeckt; dessen Schlusssteine mit pflanzenartigen Malereien umgeben sind, wie sich dieselben in ganz ähnlicher Weise auch in dem, wohl um einige Decennien später entstandenen Kreuzgange des Klosters zu Eberbach finden. Diesen Saal halte ich für das in der Geschichte erwähnte gemeinschaftliche Dormitorium, zu dem sich ebenfalls in dem 232 Fuß langen und 42 Fuß breiten Dormitorium des Klosters zu Eberbach, dessen Gewölbe von einer Säulereihe getragen wird, ein statuierendes Beispiel befindet. Alle Zellen und die meisten andern Gemächer mit Ausnahme des Capitelsaales, des Sommer-Refectoriiums und des gemeinschaftlichen Dormitoriums, sind mit Saminen zum Heizen versehen gewesen, und alle Säle und andere Gemächer, sowohl des 1. wie auch des 2. Geschosses hatten gestrichte Fußböden. In dem neuen westlichen Anbaue sind die Stuben h und i zu Empfangsstuben der Fremden, i für die vornehmere und h für die gemeinere Klasse bestimmt gewesen. Die Stuben f und g bewohnte der Kellner; aus der einen führte eine Windeltreppe in den Keller. k diente als Schenkzimmer, l gehörte noch zur Wohnung des Küchenmeisters, und m diente zu besondern Zusammenkünften u. dgl. Die Abtheilungen β, γ, δ und ε im 2. Geschoße bewohnte der Abt; in μ hielte sich dessen Diener auf. Die Stuben ζ, η, ρ, und während der neue Anbau bestanden hat, auch s und o waren zur

Aufnahme der Fremden bestimmt und wurden gewöhnlich das Dummeräthchen (nach dem Kloster Dummerath) genannt. Das überwölbte Gemach * war zum Archive bestimmt, von welchem z das Vor- oder Lesezimmer gewesen, und durch den Gang e gelangte man zu einem auf dem Kreuzgange angebracht gewesenem unbedeckten Altane.

Da es in den Klöstern mitunter auch vorkam, daß Mönche sich gegen die Klosterverordnungen, oder auch gegen andere ihnen obliegende Pflichten verfehlten, und man es in Fällen nicht für hinreichend hielt ihnen bloß warnende und belehrende Ermahnungen zu geben, so wurden auch körperliche Züchtigungen angewandt; wezu ein neben der Mariencapelle mit z bezeichnetes Gefängniß bestimmt gewesen. Dieses Gefängniß war durch eine kleine Oeffnung nur sehr spärlich beleuchtet. In der Decke befand sich ein Loch, durch das die Verurtheilten, da dem Kerker eine Thüre fehlte, hinunter gelassen worden sind. Im Innern stand eine eiserne, mit Stroh angefüllte Bettstelle, zum Nachtlager. Ein anderes noch strengeres Gefängniß, das von gar keinem Tageslichte erleuchtet ward und in dem auch nicht einmal eine solche Bettstelle gestanden hat, war über der ältern Sacristei b angebracht und man gelangte vermittelst der neben derselben befindlichen Windeltreppe zu diesem Kerker.

Außer dem auf Taf. A 10 gelieferten Plane des Klostergebäudes sind auch noch viele andere Gebäulichkeiten: 2 Capellen, ein Krankenhaus, eine Bierbrauerei, ein Bibliothekgebäude, Remisen u. dgl. vorhanden gewesen und sind zum Theil noch vorhanden. Da aber dieselben, wie schon in der Geschichte bemerkt, nichts besonderes darbieten, auch keinen architektonischen Werth haben, so übergehe ich dieselben auch hier.

Baustyl der Klostergebäulichkeiten.

Lesen wir die Beschreibungen über die Banwerke, welche

in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und England aufgeführt worden, von denen aber nur äußerst wenige auf uns gekommen sind, so finden wir, daß dieselben nichts Weiteres als kunstlose Erzeugnisse unerfahrener Handwerker gewesen sind. Wenngleich aber auch die Baukunst bei der Entstehung der St. Maternuskirche ihrem frühern Standpunkte schon ziemlich vorgeeilt war, und in Manchem schon die Motive zu einer nachfolgenden bessern Bauperiode enthielte, so stand sie doch auch damals noch viel zu tief und schwankte noch zu sehr zwischen gänzlicher Rohheit und der römischen und nachfolgenden byzantinischen Baukunst, als daß wir sie mit dem Namen eines der bekannten Baustyle bezeichnen könnten. Zwar werden viele musterhafte und in allen ihren Theilen harmonisch durchgeführte Bauwerke in jene Zeit versetzt, weil irgend eine historische Nachricht damals an dieser Stelle einen andern Bau entstehen ließ. Aber die Kirche zu Echternach zeigt uns den Standpunkt, welchen die Baukunst im Anfange des 11. Jahrhunderts behauptet hat, und giebt uns so auch die Mittel an Hand einzusehen, daß die St. Maternuskirche zu St. Matthias in ihren einfachen kunstlosen Formen, wie sie auf beigefügtem Plänen erscheint, eben so das richtige Verhältniß der Architektur des 10. Jahrhunderts darthut.

Die St. Matthiaskirche dagegen aber, zu deren Hauptanordnungen wir manche Vorbilder in der Lombardei finden, ist in einer Zeit entstanden, wo die vorgotthische Architektur in Deutschland, Frankreich und England einen höhern Aufschwung erlangt hatte. Damals bei einem immer thätigen Bestreben nach größerer Vollkommenheit, waren die in den frühern Jahrhunderten noch zum Theil unausgebildeten, oder fremdartigen architektonischen Formen und Elemente alle zu einer harmonischen Uebereinstimmung umgeschaffen worden; wobei zwar auch manches Element eine mit seiner primitiven Entstehung nicht übereinkommende Modification erlitten hatte. Diese Wirksamkeit ist nun Ursache, daß wir unter den, in kurzen Zeitabstän-

den errichteten Bauwerken immer einen Unterschied in der Behandlung der Einzelheiten, so wie auch größerer architektonischer Anordnungen finden. So bemerken wir, daß in der Kirche zu St. Matthias die Kämpfer- und Fuß-Gesimse an den Pfeilern und Anten im Innern des Baues, man sehe die Zeichnungen R und U Taf. N 10. und manche andere Gesimse aus den Gliedern des attischen Säulenfußes zusammengesetzt sind, während diese Gesimse noch kurz vorher aus den weniger ausladenden Gliedern bestanden haben, wozu auch noch die Schaftgesimse an den ältern Säulen in der Krypta, wie die Zeichnung T zeigt, gehören. Die aneinander gereihten runden Bogen, welche gewöhnlich unter Gesimsen angebracht sind, und am Dome zu Trier, wo sie in gewissen Abständen auf Anten ruhen, die Stelle eines Architravs vertreten, haben an der St. Matthiaskirche ihre ältere Bedeutung ganz verloren, indem sie hier in einer solchen Weise angebracht sind, daß man sich wegen der darüber gespannten größern Bogen, an ihre Stelle kein Architrav denken könnte; und die Anten, welche am Dome in ihren Verhältnissen noch nicht sehr von denen der antiken Bauwerke abweichen, sind hier durch schmale lange Streifen ersetzt. Die kleinen Fenster aber, welche fast allen ältern Kirchen ein nur sehr spärliches Licht geben, haben sich an manchen Orten bis gegen Ende der byzantinischen Baukunst erhalten; es ist daher eine sehr problematische Annahme, wenn man, wie es gewöhnlich geschieht, Kirchen, von denen man das Datum ihrer Entstehung nicht kennt, weil sie solche kleinen Fenster haben, ein hohes Alter zuschreibt; denn wenn dieses ein zuverlässiges Merkmal wäre, so müßte man auch der St. Matthiaskirche ein höheres Alter beimessen, als sie wirklich hat.

Nicht uninteressant für die Architektur des Mittelalters ist das von dem Abte Jacob von Lothringen errichtete Klostergebäude, dessen Baustyl wiederum aus einem gleichmäßigen Gemische von byzantinischen und gothischen Elementen besteht. Die Pfeiler des Kreuzganges sind mit den isolirten Säulchen,

auf deren Postamenten noch die Eckblätter sich finden, besetzt; alle Lichtöffnungen des Kreuzganges, die Fensteröffnungen der Capitelstube, des Sommer-Refectoriums und andere, und die Gewölke in den Sälen haben noch den runden Bogen. Das Profil der Gewölberippen in den Sälen ist ganz dasselbe wie das auf Taf. **N** 7 mit **F** bezeichnete im Kreuzgange des Domes; auch die auf Taf. **N** 10 mit **M** überschriebene drei verschiedene Arten von Gewölberippen, welche im Kreuzgange des Klosters vorkommen, erinnern noch an den byzantinischen Einfluß. An dem gleichzeitig mit dem Kreuzgange errichteten Thore bei **z** kommen an den Säulen wieder die Reife vor, welche mit denen der Lichtöffnungen am Dome Taf. **N** 6 **S** ganz gleiches Profil haben. **E** ist von diesem Thore die äußere Ansicht, **O** ein Stück des Grundrisses und **N** das Profil des Bogens vertical durch die Mitte desselben. Dieses Profil hat mit dem des Chorportales der Liebfrauenkirche Taf. **N** 7 der ersten Lieferung und dem der Bogen an den Lichtöffnungen des Hauptschiffes am Dome Taf. **N** 6 **R** große Ähnlichkeit. In den gebrochenen Ecken dieses Thores, welche in ähnlicher Art auch an zwei Portalen des freiburger Münsters und an Thüren und Fenstern anderer Bauwerke in Deutschland vorkommen, scheinen die alt ägyptische Thore, wie sie an vielen Tempeln gefunden werden, welche man während der Kreuzzüge kennen lernte, nachgeahmt worden zu sein. Dagegen aber sind auch manche den germanischen Styl schon bezeichnende Elemente jenen byzantinischen untermischt; denn allenthalben sind die Strebe Pfeiler angebracht, das Gewölke des Kreuzganges erhebt sich über den Halbkreis und bildet spige Bogen; die Gesimse aber sind gemischt und erinnern zum Theil noch an den byzantinischen Charakter. Die Ornamente der Säulencapitäl und der Schlusssteine an den Gewölben, wovon uns der mit **J** bezeichnete, welcher sich in dem Dormitorium befindet, ein interessantes Beispiel liefert, gehören dem germanischen Charakter vollkommen an.

An der Mariencapelle dagegen aber bemerkt man keine

Spur mehr von dem byzantinischen Baustyle. Der Grundplan und die Aufrisse, die Strebe Pfeiler, die Anordnung der Dienste, die Fensterbogen, alle Profile und Ornamente zc. tragen den ächt gothischen Charakter. Auf Taf. *N* 10 stellt *G* das Profil der Fenstergewände und *H* das der Gewölberippen dar.

Diese Capelle gehört mit zu den ersten Baudenkmalen unserer Gegend, welche im rein germanischen Style aufgeführt worden sind; und sie zeigt uns wie kurze Zeit nur zur Ausbildung der, bei Entstehung des daneben befindlichen Klosters noch so unvollkommen gewesenen gothischen Architektur, erforderlich war.

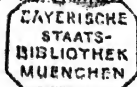
Als aber unter dem Abte Anton Keinen im Anfange des 16ten Jahrhunderts jene Veränderungen an der St. Matthias-Kirche vorgenommen worden sind, verkündete der germanische Baustyl durch mannigfaltige Ausartungen allenthalben schon seinen nahen gänzlichen Verfall. Dies bemerken wir aber weniger an den damals an dieser Kirche vorgenommenen Bauanlagen, als an manchen andern Werken jener Zeit. Das Äußere des Chores hat noch ein kräftiges wohlgeordnetes, jedoch einfach gehaltenes Ansehen; das mittlere Fenster besteht, wie das gewöhnlich, vom Anfange des 15ten Jahrhunderts bis zum Verfall der germanischen Baukunst, bei den hohen Fenstern an Kirchen, doch auch vom 16. Jahrhunderte ab häufig an den kleinen viereckigen Fenstern vieler Wohnhäuser der Fall war, aus einer obern und untern Abtheilung, und das Oberlicht ist mit dem mancherlei gewundene Figuren bildenden Stabwerke geziert. Auch die Netzgewölbe fügen in Deutschland erst vom 15. Jahrhunderte an allgemein in Anwendung zu kommen, haben sich aber an manchen Orten noch bis gegen Ende des 17ten Jahrhunderts erhalten. Die Rippen der damaligen Gewölbe unterscheiden sich von denen der frühern Periode dadurch, daß ihre Ausarbeitung fast immer aus mehreren neben einandergesetzten Hohlkehlen besteht, während die der frühern Jahrhunderte mit verschiedenen andern Gliedern verziert sind, und in ihren Hauptformen mei-

stens große Gemeinschaft haben. Von den Rippen der Gewölbe in der St. Matthiaskirche zeigt L das Profil. Eine Eigenthümlichkeit der letzten Periode ist auch die Durchkreuzung der Gewölberippen an ihrem Anfange, wie sie in dem Längendurchschnitte A zu ersehen ist. Auch die Verzierungen der Schlusssteine unterscheiden sich von denen der frühern Perioden; ein großer Theil derselben nähert sich sehr den Rosetten der alt griechischen Architektur; eine andere Art Rosetten haben die Form eines Quadrates, an dessen 4 Seiten sich Kreissegmentartige Ausbiegungen, deren Sehnen gewöhnlich halb so groß als eine Seite des Quadrates ist, befinden. Diese Art Schlusssteine, welche hier alle und auch sonst fast immer mit symbolischen Darstellungen verziert sind, kam ebenfalls erst in der spätern Periode der gothischen Baukunst auf, und hat sich auch so lange Keggewölbe angefertigt worden sind, erhalten.

Sehr merkwürdig in seinem Baustyle aber ist der im 16. Jahrhunderte entstandene Theil des Glockenthurmes. Wenn wir in dieser Baunanlage im Allgemeinen auch die Formen und Eigenthümlichkeiten des byzantinischen Baustyles wiedergegeben finden, so bemerken wir doch aber auch Manches, was diesem Baustyle nicht eigenthümlich ist; wozu z. B. die spendirten Fensterschäfte, (nach Vitruv, das häusliche Werk), die Zahnschnitte an Gesimsen und den Fensterbogen, und die überhobenen kleinern Fensterbogen gehören; auch dem Laubwerke an den Capitälern, und andern Verzierungen, fehlt der eigentliche Charakter der byzantinischen Baukunst.

Gräber zu St. Matthias.

Bemerkenswerth ist es, daß in der Constantinischen Periode nicht allein so manche römische Basilica die christliche Weihe erhalten hat, sondern, daß sogar auch der Kirchhof zu St. Matthias, der ehemals ein römischer Begräbnißort gewesen,



auf die Christen übergegangen ist. Denn eine Menge sandsteiner Särge mit Aschenkrügen, Thränenfläschchen und sonstigen heidnischen Emblemen, auch bisweilen mit römischen Inschriften versehen; aber auch andere, auf denen christliche Symbole und Inschriften aus der ältesten Zeit angebracht sind, werden nicht selten hier ausgegraben. Bisweilen stehn sowohl diese, wie auch die römischen Särge 3 bis 4 fach über einander, und sind manchmal von verschiedener Größe so zusammengestellt, daß man Familienbegräbnisse darin erkennt, wo solche Zusammenstellung aber nicht ist, da haben die christlichen Särge fast immer die Richtung von Westen nach Osten.

In der Krypta der St. Matthiaskirche sehen wir viele derselben ins Fundament eingemauert, was ebenfalls in dem Grabgewölbe **K**, auf dem Kirchhofe, Taf. **M** 10, wo am Eingange mehre übereinander stehen, der Fall ist. In diesem Gewölbe befinden sich aber auch drei alte sehr massive Särge, die nicht eingemauert sind. Ob man jene eingemauerten Särge bei diesen Bauanlagen zufällig zu den Fundamenten benutzt haben mag, weil sie sich bei der Grundlegung vielleicht dort vergoffen haben, oder ob es aus einer religiösen Absicht geschehen, mögte sich wohl schwer bestimmen lassen.

Manche von den aufgefundenen Grabschriften und symbolischen Bezeichnungen, werden noch in ihren Originalen im trierischen Museum aufbewahrt; andere von denen die Steine verloren gegangen, sind durch Aufzeichnungen der Vergessenheit entzogen worden.

Eine Inschrift, von deren Inhalt der Wohlstand des Klosters zu St. Matthias abhing, durch die dasselbe einer der besuchtesten Wallfahrtsorte der catholischen Christenheit geworden ist; zu dem noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem Jahre 40,000 und in Jahre 1816 20,000 Pilger, größtentheils aus den Bezirken von Aachen und Cöln und noch entferntern Gegenden gewallfahrtet sind, hat uns Mesenich pag.

89 in den vorgefundenen Schriftzügen, die ich in unveränderter Weise hier folgen lasse, aufbewahrt.

+ CORPVΣ·ΣΕΙ·
 ΜΑΘΗΕ·ΗΕΛΕ·
 ΝΑ·ΔΑΝΤΕ·ΑΒ
 ΑΓΡΙCΙΟ·ΤΡΕΜΙ·
 ΡΙ·ΤΡΑΝΣΛΑΤΥΜ

Auf der Rückseite las man:

ΑΝΝΟΔΝΙCΕΙΝ·
 CΑΡΝΑCΙΟΝΙC
 CCC·LXVIII

Diese Schrift befand sich auf einer, dem Sarge des h. Matthias beigelegten, eine Hand breiten und eine Elle laugen Marmorplatte.

Archäologen wird es ein Leichtes sein nach der Form und der Abkürzungsart dieser Schrift das Jahrhundert ihrer Entstehung zu bestimmen —.

Auch der Herr Gymnasialdirektor Wyttenbach hat uns, in den, oben schon angeführten Beiträgen zur antiken Epigraphik manche andere sehr schätzbare Grabschriften mitgetheilt, die ich mit dessen Anmerkungen hier wörtlich folgen lasse:

V., Im Jahre 1832 wurde in einem Garten, gleich bei den ersten Häusern der Vorstadt St. Matthias, ein merkwürdiges viereckiges Grabmonument von Sandstein ausgegraben, das glücklicher Weise für unser Museum gerettet wurde. Es war nicht

bloß ein Genotaphium; sondern hatte auch ein Cinerarium (Solumbarium). Der irdene Aschenkrug war in der Wölbung des Steins unverlezt erhalten worden. Einige kleine Krüge standen daneben.“

„Der Stein hat eine Höhe von zwei u. drei viertel Cubikfuß, die Oeffnung darin ist ein und einen halben Quadratfuß breit und einen Fuß tief. Auf der Vorderseite des Vierecks stehen in schönen, großen Buchstaben die einfachen Worte:

**L. M A G I O
P. V D E N T I.**

b. **C h r i s t l i c h e** *).

VI. „Diese, wie die folgenden Inschriften, sind theils im Jahr 1825, theils 1829 zu St. Mathias, jenseits der Reste der alten Römischen Stadtmauer gefunden worden. Sie befanden sich auf Marmorplatten von drei viertel bis ein und einen halben, auch zwei Fuß in der Breite, und von einem halben bis ein, auch ein und einem halben Fuß in der Höhe. Diese Marmorplatten waren in die Deckel der steinernen Särge eingelassen. Die in den Särgen gefundenen Münzen gehen von Constantin dem Großen bis auf Theodosius I., und sind besonders aus den Zeiten von Valentinianus I. und Valens. Die Inschriften gehören also höchst wahrscheinlich alle in das vierte Jahrhun-

*) „Die folgenden Inscriptionen stellen sich als christliche dar, theils durch ihre eigenen Formeln, theils durch das Monogramma Christi und die übrigen symbolischen Bilder.“

„Die Aufbewahrung der meisten haben wir der sehr lobenswürdigen Geselligkeit des R. Pr. Hauptmanns vom Generalstabe, Hrn. Schmidt, zu verdanken. Dieser wahre Kenner alterthümlicher Sachen hatte an Ort Stelle die Originale an sich gebracht; aber selbe, bei seiner Abreise von hier nach Coblenz, unserm Museum zum Geschenke gegeben. Er wurde dadurch ein sehr verdientes Ehrenmitglied der Gesellschaft nützlicher Forschungen zu Trier.“

dert. In einigen Särgen (VI. VII. VIII. IX. u. X.) hatten die Arbeiter die darin gefundenen Münzen schon herausgenommen und unter einander vermischt; so daß nun nicht mehr jedem einzelnen dieser Säрге seine Münzen konnten zugetheilt werden.“

„Eine in griechischer Sprache mit Uncialbuchstaben will ich, der Seltenheit wegen, voranstellen. Der hier genannte Syrer Agrius Agripa war vielleicht mit dem Bischof Agritius nach Trier gekommen. Dieser Sarg befand sich unter den als christliche bestimmt anerkannten; daher ich glaubte, die Inschrift in diese Abtheilung aufnehmen zu müssen.“

„Sie ist genau folgende:

ΕΝΘΑΔΕ ΚΙΤΑΙΑΖΙ
 ΖΟC ΑΓΡΙΠΑΣΥΡΟC
 ΚΑΠΡΟΖΑΒΑΔΑΙΩΝ
 ΟΡΩΝ ΑΠΑΜΕΩΝ*)

VII.

QVIESCET IN PACE
 HONORIĀ QVI VIXIT Ā
 NNVS II, ET MENSES III,
 PARENTIS TETOIVM
 POSVERVNT IN PACE

*) *Ενθαδε κ (ε) ιται Αζι
 ζος Αγριπια Συρος
 εκ Καπροζαβαδαιων
 ορων Απαμεων.*

Hic jacet (requiescit) Azi-
 zus Agripa Syrus
 ex Caprozabadaeorum †)
 montibus Apameis ††)
 (ex Caprozabadneis
 montium Apameorum.)

†) „Ist vielleicht der Name eines Völkersammes im Syrischen Gebirge.“

††) „In der Nähe der, von den alten oft angeführten, Syrischen Stadt Apamea, zwischen Antiochien und Emesa.“

„Hinsichtlich der griechischen Uncialbuchstaben vergleiche man Montfaucon (Palaeogr. graeca, p. 143 u. 193), und Bödler (Corpus inscript. graec. in praef. Vol. I.),

„Den Verfall der Latinität sieht man an diesen spätern Inscriptionsen, die streng genau hier abgedruckt sind, sehr auffallend. Es ist schon die wahre lingua Romana rustica.“

VIII. „Diese Inschrift ist in sehr schöner Proportion gearbeitet. dieselbe lautet:

HIC · QVIESCET · NVNCHIVS · INA
CE · QVI · VIXIT · ANNOS · FL̄ ME · LXXX
FLORENTINA · FICIA · CARISSIMA ·
TITVLVM · POSVIT ·

IX.

HIC QVIESCET IN PACE
AGRICIVS QVI VIXIT AN. VIII
ET MENS II D. VI FEBRARIVS PA
TER ET CAIVOLA MATER
// TETOLVM POSVIT.

„Die drei noch anzuführenden Inschriften haben den christlichen Charakter schon bestimmter, da sie das Monogramm Christi, und das A. und O. mit dem Sinnbilde der Taube haben.“

„Die Monogramme des Namens Christi finden sich gar oft auf Sarkophagen, Lampen, Gemmen und Münzen. Von den letztern besitzt unser Museum sehr ausgezeichnete Exemplare. Ein solches Monogramm ward von Constantin dem Großen nach seinem Siege über Maxentius, wie gewöhnlich angenommen wird, zum Heerzeichen der Römischen Legionen gemacht. Die Formen der Monogramme sind abwechselnd, bald einfacher, bald zusammengesetzter *). Das letztere unserer Monumente hat

*) „S. Münter (Sinnbilder und Kunstvorstellungen der alten Christen S. 34. f.) — Müller's oben angef. Werk. — Beide haben verschiedene Formen bekannt gemacht.“

„Ueber eine antiquarische Discussion, die ich mit dem gelehrten Bischof in Seeland hatte, wegen einer sonderbaren Constantianischen, dem Vor-

zur Seite des Monogramms die griechischen Buchstaben α und ω , den ersten und letzten des griechischen Alphabets. Sie sind, wie bekannt ist, Anspielungen auf das in der Offenbarung Johannis öfters vorkommende: Ich bin das α . und ω , der Erste bin Ich und der Letzte! *)'

„Die Taube gehörte zwar zu den ältesten christlichen Symbolen, und zugleich zu den gewöhnlichsten. Doch muß bemerkt werden, daß nicht alle Monumente, besonders vor der Constantinischen Zeit, die nur dieses Symbol haben, gerade immer christliche sind, wie Münster sehr richtig bemerkt.“

„Dieser Schriftsteller sagt **) in seinen Forschungen über dieses Symbol: Die Taube, dieser weissagende Vogel der himmlischen Göttin, der den Anhängern des Asiatischen Sternendienstes so werth war, ward von den alten Christen nicht verabscheut. Er ward ihnen vielmehr merkwürdig als der Vögel Noahs aus der Arche, lieb als ein von Christus aufgestelltes Symbol der Unschuld und Redlichkeit (seyd ohne Falsch wie

geben nach in Trier geprägten Münze, welche das Bild Apollo's, des Sonnengottes, und das christliche Kreuz vereinigt darstellte, aber gewiß neuere italienische Fabrikarbeit war, kann die Trierische Chronik vom J. 1823 nachgeschlagen werden. Der sonst so ausgezeichnete Mann wollte, trotz aller Gegenbemerkungen, seine einmal mit Vorliebe umfaßte Ansicht nicht aufgeben, und seine in Italien gekauften Münzen nicht unächzt sein lassen. Dies beweist das oben angezeigte Werk, worin er im J. 1825 seine unveränderte Meinung abdrucken ließ, ohne auch nur den geringsten Zweifel an der Richtigkeit seines Besizthums, und der daraus hergeleiteten Schlüsse zu verrathen. Es kostet freilich Mühe, eine Lieblingsidee aufzugeben, und ihre Richtigkeit einzusehen. Gehel, der vorzügliche Kenner alter Münzen, hätte ihm schon Zweifel erregen können (Doctr. numer. veter. Vol. VIII. p. 88.); so auch der scharfsinnige Manso (Reben Constantin des Großen, S. 322. f.)'

*) „Der christliche Dichter Prudentius drückt dies so aus:

Alpha et ω cognominatur ipse fons et clausula

Omnium quae sunt, fuerunt, quaeque post futura sunt.

(Catherm. Hymn. IX. v. 11.)'

**) „An a. O. S. 105. — Vergl. Aringhi Roma subterr. VI. cap. 35 u. 44.“

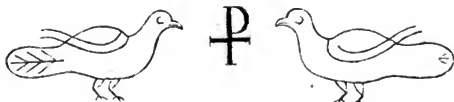
die Taube!); heilig als ein Bild des heiligen Geistes in der Taufe Christi. Wir finden daher oft das Lob der Tauben in den Schriften der Kirchenväter *).“

„Die Tauben sind zuweilen, wie auf unserm letzten Monumente zu sehen ist, mit einem Oelzweige in den Schnäbeln, und selbst auf Oelzweigen stehend, abgebildet — als Sinnbild des himmlischen Seelenfriedens; so wie auch der Anker bei den Christen von jeher ein bedeutendes Sinnbild der Hoffnung des ewigen Lebens war.“

„Die noch mitzutheilenden Inschriften sind folgende:

X.

HIC QUIESCIT. IN. PACE.
 PIOLVS. QVI. VIXIT. ANN. //
 ET. M. II. ET. D. XIII. AGRITINVS.
 PATER. ET. RVRICOLA.
 MATER. TETOLVM POSVE.
 R V NT.



*) „Tertullian (adv. Valentinianos c. 3.) Cyprian (de unit eccles. c. 16.) Chrysostomus (in Matth. c. 4.) und Augustinus (Quaest. in Matth. c. 10.) Der Letztere vergleicht die Befenner zur Secte der Revatianer mit Raben, die Rechtgläubigen hingegen mit Tauben (Tract. 6. in Johannem).“

„Auf alten Gemälden sieht man eine Taube auf der rechten Schulter Pabst Gregors des Großen sitzen, wodurch angedeutet werden soll, daß dieser Kirchenlehrer seine Werke unter der Inspiration des heiligen Geistes geschrieben habe. Münter (a. a. O. S. 106.) sagt, daß eines der alten Bilder sich in der Krypte der Vaticanische Kirche befinde, und ein zweites habe der gelehrte Gerbert aus einer Handschrift der Bibliothek zu St. Gallen vom X. Jahrhundert bekannt gemacht (De Cautu et Musica sacra I. Tab. 1. ad pag. 1.). Ich freue mich, hier bemerken zu können, daß ein drittes dieser ältesten Bilder, auch wenigstens aus dem X. Jahrhundert, in unsrer Stadtbibliothek aufbewahrt wird. Es ist auf Pergament gemalt. Die Taube sitzt auf der rechten Schulter Gregors, der,

„Das Symbol der Taube finden wir, wo Unschuld oder Tugend einzelner Christen bezeichnet werden sollte, auch wohl als Symbol der ehelichen Eintracht; besonders aber auf solchen Grabsteinen, unter denen Knaben und Mädchen ruhen, die in früher Jugend dahin starben. Dies war bei diesem Pius, wie bei dem folgenden Escupius der Fall. —“

XI.

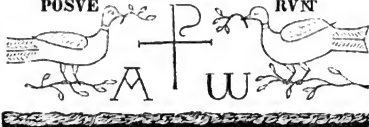
HIC · IACET · IN · PACE · ESCUPI ///
 QVI · VIXIT · ANNO · ET · ME · X.
 ET · DIES · XVI · MATER · ET · PAT //
 TITVLM · PVSERVVNT ·



„Im Sarge fand sich, nebst einer Münze des Flavius Magnus Maximus, ein Schreibgriffel.“

XII.

HIC IACET INPACE CONCORDIA
 QVE VIXIT ANNOS PLMI *) XV — — *) i. e. plus minus
 CONCORDIVS ET CONCORDIALIS
 EILII DULCISSIMI TITVLVM
 POSVE RVNT



auf einer Art von Römischer Sella curulis sitzend, in der rechten Hand ein geschlossenes Buch hält, und dessen linke auf einem aufgeschlagenen großen Buche, dessen Blätter nicht beschrieben sind, ruhet. Dieses Buch liegt auf einem schön gezierten Kulte. Ueber seinem Haupte stehen die Worte: GRIGORIVS PP. Die Architektur auf dem Bilde ist die Römisch-Byzantinische, so wie wir sie sehen in unsrer köstlichen Handschrift des Evangelistarium Egberti aus dem X. Jahrhundert.“

„Auf diesem Marmor ist Alles in gemüthlicher Eintracht; denn hier weihte die Pietät unschuldiger, liebender Kinder, Concordius und Concordialis, ihrer in der Blüthe der Jahre gestorbenen Mutter Concordia ein dankbares Monument. Das Sinnbild der Taube war auch hier an seinem Orte. Im Sarge lagen, nebst vier kleinen Münzen von Constant, Constantius des Cæsar Sohne, zwei Ohrringe der Concordia, die aber durch die Schuld der Arbeiter zerstört wurden. Auf diese Art geschah auch, bei dem Ausgraben, die Zertrümmerung anderer Steinschriften mit christlichen Symbolen, deren Fragmente wir zwar besitzen, die aber keinen Sinn mehr geben. —“

„Was noch ferner unsre Erde verbirgt, möge, so gut als möglich erhalten, nach und nach die Zeit enthüllen! Ersteht auch bei uns keine ganze Römische Stadt, die, wie Pompeji, seit achtzehn Jahrhunderten tief unter vulkanischer Asche schlummerte, und nun allmählig mit ihren Grabmälern, Tempeln, Säulenhallen und Basiliken aus dumpfer Grabesnacht emporsteigt; so dürfen wir doch vermuthen, daß manches Kostliche und Interessante auch im Schoos unsrer Erde noch vergraben liege.“

„Vorübergehend ist alles in der Geschichte, sagt der geistreiche Herder, und wir treten den Staub unserer Vorfahren. — Alles hat auf der Erde geblüht, was blühen konnte; jedes zu seiner Zeit und in seinem Kreise: es ist abgeblüht und wird wieder blühen, wenn seine Zeit kommt. — Die Somme geht unter, damit Nacht werde und Menschen sich über eine neue Morgenröthe freuen mögen.“

„Solche Gedanken über die Wandelbarkeit aller irdischen Dinge, über die Ruinen des Menschengeschlechts, waren es wohl auch, welche Horaz, der sinnvolle Römische Sänger, in seiner Epistel an Numicius, nach seiner Weise ausdrücken wollte, wenn er seinem Freunde zuruft:“

„Was auch die Erd' einhüllt, zum Seunigen
hebt es die Zeit einst;
Und sie begräbt und verscharrt, was jezo
glänzet. — —“

Diesen Grabchriften füge ich noch, da es vielleicht manchem meiner Leser von Interesse sein dürfte, die Namen der nach der Legende zu St. Matthias beerdigten ersten trierischen Bischöfe bei.

- 1) Der heil. Eucharius, gestorben im J. 73 nach Chr.
- 2) der h. Valerius, † 88, 3) der h. Maternus, † 128, 4) der h. Auspicius, † 129, 5) der h. Gelsus, † 142, 6) Felix I. 167, 7) Mansuetus, † 173, 8) Clemens, † —, 9) Moyses, † gegen 209, 10) Martinus I., unter dem Kaiser Septimus Severus, 11) Anastasius, † —, 12) Andreas, † —, 13) Rusticus I., † —, 14) Auler, † —, 15) Mauritius I., † 244, 16) der h. Fortunatus, † —, 17) Cassianus, † —, 18) Marcius, † —, 19) der h. Matvitus, † 283, 20) der h. Marcellus, † 287, 21) der h. Metropolus, † —, 22) der h. Severin, † 304, 23) der h. Florentius, † —, 24) Martin II., † —, 25) der h. Marimin I., † —, 26) der h. Valentin, † 320, 27) der h. Agritius, † 336.

Reliquien in der St. Matthiaskirche.

Auch die St. Matthiaskirche besitzt eine nicht geringe Anzahl Reliquien, deren vornehmste, eine Partikel des h. Kreuzes, die nach der Tradition, durch den h. Agritius, der dieselbe von der Kaiserin Helena zu Constantinopel als Geschenk erhalten hat, hierhergebracht worden ist. Nach der Gesta Trevirorum, cap. CI. und Brower Annal. Trevir. tom. II. pag. 101. aber hat sie Heinrich von Ulmen, Praefectus imperatoris, bei der Eroberung von Constantinopel im J. 1204, erbeutet und dem Kloster zu St. Matthias, mit der Einfassung als Geschenk übergeben, wodurch also jene Tradition entkräftet wird.

Das Holz ist in mehre dünne drei viertel Zoll starke Stücke zerschnitten, die in Form eines Doppeltkreuzes zusammengesetzt und in eine 2 Fuß 4 Zoll lange 1 Fuß 8 und einen halben Zoll breite und 2 Zoll dicke Tafel eingelegt sind.

Welcher Gattung dasselbe aber angehört, kann ich nicht beurtheilen: manche halten es für Eichenholz, allein die Fasern desselben treten mehr, keimah so wie die des Tannenholzes hervor; im Uebrigen aber hat es die Farbe des Eichenholzes.

Die Einfassung dieser Reliquie ist höchst interessant: Alle Flächen der Tafel, sowohl die der Vorder- und Rückseite, wie auch die der Stirnseiten, sind mit architektonischen Verzierungen, von großer Mannigfaltigkeit, die theils gemalt, größtentheils aber in Metall eingraphirt sind, verziert. Die Vorderseite ist in viele länglich viereckige, Reliquien enthaltende, Felder (Cassaturen) eingetheilt, die an ihren Rändern reich mit kostbaren Steinen und Gemmen und architektonischen Ornamenten verziert sind. Auf der Rückseite, welche aus einer messingenen Platte besteht, sind verschiedene Figuren: Christus, die 4 Evangelisten in ihren symbolischen Gestalten, Maria und manche andere Figuren angebracht. Nach dem Style der Arbeit zu urtheilen, scheint die Einfassung dem Anfange des 13. Jahrhunderts anzugehören, und scheint also damals erst angefertigt worden zu sein, als jener Heinrich von Ulmen die Partikel schon erbeutet hatte. Es ist die schönste im byzantinischen Style durchgeführte Arbeit dieser Art, aus jener Zeit, die mir bekannt ist. Vielleicht werde ich später, wenn sich die Gelegenheit treffen sollte, eine Zeichnung von diesem ausgezeichneten Kunstwerke liefern; Diesmal aber gestattete es der Raum dieses Werkes nicht.

V e r s u c h
einer Erklärung der Bildwerke an dem Gewölbe
der Kirche zum h. Matthias bei Trier.

V o n
Dr. Johann Georg Müller,
 Domcapitular zu Trier.

Das Gewölbe der St. Matthiaskirche bei Trier, welches, obgleich abweichend von der einfachen Kreuzabtheilung, die wir in der Blüthezeit des germanischen Baustiles finden, sich doch vor den meisten der mit demselben gleichzeitigen Gewölbe in Betreff der Abtheilung der Felder sehr vortheilhaft auszeichnet und ein schönes sternförmiges Regwerk darstellt, ist nicht minder merkwürdig durch die an den Schlusssteinen in schöner Regelmäßigkeit und Symmetrie angebrachten Bildwerke, deren Zusammenhang und Bedeutung zu erklären wir uns vorgenommen haben.

Von dem Meister, der dies schöne Reggewölbe entwerfen, läßt sich auch eine gedankenvolle Conception von Bildwerken, die seinem Gewölbe eine höhere Bedeutung leihen sollten, erwarten. Ueber die Zweckmäßigkeit einer solchen Verwendung von Sculpturen, die an Gewölbeschlußsteinen angebracht nur eine geringe Größe haben können und somit in einer Entfernung von 60 Fuß angeschaut, als wie hoch nämlich unser Gewölbe von dem Fußboden entfernt ist, theilweise unkenntlich sein müssen, möchte zwar in unserer nüchtern reflectirenden Zeit vielleicht minder günstig geurtheilt werden. Allein in jener Zeit bauete, meißelte und malte man noch in vollkommener Uneigennützigkeit, rein zur Ehre Gottes, unbekümmert darum, ob das Werk auch von den Menschen gehörig beachtet werde; zur Ehre Gottes ward es hingestellt: so erfüllte es seine Bestimmung durch sich

selbst, durch sein bloßes Daseyn, wenn auch kein Menschenauge dasselbe sah. Der künstlerische Drang, der seine Lust am Schaffen hat, ohne erst zu fragen, wozu dieses oder jenes dienen werde, und den wir in dem 13., 14. und 15. Jahrhundert in so hohem Grade gewahren, war in der Zeit der Entstehung unseres Gewölbes noch keineswegs erloschen, wenn er auch allerdings schon in Abnahme begriffen war. Freuen wir uns daher der reichen Productivität unserer frömmern und begeisterten Voreltern und verkümmern wir uns diese Freude nicht durch kaltes, kleinliches 'Kritisiren', welches überdies wie leichter so auch ruhloser ist als Produciren. Dem Meister der Bildwerke, die wir betrachten wollen, werden wir übrigens in mehrfacher Beziehung auch den Ruhm besonnener Reflexion zugestehen müssen.

Von der Art der Gewölbe-Verzierung, die wir in der St. Matthiaskirche bemerken, finden sich schon Spuren in der Liebfrauenkirche zu Trier, die im J. 1243 vollendet wurde. An den Schlusssteinen des Chorgewölbes dieser herrlichen Kirche sind nämlich kleine, zur Mitte der Kirche, gerichtete Engelsfiguren mit gefalteten Händen angebracht und an den vier Wänden der Kuppel je ein Engel, der mit beiden Händen eine Krone nach unten hält. Von der Bedeutung dieser überaus kleinen, die architektonischen Linien des Gewölbebaues nicht im mindesten störenden Figuren ist in der Erklärung der Bildwerke dieser Kirche, die sich in dem ersten Hefte dieser Sammlung befindet, die Rede gewesen. Die gewöhnliche Verzierung der Schlusssteine an den Durchschnittspunkten der Gewölberippen, die mit dem Entstehen des Kreuzgewölbebaues in Gebrauch kamen, bestand in geschnittenem Laub oder Blumenwerk; nicht selten aber benutzten die Künstler des Mittelalters die Schlusssteine auch, um Bildnisse oder Wappen von Personen, die sich um die Förderung des Baues verdient gemacht hatten, oder auch ihre eigenen anzubringen; zuweilen auch sieht man an denselben Larven verschiedener Art und caricaturmäßige Gestalten, von denen erst

schwer zu sagen ist, ob sie ihre Entstehung irgend einer Idee oder der bloßen Laune des Bildhauers zu verdanken haben. Es lag somit der Gedanke, sämtliche Schlusssteine des Gewölbes in einer Weise durch Figuren zu verzieren, daß dadurch ein Cyclus von Vorstellungen angedeutet wurde, keineswegs fern, wiewohl derselbe allerdings erst bei den sogenannten Kraggewölben seine Anwendung finden konnte, indem diese eine größere Anzahl von Schlusssteinen darbieten als die einfachen Kreuzgewölbe, wo die Schlusssteine nur in einer Linie, nämlich in der Scheitellinie des Gewölbes, vorkommen.

Bei der Benutzung der Schlusssteine zu solchem Zwecke war es nicht zu vermeiden, denselben eine der architektonischen Schönheit des Gewölbebaues nachtheilige Größe zu geben, wenn nicht die darauf anzubringenden Figuren mit ihren Attributen unter der zur Erkennbarkeit erforderlichen Größe bleiben sollten. Es würde aber unstreitig den Effect des schönen Kraggewölbes der St. Matthiaskirche sehr vermindert haben, wenn an allen Stellen, wo Figuren vorkommen sollten, solche nothwendig vergrößerte Schlusssteine als Unterlage der Figuren wären angebracht worden. Unser Meister wußte diesem Uebelstande abzuhelfen, indem er abwechselnd die Figuren auch ohne die Unterlage eines Schlusssteines, gewöhnlich sehr zierlich, über die Durchschnittpunkte der Gewölberippen legte und so zugleich eine dem Auge wohlthuende Mannichfaltigkeit bewirkte.

Die Form der mit Bildwerken bedeckten Schlusssteine ist durchgängig die eines viereckigten Schildes, welcher an seinen vier Seiten runde Ausbengungen hat. Je nach der Stellung des Bildes oder der Attribute ist der Schild oft sehr verschieden, die Ausbengung oft nur an einer Seite. Wenn nun hierin allerdings der gute Geschmack vermisst wird, so gebührt unserem Meister doch volle Anerkennung nicht allein in der verständigen Anordnung der Bildwerke, womit er das Gewölbe schmückte, sondern auch in Betreff der Ideen, die er durch selbe andeuten wollte.

Die Bildwerke finden sich an dem über das Mittelschiff, Querschiff und Chor hinlaufenden Gewölbe. Das niedrigere Gewölbe der Nebenschiffe ist wie ohne Rippenabtheilung, so auch ohne Bildwerke. Auch sind nicht alle Durchschnittspunkte der Rippen jenes in Kreuzform sich ausdehnenden Hauptgewölbes mit Figuren bedeckt; letztere sind durchaus symmetrisch geordnet und nur in solcher Zahl vorhanden, daß keine Ueberladung statt findet. Die freien Durchschnittspunkte sind mit einer einfachen, leichten Resette von angemessener Größe versehen. *)

In dem Gewölbe des Chors sind die Schlusssteine in der Scheitellinie, sodann die Schlusssteine, die über den Fenstern verkommen, und endlich auch die Traggsteine, aus welchen die Gewölberippen entspringen, mit Figuren bedeckt.

In dem mittleren Gewölbe des Querschiffes sieht man den Schlussstein der Mitte und sodann in doppeltem Umkreise die übrigen Schlusssteine und Durchschnittspunkte dieses Theiles mit Figuren verziert; außerdem noch je zwei Schlusssteine gegen die angrenzenden Theile des Gewölbes hin.

In den beiden Armen des Kreuzes ist in den Stern, den das Gewölbe darstellt, ein Quadrat gezogen; hier sieht man nun in dem Mittelpunkt sowohl als auch an den acht Punkten, an welchen das Quadrat die Linien oder Rippen des Sternes schneidet oder von diesen durchschnitten wird, menschliche Figuren, und überdies noch eine andere auf jeder Seite außerhalb der erwähnten Quadrate gegen die Mitte des Kreuzes hin. Die Mitte jedes der drei Gurtbögen, welche das Gewölbe des Chores und der beiden Arme des Querschiffes von dem mittleren Theile eben dieses scheiden, ist ebenfalls durch eine Figur bezeichnet. In dem Langschiffe sind an sämtlichen Durchschnittspunkten der Scheitellinie und zu beiden Seiten parallel fortlaufend an den oberhalb der Fenster befindlichen Durchschnitts-

*) Eine Zeichnung des Gewölbes findet sich auf der 10. Tafel.

punkte dergleichen. Unter dem Thurme trägt jeder Schlussstein des rautenartig abgetheilten Gewölbes eine Figur.

Es lassen sich, wiewohl sämtliche Bildwerke im Zusammenhange mit einander stehen, fünf Abtheilungen unterscheiden, die auch architektonisch durch Scheide- oder Gurtbögen gesondert sind. Die Bildwerke des Chorgewölbes bilden die erste Abtheilung; die zweite besteht aus denen des mittlern Theiles des Querschiffes, dann aus jenen des Mittelschiffes bis zu dem Theile des Gewölbes, der unter dem Thurme sich befindet; die dritte und vierte Abtheilung umfaßt die Arme des Kreuzes; zur letzten Abtheilung endlich gehören die Bildwerke von dem Theil des Gewölbes, welcher sich schon unter dem Thurme befindet und gleichsam der Fuß des Kreuzes ist, welcher durch das Gewölbe gebildet wird.

Bei der Erklärung der Bildwerke gehe ich von den Darstellungen der zweiten Abtheilung aus, weil mir von dieser die Bildwerke der übrigen Abtheilungen erst ihr wahres Licht zu erhalten scheinen.

1. In der Mitte des Sternes, den das Gewölbe in dem Durchschnittspunkte des Kreuzes bildet, hat der Künstler Christus auf einem Throne sitzend dargestellt; sein Haupt ist von der Glorie oder dem Nimbus umgeben, in welchem drei Balken eines Kreuzes sichtbar sind; seine Rechte ist zum Segnen erhoben, seine Linke ruht auf einem Buche, vor ihm bemerkt man ein Thier, welches sich mit den Vorderfüßen auf seinen Schooß anlehnt. Rings um Christum herum sehen wir in dem ersten Umkreise anbetende Engel, Einen über jedem Durchschnittspunkte, ohne einen Schlussstein zur Unterlage zu haben; im zweiten Umkreise sieht man an jedem Schlusssteine zwei Figuren mit Palmen in den Händen, mehrere tragen jedoch ein Buch; alle sind bethend dargestellt. In einiger Entfernung von diesem zweiten Umkreise gegen jeden der Gurtbögen hin sieht man je zwei Figuren, die in bethender Stellung gegen die Mitte hin gerichtet sind. Wir haben uns hier daher den Heiland

in seiner himmlischen Herrlichkeit zu denken, wo er angebethet ist von den Engeln und den vollendeten Gläubigen. Das an seinen Schooß sich anlehrende Thier sieht einem Lamm ähnlich. Die Erklärung ist ohne Schwierigkeit: nur in der Anschließung an Christum ist Heil für die Menschheit und diese Anschließung geschieht in dem demüthigen und hingebenden, sanftmüthigen Character eines Lammes. Oder sollte das Lamm hier nur Attribut seyn und den Versöhnungstod Christi andeuten, der, wie ein Lamm, seinen Mund nicht öffnete, als er zum Opferaltar des Kreuzes geführt wurde?

Mit dieser Darstellung des Heilandes in der Glorie stehen in engster Verbindung die Bildwerke des Langschiffes. Während nämlich das Quadrat, welches die Mitte des Kreuzes bildet und worin die eben erwähnte Darstellung ihren Platz gefunden, nach drei Seiten durch einen Gurtbogen von den übrigen Abtheilungen geschieden ist, fehlt dieser nach dem Langschiffe hin, wodurch der Künstler ohne Zweifel eine ganz besondere und nahe Beziehung jener Darstellung zu den am Gewölbe des Langschiffes befindlichen Bildwerken andeuten wollte. In der That waltet zwischen den Bildwerken jenes Quadrats und des Langschiffes der engste Zusammenhang ob. Was der Künstler zur Anschauung bringen wollte, ist die Idee der seit der Menschwerdung des göttlichen Sohnes fortdauernden mystischen Gegenwart Christi auf Erden, die durch die Wirksamkeit der von ihm gegründeten Kirche vermittelt wird, indem dieselbe sämtliche erlösende Thätigkeiten Christi, sein ganzes Erlöseramt, fortwährend darstellt. Auf eine höchst ingeniose Weise hat unser Künstler seinen Zweck verwirklicht. Er läßt nämlich in der ganzen mittleren Linie bis zum Ende des Langschiffes herab abwechselnd Engel mit irgend einem der Leidenswerkzeuge und mit den Insignien der kirchlichen Vollmacht geschmückte Bischöfe auf einander folgen; in den beiden neben der mittlern Linie herlaufenden Linien aber hat er die Apostel und die vier großen Lehrer der occidentalischen Kirche abgebildet. Durch

die mit Bischofsfiguren abwechselnden Träger der Leidenswerkzeuge des Herrn ist unverkennbar angedeutet, daß wir uns in diesem Theile des Gewölbes die Kirche als eine göttliche Anstalt zur Fortsetzung und Vermittlung des Werkes Christi zu denken haben. Das Leiden des Herrn und die durch dasselbe der Menschheit gebrachte Versöhnung erscheint hier als mitten in der Kirche durch alle Zeiten vorhanden, und zwar nicht etwa bloß in historischer Erinnerung, sondern in mystischer Erneuerung, in geheimnißvoller Darstellung, die in dem eucharistischen Opfer sich vollbringt, zu dessen Verrichtung die Bischöfe der Kirche allein Vollmacht besitzen und ertheilen können durch die heilige Weihe. Die zu beiden Seiten sich hinziehenden Bilder der Apostel und Kirchenlehrer aber deuten die lehrende Thätigkeit der Kirche an, wodurch sie eine andere Seite des Erlöser-Amtes Christi fort und fort erfüllt; zugleich aber ist damit angedeutet, daß die Kirche auf apostolischem Grunde beruhe und durch alle Zeiten dieselbe sey.

Im Einzelnen folgen die Figuren in folgender Weise aufeinander. Den Uebergang von der Darstellung des Heilandes in seiner himmlischen Herrlichkeit zu der Darstellung, die die ganze Länge des Schiffes vom Kreuzpunkte der Kirche herab einnimmt, bilden die Figuren zweier Schlusssteine; die Erste ist ein Engel mit einer Tafel, welche an die Worte: **Gloria in excelsis Deo**, erinnert, denn das folgende Bildwerk deutet genugsam an, daß wir uns unter diesem Engel gleichsam den Repräsentanten des die menschliche Geburt des göttlichen Sohnes verkündigenden Engelchores zu denken haben. Die gegenwärtig auf der Tafel eingegrabene Jahreszahl 1791 wurde bei Gelegenheit einer Ausweisung der Kirche in dem genannten Jahre eingegraben und zwar ungeschickter Weise auf dem Kopfe stehend. Auf den dieser Engelsfigur zu beiden Seiten zunächst befindlichen zwei Schlusssteinen erblickt man auf der einen Seite eine Jener zugewandte Figur mit zum Gebeth gefalteten Händen, während die auf der andern Seite den Finger auf den

Mund legt; die Eine freuet sich dankbar anbethend der Verkündigung des großen Geheimnisses der göttlichen Liebe, die Andere horcht staunend auf die wundervolle Verkündigung und gebiethet gleichsam demüthiges Schweigen und dankbare Annahme. — In der mittlern Reihe folgt nun die heil. Jungfrau mit dem Kinde, womit also die wirkliche Menschwerdung des göttlichen Sohnes bezeichnet ist. Hierauf geht unser Meister erst zur Darstellung der Idee der Fortsetzung des menschlichen Daseyns des göttlichen Sohnes in der Kirche über. Unter den nun folgenden Bildern sind es die Engelfiguren, die nicht auf einem als Schlußstein dienenden Schilde angebracht, sondern leicht und zierlich, die Leidenswerkzeuge auf einer Tafel vorzeigend, quer über den Durchschnittpunct der Rippen gelegt sind, während die mit ihnen abwechselnden Figuren schildförmige Schlußsteine zur Unterlage haben. Ich gebe die Figuren zu leichterem Uebersicht unter Zifferbezeichnung an.

1) Ein Engel, der ein mit einem Dornenkranze umwundenes Kreuz vorzeigt.

2) Ein Bischof mit Stab und Buch; neben dem Bischof sind noch ein Paar kleinere Figuren bemerklich, denen jedoch alle Attribute fehlen. Sollen durch dieselben etwa die gläubigen Laien angedeutet werden, denen durch die Vermittlung des Priesterthums die Segnungen der Erlösung zu Theil werden, oder etwa die untergeordneten Stufen des Priesterthums, die ihre Vollmachten vom Bischöfe empfangen?

3) Ein Engel mit Rohr und Ruthe und Geißel.

4) Der b. Apostel Matthias mit einem Beil, dem Zeichen seines Martyriums, und einem Buche; vor ihm knieet ein Bischof mit gefalteten Händen, wodurch wohl ausgedrückt seyn soll, daß die bischöfliche Gewalt Ausfluß und Fortsetzung der Apostolischen sey. Daß gerade der Apostel Matthias gewählt ist, erklärt sich aus der Dedikation unserer Kirche.

5) Ein Engel mit Lanze, Schwamm und Laterne.

6) Ein Bischof mit Stab und Buch. Da näher bezeich-

nende Attribute fehlen, so hat der Künstler hier wohl nicht eine historische Person bezeichnen wollen, sondern es war ihm zunächst um die Bezeichnung des Amtes zu thun.

7) Die h. Veronica mit dem Schweiftuche, worauf das dornengekrönte Haupt Christi zu erblicken. Es ist wohl übersichtlich zu bemerken, daß Veronica nur wegen ihrer Beziehung zum leidenden Erlöser hier eine Stelle gefunden.

8) Ein Bischof mit dem Stabe in der Rechten; in der Linken trägt er eine Kirche, zwei andere Kirchen sind zu den Füßen und zur Seite angebracht. Diese drei Kirchen lassen uns den h. Maternus erkennen, einen der ersten Trierischen Bischöfe, der zugleich der Kirche von Tongern und Cöln vorstand, weshalb ihm drei Kirchen als Attribut gegeben werden.

9) Ein Engel, der den ungenähten Rock Christi vorzeigt, über welchen die Kreuzigenden Soldaten das Loos geworfen haben.

10) Ein Bischof mit Stab und Buch.

11) Ein Engel mit Seil, Leiter, Säule und Hahn.

12) Ein Bischof mit Stab und Buch. Dieser und die unter Num. 10 angeführte bischöfliche Figur für die hh. Eucharius und Valerius zu nehmen, welche die Tradition der Trierischen Kirche die ersten Bischöfe von Trier nennt, scheint mir die Ordnung nicht zu erlauben, in welcher sie hier folgen; sie müßten nämlich alsdann dem h. Maternus, der unter Num. 8 abgebildet ist, vorhergehen; denn offenbar beginnt die Reihenfolge der Bilder dieser Abtheilung nicht an dem untern Theile des Gewölbes, sondern in der Mitte des Kreuzes, entweder mit Christus, der den Mittelpunkt sämtlicher Bildwerke bildet, oder doch mit dem verkündigenden Engel.

13) Die letzte Figur in der eben angegebenen Reihe ist der h. Benedictus, der streng genommen nicht zu dem Zusammenhange gehört, dem aber der Künstler deshalb hier eine Stelle gab, weil das Convent dieser Kirche seine Ordensregel befolgte.

Zu beiden Seiten der mittlern Reihe laufen die Bilder der Apostel und Kirchenlehrer her; sie sind an den zunächst

über den Fenstern befindlichen Schlusssteinen angebracht und entsprechen jedesmal der mittlern bischöflichen Figur, mit welcher sie gleichsam auf Einer, quer durch das Gewölbe gedachten Linie stehen, während die Engelsfiguren mit den Leidenswerkzeugen keine ihnen in der symmetrischen Anordnung entsprechenden Figuren zur Seite haben. Die eine dieser Reihen, rechts von der mittlern, vom Kreuze der Kirche aus betrachtet, beginnt mit dem Apostel Petrus und endigt mit den beiden Kirchenlehrern Pabst Gregor dem Großen und dem h. Hieronymus; die andere beginnt mit dem Apostel Paulus und endigt mit den hh. Augustinus und Ambrosius (dieser an dem Bienenkorbe zur Seite erkennbar).

2) An den Schlusssteinen der mittleren Linie des Chors Gewölbes sind folgende Figuren angebracht. Vorerst in der Mitte des Gurtbogens, der das Chor-Gewölbe von dem Quadrate scheidet, welches als der Mittelpunkt sämtlicher Bildwerke zu betrachten ist, die Figur eines Papstes mit Doppelkreuz und Palme; sodann der Apostel Matthias und weiterhin drei Bischöfe, deren mittlerer außer der Mitra, die auf seinem Haupte sichtbar ist, noch zwei andere auf den Schultern trägt. In der Mitte des dem Chor-Schlusse zunächst befindlichen Sternes sieht man Gott Vater; die Rechte ist segnend erhoben, in der Linken trägt er die Weltkugel, auf welcher das Zeichen der Erlösung, das Kreuz, sichtbar ist. An dem nächsten Schlusssteine gegen das mittlere Chor-Fenster hin ist eine männliche Figur, die in der Rechten einen Kreuzstab trägt, in der Linken scheint sie ein Buch zu halten. Zunächst an dem genannten Fenster ist eine jugendliche männliche Figur, die mit der Linken einen Kelch hält, woraus eine Schlange sich erhebt, die Rechte ist zum Segnen erhoben. Auf den Schlusssteinen, die über den Seitenfenstern des Chores sich befinden, sind drei Aelte und eine Aeltissin mit ihren Insignien, Stab und Buch, und zunächst an dem Gewölbe des Querschiffes rechts ein Papst mit dreifacher Krone und doppeltem Kreuze und links eine weibliche

Figur abgebildet, die in der Rechten ein Schwert trägt, während ihre linke Hand auf der Brust ruht.

Was nun der Meister mit diesen Bildwerken des Chorgewölbes habe sagen wollen, dürfte wohl nicht schwer zu errathen seyn; wenigstens ist die Hauptidee, welche derselben zu Grunde liegt, deutlich genug ausgesprochen, wenn auch Einzelnes zweifelhaft bleiben mag. Fast alle in dieser Abtheilung vorkommenden Figuren stellen Träger solcher kirchlichen Würden vor, mit denen eine Vollmacht, Andere zu regieren, die kirchlichen Angelegenheiten zu leiten, verbunden ist: Päpste, denen die Leitung und Regierung der gesammten Kirche als Nachfolger des Apostelfürsten Petrus zusteht; Bischöfe, die einem bestimmten, räumlich begränzten Theile derselben; Aebte, die einer besondern Klasse von Gläubigen, welche durch Gelübde zur Erstrebung der christlichen Vollkommenheit sich ganz besonders verpflichtet haben und deßhalb einer strengeren Lebensregel folgen, vorstehen; und da auch für Personen des weiblichen Geschlechtes zu solchem Zwecke dergleichen Regeln entworfen worden sind, so hat unser Meister auch eine Aebtissin in seine Darstellung aufgenommen. Setzen wir nun diese Darstellung mit der an dem Gewölbe des Hauptschiffes in Verbindung, wo die Idee der Kirche als einer lehrenden und gnadenspendenden Anstalt, in welcher sich das Werk Christi unablässig fortsetzt, ausgedrückt ist, so dringt sich uns der Gedanke auf, daß der Künstler an dem Gewölbe des Chors die Kirche als eine leitende und regierende Macht habe darstellen wollen. Auf solche Weise ergänzen sich die Darstellungen an dem Chorgewölbe und an jenem des Langhauses einander, und führen zusammengenommen uns die Idee der Kirche als einer von Christo gegründeten Anstalt zur Belehrung, Heiligung und Leitung der Menschheit vor. Mit den Bildwerken in dem mittleren Theile des Querschiffes, welche Christum umgeben von Engeln und Verkündeten darstellen, ist die Abtheilung, deren Erklärung uns eben beschäftigt, dadurch in Verbindung gebracht, daß die Figur ei-

nes Pabstes auf dem Gurtbogen, der zwischen den beiden Abtheilungen herläuft, angebracht ist; hiermit wird einerseits angedeutet, daß alle Macht in der Kirche eine von Christo ausgegangene sey und andererseits, daß sie nach dem Befehle Christi geübt werden müsse. — Es wurde vorhin einer weiblichen Figur erwähnt, welche, einem Pabste gegenüber, mit gezogenem Schwerdte dargestellt ist. Hierin dürften wir wohl eine Repräsentation der weltlichen Macht erkennen, namentlich in sofern sie eine Schutzmacht für die Kirche ist. Die Beschirmung der Kirche, dieses Staates Gottes auf Erden, wurde als der höchste Beruf und der schönste Vorzug des Oberhauptes des römisch-deutschen Reiches angesehen.

Es erübrigen in dieser Abtheilung nun noch die Bildwerke dreier Schlusssteine: die Figur von Gott Vater, die des Mannes mit dem Kreuzstabe und die jugendliche Figur mit dem Kelche. Durch den Zusammenhang des Ganzen sind dieselben nicht gerade gefordert; sie vervollständigen jedoch die Idee, welche der Bildner uns vorzuführen beabsichtigte. Das Bild des himmlischen Vaters mit der Weltkugel zwischen den die leitende und regierende Macht der Kirche repräsentirenden Figuren mahnet daran, daß die mit eben dieser Macht bekleideten Vorsteher Abbilder des mit Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit waltenden und regierenden Gottes seyn sollen; es mag aber der Bildner damit zugleich auch an den göttlichen Ursprung der Vollmachten der Kirche haben erinnern wollen, indem sie dieselben von Christo ableitet, den Gott zum Herrn und Könige des Menschengeschlechtes bestellt, dem der Vater alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben hat, wodurch denn zugleich angedeutet ist, daß, wer der Kirche widerspricht, Gott selbst widerspreche. — Welche besondere Bedeutung der Mann mit dem Kreuzstab (und Buch?), den man auf dem nun folgenden Schlusssteine sieht, in dem Zusammenhang der Bildwerke dieser zweiten Abtheilung habe, weiß ich nicht anzugeben; was im Allgemeinen durch diese Figur angedeutet wird, ist genugsam

in den übrigen Bildwerken, namentlich in denen der ersten Abtheilung, enthalten. — Die letzte Figur in der Scheitellinie des Chor-Gewölbes erinnert an die Legende von dem Apostel Johannes, der einen ihm gereichten Giftbecher durch das Zeichen des Kreuzes unschädlich machte. Was wollte der Bildner damit wohl anders sagen, als daß wir durch Christum gegen allen Einfluß feindlicher Mächte beschützt werden? Am Schlusse der langen Reihe von Bildwerken angebracht, welche uns die Kirche als die Vermittlerin des Wirkens Christi im Menschengeschlechte darstellen, liegt darin gleichsam die Aufforderung zur engsten Anschließung an die Kirche durch das Motiv des Heiles, welches in derselben uns dargeboten wird.

3 und 4. Ist in den bisher beschriebenen Bildwerken die Idee der durch das Apostolat und Priestertum fortgesetzten Thätigkeiten des Erlösers oder der in der Kirche fortdauernden Vermittlung der durch Christum der Menschheit gebrachten Ver-söhnung, Heiligung und Erleuchtung dargestellt und erscheint die Kirche hier somit als eine in Christi Namen und Vollmacht Heil und Gnade und Licht spendende Anstalt, als eine Anstalt, unter deren Leitung das Menschengeschlecht seinem Endziele entgegen geführt werden soll: so zeigen uns dagegen die Bildwerke der beiden Arme des Querschiffes die Kirche als eine Gemein-schaft von Gläubigen, die der Erlösung durch Christum theilhaft geworden und in gläubiger Anschließung an sein Verdienst und in getreuer Uebung seines heiligen Gesetzes die Krone seliger Unsterblichkeit erlangt haben.

Es ist somit die triumphirende Kirche, die unseren Blicken vorgeführt wird. Es gehören aber zu derselben eben so die Gerechten des Alten Bundes wie die des Neuen; denn wie Diese durch den Glauben an den schon erschienenen Erlöser, an den menschgewordenen Gottessohn, ihr Heil gewirkt, so Jene im Glauben an den Verheißenen. Auf der einen Seite (nämlich an dem Gewölbe des rechten Armes des Querschiffes, vom Ober aus genommen,) ist daher in der Mitte Johannes der Täufer

abgebildet; auf seinem Schooße hält er das Lamm, das Sinnbild des Erlösers, auf welches er mit der rechten Hand hindeutet (Joh. 1, 29. **Eccoe agnus Dei**). Auf den acht Durchschnittpuncten, in welchen das in den Stern, den das Gewölbe in diesen Theilen des Querschiffes bildet, gezeichnete Viereck die Linien des Sternes berührt, sind eben so viele Väter des Alten Bundes abgebildet, von denen übrigens nur Einer, nämlich David, mit Sicherheit erkennbar ist, und dies zwar an der Harfe, die er spielt. Ein Anderer trägt in der linken Hand ein aufgeschlagenes Buch, worauf die Buchstaben **M.ria** zu lesen sind; mit der Rechten deutet er auf dieses Buch hin. Man könnte hier etwa an den Propheten Jesaias und zwar insbesondere an die Weissagung der Geburt des Heilandes von einer jungfräulichen Mutter denken. Jesaias 7, 14. **Eccoe, virgo concipiet et pariet filium**. Ein Dritter, eine Greisengestalt mit langem Barte, trägt ein Buch, hinter welchem eine Kugel hervorsieht. Eben so ein Vierter. Diese beide Figuren weiß ich mir nicht näher zu erklären. Die eben erwähnten vier Figuren sind zwischen den Endpuncten des Vierecks, ohne Schlusssteine zur Unterlage zu haben, angebracht. Die vier Andern, wovon Eine ein aufgeschlagenes, die Uebrigen ein geschlossenes Buch zum Attribute haben, finden sich an den Ecken selbst. Soll durch diese Attribute etwa angedeutet werden, daß im Alten Bunde dem Menschengeschlechte noch nicht die ganze und volle Erkenntniß der Heilswahrheiten mitgetheilt war? — Auf einem Schlusssteine gegen den mittlern Theil des Querschiffes hin, ist das Angesicht des Heilandes zu sehen, wie es sich auf dem Schweistuche der h. Veronica abgebildet hatte. Ich werde auf dieses Bildwerk gleich nachher zurückkommen.

Auf der andern Seite des Querschiffes nimmt die mittlere Stelle die gekrönte Mutter des Erlösers ein, die mit dem göttlichen Kinde auf dem Arme von einem ovalen Strahlenkranz umgeben ist. Auf acht Puncten des auch auf dieser Seite in die Sternfigur des Gewölbes gezogenen Vierecks sind erkenn-

bar die h. Barbara mit dem Thurme, die h. Katharina mit dem Rade, die h. Helena mit dem Kreuze und noch eine, gleich den Vorigen gekrönte und mit einem Palmzweige versehene weibliche Figur. Diese sehr gut gezeichneten Figuren haben keine Schlußsteine zur Unterlage, sondern sind frei über den Durchschnittpuncten je zwischen den Endpuncten des Vierecks knieend abgebildet. Von den vier andern Figuren, die auf diesen Endpuncten selbst angebracht sind, ist nur der h. Laurentius durch den ihm beigegebenen Kost erkennbar. Zwei andere Figuren, wovon die Eine eine weibliche zu sein scheint, tragen die allgemeinen Attribute, Buch und Palme; neben der weiblichen Figur bemerkt man überdies drei pyramidalisch aufgestellte Kugeln, deren Bedeutung mir unbekannt ist. Auf der vierten Stelle sieht man eine aufrechtstehende, nackte, nur um die Hüften bekleidete, kleine jugendliche Figur mit ausgespannten Armen; eine Kette oder ein Strick umgiebt ihre Füße und zieht sich dann zu beiden Seiten zu den einzeln gekundenen Händen über den Kopf hin. In dem früheren oder späteren christlichen Bilderkreise kommt, so viel mir wenigstens bekannt ist, keine ähnliche Figur vor und wage ich daher bei dem Mangel näher bezeichnender Attribute nicht, mich mit Entschiedenheit über die etwaige Bedeutung derselben auszusprechen. Nicht unwahrscheinlich dürfte jedoch die Annahme seyn, daß die Figur allegorisch aufzufassen sey und die freudige Bereitwilligkeit der Gläubigen andeute, für Christum, ihren Herrn und Erlöser, keine Verfolgung zu scheuen, denn diesen Eindruck macht die Figur durch ihre Stellung. Hiermit ist sehr gut zu vereinigen, daß sie zugleich symbolische Bedeutung habe und als Repräsentantin des christlichen Bekennerthums anzusehen sey. Der Zusammenhang der Bildwerke, in welchem dieselbe vorkommt, scheint diese letztere Auffassung mehr noch zu begünstigen als die erstere.

Gegen das mittlere Quadrat hin, worin Christus von Engeln und vollendeten Gläubigen umgeben abgebildet ist, läßt uns ein Schlußstein das Haupt Johannes des Täufers sehen;

es entspricht dieser Schlussstein symmetrisch jenem auf der andern Seite, worauf Veronica mit dem Bilde des Angesichtes Christi angebracht ist. Es ist sinnig, daß der Künstler auch auf dieser Seite an den großen Täufer erinnerte: denn er gehörte ja eben so dem Neuen wie dem Alten Bunde an; eben so sinnig erwies sich unser Meister dadurch, daß er auf der andern Seite, deren Bildwerke uns in den Alten Bund versetzen, das Angesicht des leidenden Erlösers, welches nach einer rührend schönen Legende auf dem von Veronica dem bluttriefenden Heilande dargereichten Schweißstuche sich abgedruckt hatte, abbildete: denn nicht nur gewann er dadurch für die symmetrische Anordnung seiner Bildwerke ein zu dem Haupte des Täufers höchst passendes Gegenstück, sondern er gewann dadurch auch den Ausdruck der Idee, daß das Leiden des Erlösers seiner Bedeutung und dem Rathschlusse Gottes nach ein ewiger Act der Liebe des göttlichen Sohnes sey, dessen Wirkung schon in den Veranstellungen des A. B. sich offenbarte. — Die beiden Gurtbögen, welche die Arme des Querschiffes von dem mittleren Theile desselben scheiden, hat zulezt der kunstreiche Meister benützt, um uns das geistliche Ritterthum vorzuführen; auf jedem derselben ist nämlich die Figur eines gegen die Mitte des Kreuzes hingewendeten Ritters dargestellt; ein schuppenartiger Panzer umgiebt die Brust eines Jeden; das Schwert, das wir in der Rechten, das Kreuz, das wir in der Linken eines Jeden erblicken, bezeichnen genugsam den Beruf des christlichen Ordensritters.

5. Die letzte Abtheilung enthält die Bildwerke des untersten Theils des Gewölbes, über welchem der Thurm sich erhebt. Das Gewölbe ist hier rautenartig abgetheilt und läßt uns auf den Schlusssteinen der mittleren Reihe vorerst auf dem äußersten Punkte eine Hand mit einem Wundmale, von welchem ich jedoch nicht sagen kann, ob es bloß gemalt oder eingegraben ist, so daß ich also auch die Ursprünglichkeit desselben hingestellt seyn lassen muß, ferner den Apostel Matthias und drittens Ma-

ria mit dem Kinde erblicken. In vier Nebenreihen sind je zwei Engel dargestellt und um die runde Oeffnung in dem Gewölbe die Symbole der vier Evangelisten. Wir haben hier eine com-
pendiöse Wiederholung der Darstellungen am Hauptgewölbe: Christus, der von den Engeln ewig angebethete, menschgewordene Gottessohn — fortwirkend auf Erden in seiner Kirche, die hier durch den Apostel Matthias und die Evangelisten gesinnbildet ist. Müßten wir uns jene Hand als ursprünglich ohne Wundmal denken, so würde ich zur Erklärung auf die altchristlichen Mosaiken in den Chornischen der Basiliken Roms verweisen, auf welchen eine aus Wolken herausreichende Hand Sinnbild des himmlischen Vaters ist. *) Sollte dagegen das nur auf derselben sichtbare Wundmal wirklich ursprünglich seyn, so hätte man dieselbe wohl auf das Leiden des Erlösers zu deuten.

Die hier angebrachten Symbole der vier Evangelisten erhalten noch eine besondere Bedeutung, wenn wir uns erinnern wollen, daß dieselben sich auch an dem entgegengesetzten Ende der Kirche finden, nämlich an den vier äußersten Gewölbe-Tragsteinen im Chor. Die gesammten Bildwerke erscheinen somit von jenen Symbolen eingeschlossen und somit haben wir hier die verstärkte Andeutung der göttlichen Bürgschaft für die Wahrheit der in jenen Bildwerken zur Anschauung gebrachten Ideen: denn das ist der evangelistischen Symbole Bedeutung in der christlichen Kunstwelt, daß sie den göttlichen Ursprung und die göttliche Beglaubigung der durch Christum gebrachten Wahrheiten und Anstalten des Heils bezeichnen.

*) Siehe meine Schrift: Die bildlichen Darstellungen im Sanctuarium der christlichen Kirchen vom 5. bis ins 14. Jahrhundert. Trier, bei Einz.

Abgekürzte Erklärung der zu dieser Lieferung gehörigen Zeichnungen.

Auf Tafel N^o 1

ist **A** der Grundriß des ursprünglichen römischen Baues vom Dome; er ist nach einem dreimal kleinern Maaßstabe als die übrigen Zeichnungen dieses Blattes aufgetragen. **B** ist der Querdurchschnitt desselben Baues, nach vorne hin angesehen; **D** ist der Grundriß des Domes, nach den Anordnungen die ihm Erzbischof Peggio im 11. Jahrhunderte gegeben hat; **C** ist der Längendurchschnitt desselben Baues. Unter der Balkenlage des Hauptschiffes ist auch die der Nebenschiffe eingezeichnet, und über derselben findet sich eine Thurmetage angedeutet. Die zwei großen punktirten Oeffnungen bezeichnen Thurmfenster, die kleinern deuten Durchgänge an. **E** ist der Grundriß der westlichen Krypta, **F** bezeichnet ein Stück des Grundriffes, durch die erste Fensteranordnung und die erste Abtheilung der Gallerieen in der Fronte, und **G** ist ein Stück des Grundriffes durch die zweite Fensterreihe und die zweite Abtheilung der Gallerieen in der Fronte. Die zwei schmalen runden Treppen fangen in den untern Gallerieen an und endigen in den obern.

Auf Tafel N^o 2

ist die Fronte des Domes, nach dem von Erzbischof Peggio in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts begonnenen Plane dargestellt.

Auf Tafel N^o 3

befindet sich der Grundriß des Domes mit seinen antiken Nebengebäuden und der Liebfrauenkirche: **K** ist die unter dem östlichen Chore befindliche Krypta. Der Grundriß **V W X** ist eine Fortsetzung des Grundriffes **U V X**, mußte aber wegen Mangel an Raum davon getrennt werden. Die Schraffur deutet die Zeitabschnitte an, in denen die verschiedenen Bautheile entstanden sind.

Tafel *M* 4

enthält den Längendurchschnitt und die Fronte des Domes, nach ihren gegenwärtigen Einrichtungen. Durch die punktirte Linie *a b* im Längendurchschnitte ist der Fußboden des ursprünglichen römischen Baues, und durch *c d* der Fußboden dieses im 11. Jahrhunderte vergrößerten Baues angedeutet. Die punktirten constructionen unter dem mittlern Giebel bezeichnen die nun zerstörten frühern Einrichtungen, welche mit den übrigen derartigen Anordnungen des Domes eine Symmetrie gebildet haben. Die punktirte Linie über dem westlichen Chore giebt die Lage des frühern Daches an.

Tafel *M* 5

enthält die äußere Ansicht des von Erzbischof Hillinus zwischen 1152 bis 1169 begonnenen östlichen Chores. Die größern Fenster sind nach Vermuthungen, die sich auf andere Fenster gründen, ergänzt; ihre Höhe ist durch die mit Halbkugeln besetzten Bogen, im Innern des Chores, ziemlich genau bestimmt. Von den obern Fenstern ist nur das mittlere mehr vorhanden, wovon auch die übrigen ergänzt sind. In welcher Art die Absätze neben dem Chore vollendet waren, läßt sich nicht mehr bestimmen.

Tafel *M* 6

enthält die Details des Domes: *H* bezeichnet ein aus Ziegeln und Sandsteinen bestehendes Stück römisches Mauerwerk, mit einem Fensterbogen; *O* zeigt die Verbindung des aus Sandsteinen, Kalksteinen und Ziegeln bestehenden Mauerwerks, mit einem Scheidbogen, aus dem 11. Jahrhunderte; die Säule *N* ist der westlichen Krypta entnommen; die Capitäle *O'* und *P'* kommen an den Gallerieen in der Fronte vor, befinden sich aber auch an allen noch vorhandenen gallerieartigen Lichtöffnungen aus dem 11. Jahrhunderte im Innern des Domes. *I* ist eine, an einem Fenster an dem porphyrischen Baue vorkommende achteckige Säule; sie ist von 2 Seiten dargestellt. Die 4 Capitäle *A*, *B*, *C*, *D* befinden sich an den großen Diensten im östlichen Chore, *H* und *F* stellen den Grundriß und die Ans

sicht vom Fuße der Dienste unter den Scheidbogen dieses Chores dar; die Capitäle **E** und **I** kommen in 2 Capellen, welche über den Gewölben der Seitenräume neben dem Chore angebracht sind, vor. In einer dieser Capellen finden sich auch die Gewölberippen und der Schlußstein **M**. Die Capitäle **G** und **L** befinden sich in den capellenartigen Seitenräumen des Chores; **K** bezeichnet Capitäle, Consolen, Bogentheile und das Profil der auf Consolen ruhenden Säulen im Chore; die beiden mit **X** bezeichneten Capitäle kommen in gleicher Art wie die vorhergehenden vor; **P** ist eine Gewölberippe mit Consol im Chore. Dieses Profil haben auch alle Gewölberippen im Hauptschiffe und in den Seitenschiffen. **W**, **Z** und **A'** sind Capitäle, Säulenfuß und Grundriß von einem Pfeiler in der östlichen Crypta; **B'**, **C'**, **D'**, **E'**, **F'** und **G'** sind Theile der verschiedenen Gesimse, welche im Aeußern des östlichen Chores angebracht sind; die Bogenverzierung **U** findet sich in der Rückwand des Chores, die Säule **Y** ist einer Capelle neben dem Chore in der Kirche entnommen und scheint ebenfalls der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts anzugehören. **O** sind Capitäle mit Bogen und Profil von dem Chore, durch welches der Dom mit der Liebfrauenkirche in Verbindung gestanden hat. Auch dieses Thor fällt in die spätere Periode der byzantinischen Baukunst. **S** ist eine von den zwischen 1190 bis 1212 entstandenen gallerieartigen Lichtöffnungen im Dome, **T** ist der Grundriß und **R** das Profil eines Bogens von denselben; die Consolen **N** kommen unter einem mit den Lichtöffnungen gleichzeitig entstandenen Scheidbogen vor und **V** ist die Verzierung eines der nischenartigen Bogen, welche im Kreuzgange an der Wand stehen.

Tafel *N* 7

enthält Durchschnitte und Detailzeichnungen des Kreuzganges am Dome. Der Durchschnitt **A** ist in der Richtung τz , Taf. *N* 3, genommen. Unten ist die Capelle **R** und oben über derselben ein Saal, der wahrscheinlich als Capitelsaal gedient hat, sicht-

bar. Der Durchschnitt **B** ist durch den Eingang **O**, den Kreuzgang und den vom Kreuzgange eingeschlossenen unbedeckten Zwischenraum genommen. Rechts bemerkt man einen Theil des Kreuzganges von Außen, und über dem Eingange ist eine Capelle sichtbar; **C** ist der Grundriß von den Constructionen einer Lichtöffnung im Kreuzgange; **G** ist die Säule eines Mittelpostens dieser Lichtöffnungen; **H** ist das Profil eines Bogens von denselben; **D**, **E** und **F** sind Profile von den verschiedenen Gewölberippen im Kreuzgange, wovon die mit **F** bezeichnete nur einmal vorkommt. **J** ist das Profil einer Thürzarge am Ausgange bei **O**, und **K**, **L**, **M**, **N**, **O** sind Capitale von Säulen im Kreuzgange, auf denen die Gewölberippen ruhen.

Tafel **N** 8

enthält Pläne und Detailzeichnungen von der St. Willibrordskirche zu Echternach. Die 4 im Grundrisse angegebenen Capellen **a**, **b**, **c**, **d** gehören nicht mit zu der ursprünglichen Anlage des Baues; sie sind erst in neuerer Zeit entstanden. **B** ist der Längendurchschnitt der Kirche, nach der Einrichtung, die sie in der letzten Zeit vor ihrer Veräußerung hatte. **C** bezeichnet den Grundplan der Krypta, in dem sich der ältere Theil von dem neueren, ebenso wie in dem Grundrisse der Kirche durch die Schraffur unterscheidet. **J** ist eine von den freistehenden Säulen in der Kirche, welche sich alle gleich sind; **K** bezeichnet eins von den Kämpfergesimsen; **L** ist eins von den beiden Capitälen in den Ecken des Chores. Diese Details gehören alle dem ursprünglichen Baue an. **H** und **G** sind Dachgesimse, wovon das erstere gegenwärtig noch am Chore zu sehen, das andere befand sich an den abgebrochenen hintern Thürmen. Sie sind in der Uebergangsperiode entstanden. **F** bezeichnet die Profile der Gewölberippen, welche in der Kirche vorkommen; nach **E** sind alle Consolen auf denen die Gewölberippen des Hauptschiffes ruhen, gebildet, und **D** ist ein Säulchen der Fenstereckposten. Diese Theile gehören der ersten Zeit der gothischen Periode an.

Tafel *M* 9

enthält die Fronte der St. Matthiaskirche zu St. Matthias. Der untere Theil, vom Fußboden ab bis *c d*, gehört dem ursprünglichen, 1127 entstandenen und 1148 vollendeten Baue an. Der Theil zwischen *c d* und *a b* ist 1513 und der obere Aufsatz, von *a b* ab; im Jahre 1788 entstanden.

Tafel *M* 10

enthält Grundriß, Durchschnitte und Detailzeichnungen von der Kirche und dem Kloster zu St. Matthias. Die Kirche, das daneben befindliche Kloster, die Capelle *D*, die sechseckige Capelle *F* und das unterirdische Gewölbe *K*, haben auf dem Plane ihre natürliche Situation. *S* bezeichnet den Grundriß der Krypta, *A* ist ein Stück des Längendurchschnittes von der Kirche, *B* ist der Querdurchschnitt von derselben durch *x y*, *C* ist der Querdurchschnitt des Klosters durch *ω α*, in welchem noch der ursprüngliche Dachstuhl sichtbar ist, *X* stellt das in neuerer Zeit entstandene, als Orgelboden dienende, Netzgewölbe dar, *W* und *V* sind die Grundriße von Thurmetagen, *T* ist eine Säule aus dem ältern Theile der Krypta, deren Capital viereckig ist, *U* bezeichnet das Fuß- und Kämpfergesimse eines der das Hauptschiff und die Seitenschiffe trennenden Pfeilers, *R* ist das Kämpfergesimse der mit diesen Pfeilern correspondirenden Wuten in der Kirche, *Q* ist das Profil der Geläufe um die Fensterrose in der Fronte, *Y* sind Profile und Ansichten der Dachgesimse, an den Längsfronten der Kirche, und *Z* bezeichnet 2 Capitale die sich an den beiden ersten Pfeilern beim Eintritte in die Kirche befinden. Die unter den Buchstaben *T*, *U*, *R*, *Q*, *Y* und *Z* begriffenen Details gehören alle dem ursprünglichen Baue an. Der Buchstabe *P* bezeichnet den Grundriß eines Strebepfeilers am Kreuzgange mit dem Profile eines Bogens der Lichtöffnungen, *E* ist das den Kreuzgang bei *z* mit der Kirche verbindende Thor, wovon *N* das Profil des Bogens und *O* ein Stück seines Grundrisses ist; *M* bezeichnet die im Kreuzgange vorkommenden Gewölberippen, *J*

ist ein Schlüsselstein vom Gewölbe des *Sermitoriums* *g*, *G* ist das Profil der Fenstergewände von der Capelle *D*, *H* ist das Profil einer Gewölberippe aus dieser Capelle und *L* bezeichnet das Profil der Gewölberippen von dem Netzgewölbe in der Kirche.

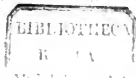
Die dem Texte beigeheftete Lithographie enthält den Grundriß und die Seitenansicht der nun zerstörten *St. Maternuskirche* zu *St. Matthias*. Der obere Theil des Tharmes von *h c* ab ist nach der Architektur zu urtheilen nicht gleichzeitig mit dem übrigen Theile der Kirche entstanden, sondern er ist wahrscheinlich nach einem im Jahre 1131 ausgebrochenen Brande aufgeführt worden.

Aus den allenthalben eintreffenden Maaßen, an den römischen Ueberbleibseln des Domes, ergiebt es sich, daß diesem Baue der römische Maaßstab, welcher sich zu dem rheinländischen ungefähr wie 1308 zu 1392 verhält, zu Grunde gelegen hat. Bei den übrigen Bauwerken dieser Lieferung aber läßt sich der Maaßstab nicht mehr ermitteln, indem er dabei sehr wenig scheint in Gebrauch gewesen zu sein, denn nur sehr selten findet man Uebereinstimmung und Zusammentreffen in den Maaßen.

Nachträgliche Anmerkung zu der Beschreibung und dem Plane der
St. Maternuskirche.

Nach dem vorliegenden Plane der *St. Maternuskirche* zu urtheilen, war der Thurm derselben, wenn man sich den obern Theil von *h c* ab als später entstanden denkt, anfänglich noch nicht zum Aufhängen von Glocken bestimmt; und es scheint, daß dieselben in der damaligen Zeit (979), besonders in den Klosterkirchen auch noch nicht so allgemein in Gebrauch gewesen sind, wie das in den spätern Jahrhunderten geschehen ist. Die Glocken sind zwar schon sehr frühe, lange vor Erbauung christlicher Kirchen bei heidnischen Religionsceremonien, namentlich bei dem *Osirisfeste* und in Athen bei dem Opfer der *Cybele* als Handschellen in Gebrauch gewesen, und Kaiser Augustus hatte nach Sueton eine Glocke vor dem Tempel des Jupiter aufhängen lassen. Im 4. Jahrhunderte soll Bischof *Vaulinus* dieselben in den christlichen Kirchen Italiens eingeführt haben, in Eng-

land sag man gegen Mitte des 7. Jahrhunderts an sich derselben in Klöstern zu bedienen, in Frankreich wurden sie mit dem Austritte des 8. Jahrhunderts bekannt, Carl d. G. aber führte dieselben nicht allein in Frankreich sondern auch in Deutschland allgemein ein, und ließ auch durch den Mönch Zancho von St. Gallen eine für das Münster zu Aachen gießen. Aus neuerer Zeit hat man verschiedene Glocken von ungeheurer Größe: die Erfurter große Glocke wiegt 275 Centner, eine 1819 zu Moskau gegossene wiegt 1600 Centner, eine andere dasselbst wird an 4320 Centner schwer geschätzt. Wer sollte nun aber glauben, daß die Einführung der Glocken, dieser anfänglich noch so geringfügige Gegenstand, in den äußern Anordnungen der Kirchen eine so gänzliche Reform hervorgebracht habe, wie dieses sich unten zeigen wird! Anfänglich erhielten die christlichen Kirchen keine andere Thürme als diejenigen, in welchen die Treppen angelegt worden sind, und es mochte damals zum Aufhängen der noch sehr kleinen Glocken leicht ein über dem Dache oder an einer andern Stelle angebrachtes hölzernes Gerüste genügt haben. Bald aber erkannte man die Nothwendigkeit, denselben, die immer größer geworden waren, und wegen ihrer Last den Kirchen schaden mußten, eigene Thürme zu errichten, durch deren hervorragende Höhe der Schall der Glocken ungehindert über die Dächer der Städte und Dörfer hinweg getragen ward. Die Thürme wurden vornehmlich an den Fronten der Kirchen angebracht, und daher, damit sie den Kirchen nicht zur Unziere gereichten, nahmen sie ins Besondere das Nachdenken der Baumeister in Anspruch; aber noch im 10. und im Anfange des 11. Jahrhunderts hatte ihre Ausbildung einen sehr mittelmäßigen Grad von Vollkommenheit erreicht; aus dem 12. Jahrhunderte aber finden wir sie schon in herrlichen ausgebildeten Formen; und wenn gleich sie stets den Zweck behielten, die Glocken zu tragen, so hatten sie nun aber auch vorzugsweise die Bestimmung erhalten, die Kirchen zu zieren und zu bezeichnen; aber der Triumph der mittelalterlichen Baukunst wurden die Kirchthürme der 3 nachfolgenden Jahrhunderte. Begeistert für Religion und Kunst benutzten nun die Baumeister die ihnen durch die Bischöfe und die einmüthige Stimmung der Menschen dargebotenen reichen Mittel zu den Entwürfen so lähner und herrlicher Dome, deren wolkenhohe Thürme der Stolz der Städte und Länder geworden, und ohne welche die gothische Baukunst ihren Culminationspunkt nie würde erstiegen haben, welche Thürme aber in Gegensatz ohne diese Baukunst auch eine so hohe Vollenbung nicht würden erreicht haben. Sie stehen nun als wundervolle Denksteine einer Zeit da, wo der Mensch über der Religion und Quasi alle eigennüthigen und sinnlichen, aber auch industriellen Bestrebungen vergessen hatte; und es ist kein Wunder, daß das Volk in dunklern Zeiten diese Werke, da es sie nicht begreifen konnte, einer übermenschlichen Kraft zugeschrieben hat, die die Baumeister mit dem hingeben ihrer Seele sich erkaufen. Aber manche zu groß angelegte Bauwerke erreichten ihre Vollenbung nicht, weil diese Kraft mit der Reformation die Meister verlassen hat; und sie werden daher auch unvollendet wieder in Staub und Asche niedersinken.



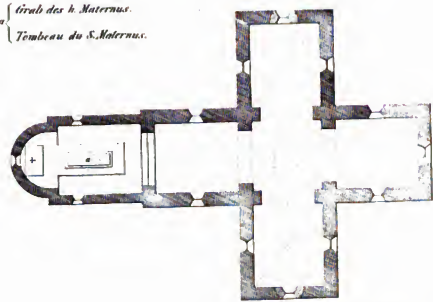
Grundriß und Seitenansicht der, im Jahre 979 erbauten 1783 verbrannten u. bald nachher gänzlich zerstörten S. Mater; aus Kirche, zu S. Matthias, bei Trier, nach einem vor der Zerstörung angefertigten Plane.

Plan et élévation de l'église de S. Mater, aux S. Matthias près de Trèves, bâtie en 979, brûlée et démolie en 1783; d'après un plan dressé avant la destruction.



0 10 20 30 40 50 Rhinl. Fuss
Pieds Rhod.

*Grav des h. Maternus.
Tombeau du S. Maternus.*



Lehmann - Bild. Platte. Lithogr.